

Buchkultur

Das internationale Buchmagazin

Heft 209 4/2023

HIGH ON EMOTION

VOM SACHLICHKEITS-
ZWANG BEFREIT

DEBÜTS AUS DEM INNEREN DES LANDES

IRAN-INTERNA

REDEN WIR ÜBER *Hässlichkeit!*

MOSHTARI HILAL

»WIE ICH LEBE, IST MEINE HEIMAT«

TERÉZIA
MORA

ISSN 1026-082X
EURO 9,50 / FRF 10,50
25.8.2023



DAS SCHICKSAL BESTIMMT,
WER IN UNSER LEBEN KOMMT,
ABER DAS HERZ, WER DARIN BLEIBT.



ISBN 978-3-492-07182-6, € 20,00 (D), 256 Seiten

Der neue Roman von Bestsellerautor
Carsten Henn: Warmherzig, poetisch und klug!

IDENTITÄTSFRAGE

»Das bin ich, so lebe ich. Ich fühle mich an diesen beiden Orten zu Hause: dort, wo Deutsch gesprochen wird, und dort, wo Ungarisch gesprochen wird«, sagt Terézia Mora und beschreibt damit ihr Gefühl, zwei Pässe zu besitzen. Die Coverautorin dieses Heftes ist im ungarischen Sopron geboren und lebt seit über dreißig Jahren als Autorin und Übersetzerin in Berlin. Doch können ihre Pässe nicht vollständig ihren Status anzeigen, meint Mora. Ihr Heimatgefühl beschreibt sie als unabhängig von Nationalstaaten und zitiert die ungarische Schriftstellerin Zsófia Balla: »Wie ich lebe, ist meine Heimat.« Was Terézia Mora über ihren neuen Roman, dem Auftakt zu einer Trilogie, erzählt, warum sie während der Arbeit daran immer wieder auf ihre eigene internalisierte Misogynie gestoßen ist und woran sie ihre eigene Identität festmacht, das lesen Sie ab Seite 12.



Nicht nur Terézia Mora zeigt: Literatur entsteht häufig da, wo Kulturen aufeinanderprallen. Nicht zufällig sind die Bachmannpreis-Gewinnerinnen der letzten Jahre fast allesamt mehrsprachig. Was in der Heimat oft unhinterfragt bleibt – seien es Traditionen, Werte, das eigene Verhalten –, kommt dort zutage, wo es anders ist. Oft werden schon regionale Unterschiede innerhalb eines Landes aus Identitätsgründen hervorgehoben, doch in komplett fremden Ländern, in denen man sich freiwillig oder auch unfreiwillig aufhält, werden die Differenzen noch einmal stärker deutlich, was wiederum die Selbstreflexion um ein Vielfaches verstärken kann. So fühlte sich die an die Autorin selbst angelehnte deutsche Protagonistin in Nilufar Karkhiran Khozanis Romandebüt auf der Reise zu der Familie ihres Vaters im Iran etwa wie in einem »Zeitgitter, das mich komplett überfordert« (siehe Seite 18). Der österreichische Dramatiker und Schriftsteller Amir Gudarzi, der 2009 aus dem Iran nach Wien kam, verarbeitet in seinem Roman »Das Ende ist nah« die Erfahrung, plötzlich sein Herkunftsland hinter sich zu lassen. Wie er das Erlernen einer neuen Sprache, das Ablegen seiner Muttersprache, erlebte, beschreibt er in der Kolumne »Zur Spache kommen« (Seite 78), die seit der letzten Ausgabe wechselnd von Schriftstellerinnen und Schriftstellern bespielt wird und die ich Ihnen sehr ans Herz legen möchte.

Außerdem in diesem Heft: Moshtari Hilal setzt sich mit dem Begriff »Hässlichkeit« auseinander (S. 41), vier neue Sachbücher und Essays über die Welt der Gefühle (S. 44), eine Anthologie, die das Patriarchat auf den Prüfstand stellt (S. 49), – und darüber hinaus wie gewohnt jede Menge Buchtipps. Freuen Sie sich also auf ein inspirierendes Heft mit kaum enden wollendem Lesestoff – und kommen Sie gut in die kalte Jahreszeit!



@buchkultur

Katia Schwingshandl
& die Redaktion



Die nächste Ausgabe erscheint am **13. Oktober**.
Dazwischen versorgt Sie unser Bücherbrief monatlich mit Neuigkeiten aus der Welt der Bücher. Der nächste erscheint am **19. September** – melden Sie sich gleich an!



Aus Respekt für unsere Umwelt wird das Magazin Buchkultur umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt. Registrierungsnummer: PDFC/16-44-917

Buchkultur

DORIS KNECHT



Foto: © Heribert Corn

»Doris Knecht erzählt mit genau der richtigen Mischung aus sanfter Traurigkeit und unpa-thetischer Hoffnung – und sowieso sehr elegant.«

Alexander Solloch, NDR Kultur

240 Seiten. Gebunden und als E-Book
hanser-literaturverlage.de

HANSE BERLIN
BÜCHER DER SECHS

INHALT

BÜCHERTISCH

- 06 Am Büchertisch von Michael Schnepf finden Sie in dieser Ausgabe eine Anleitung zum verzweifelten Trinken, die wahnsinnigsten Bücher aus aller Welt, die bunte Modewelt eines Kontinents und tierisch gute Buchneuentdeckungen

LITERATUR

- 12 **Coverstory: »Wie ich lebe, ist meine Heimat«**
Terézia Moras Auftakt einer neuen Trilogie
- 18 **Iran-Interna**
Bemerkenswerte Debüts berichten aus dem Inneren des Landes
- 21 **Meir Shalev: Im Schatten des Granatapfelbaums**
Einer der großen Dichter Israels verstarb in diesem Frühjahr
- 27 **Elena Fischer: Billie träumt**
Kluge Sätze, die die Seele streicheln
- 28 **Den Status quo herausfordern**
Neue Bücher zur Frage, wie weit Protest gehen darf
- 34 **Wiedergelesen: Richard Adams**
»Unten am Fluss« handelt von Klimaflucht, Angst und Solidarität
- 37 **Wiederentdeckt: Dorothy Thompson**
Die Amerikanerin, die 1931 Hitler interviewte

REZENSIONEN

- 16 Sibylle Grimbirt, Louise Kennedy, Cécile Wajsbrot
- 17 Fabio Bacà, Colson Whitehead
- 20 Sabine Gruber, Valery Tscheplanowa
- 22 Dana Vowinckel, Beliban zu Stolberg, Leonhard Hieronymi
- 23 Monika Helfer, Özge Inan, Kathrin Röggla
- 24 Anne Serre, Elisabeth Sandmann, Suzette Mayr
- 25 Thomas von Steinaecker
- 26 Max Porter, Emily Mandel
- 32 Saleit Shahaf Poleg
- 33 Ayòbámi Adébáyò, María Gainza
- 36 Wiederentdeckt: Klara Blum, Fanny Lewald

LYRIK

- 38 Adrian Kasnitz, Düzyol/Pathmanathan, Asenbaum
- 39 **Mein verrücktes Volk**
Die umfangreichste Anthologie slowenischer Lyrik auf Deutsch

ESSAYS

- 40 Marica Bodrožić, Cees Nooteboom
- 41 **Lauter schöne Leute heute**
Moshtari Hilal über Hässlichkeit

SACHBUCH

- 42 Sarah Bakewell Madita Oeming, Oliver Schulz
- 44 **High on Emotion**
Vier Autorinnen schreiben über Gefühle
- 46 Keppeler/Nadolski/Romero, Giuliano Turone, Sorgner/Kleine-Gunk

18



27



34



41



51



Ein Sommer zwischen Berlin, Chicago und Jerusalem

- 47 Theodore Papakostas, Jan Skudlarek
48 Simon Parkin, Jakuta Alikavazovic
49 **Jenseits der Körperpanzer**
In »Oh Boy!« steht das Patriarchat auf dem Prüfstand

BIOGRAFIEN

- 50 Tobias Rütther, Carsten Gansel
51 **Steige, steige, verwunschene Kraft**
Zum 50. Todestag von Christine Lavant
52 Sarah Raich, Nadia Owusu
53 Heinz Bachmann, David Bellos

REISE

- 52 Duncan Minshull, Leopold Federmaier

BILDBÄNDE

- 56 »Fotografie in der Weimarer Republik«, »Femme Fatale«
57 Sophie Schaeppi

GRAPHIC NOVELS

- 58 Mikaël, Claire Alet nach Thomas Piketty

BIBLIOPHILES

- 60 Feurat Alani, Wilhelm Ostwald
61 Anna Gusella

KRIMI

- 62 William Boyle, Heinrich Steinfest, Joe Wilkins
64 Peter Meisenberg
65 Dennis Lehane, Yves Ravey
66 Danielle Trussoni, Gary Disher
67 **»Man beginne mit einem Erdbeben ... «**
Paula Rodríguez' »Dringliche Angelegenheiten«

JUNIOR

- 68 **Wenn das Schwarz kommt**
Jugendromane zur Krisenbewältigung
70 **Tage wie diese**
»Luftmaschentage« und »Scheißglitzertage«
76 Buchkulturcafé
77 Buchkultur präsentiert: Literatur live
80 Literaturrätsel

KOLUMNEN

- 11 Schurkenstücke | Martin Thomas Pesl
31 Literatur ist ... | Katia Schwingshandl
43 Sachbuchregal | Martin Kugler
55 Literatur für die Ohren | Jo Moskon
59 Denkblase | Thomas Ballhausen
63 Quick'n'Dirty | Thomas Wörtche
71 Nicolas liest
72 Drei mal drei | Andrea Schnepf
74 Mirabilia | Susanne Rettenwander
78 Zur Sprache kommen | Amir Gudarzi
82 Schlussstrich | Thomas Feibel

Editorial 03 | Impressum 82

Illustration: Jorgi Poli; Fotos: Julia Sellmann; PA Images Alamy Stock Photo;
Prissilya Junewin; privat



Roman. Gebunden. 363 Seiten. € 23,-

»Dana Vowinckel soll
bitte weiter und immer
weiter erzählen.
Ich möchte noch hundert
Bücher von ihr lesen.«

Daniela Dröscher

Suhrkamp



DIE BIBLIOTHEK DES WAHNSINNS

Edward Brooke-Hitching ist mir bereits 2016 mit seinem Erstling aufgefallen, als er mit seiner »Enzyklöpadie der vergessenen Sportarten« (siehe Buchkultur 168) Geschichten lieferte, die ich bis heute im Freundeskreis erzähle. Sein Gespür für schräge Dinge und kuriose Ereignisse hat er danach mehrfach unter Beweis gestellt, jetzt möchte ich Ihnen sein neuestes Werk ans Herz legen. Zumal es diesmal um Bücher geht, genauer um »Seltsame Bücher, skurrile Manuskripte und andere literarische Kuriositäten«, wie der Untertitel uns verrät. Wir tauchen ein in die Welt von unsichtbaren oder essbaren Büchern, von Büchern zum Anziehen und jenen zum Töten, von den kleinsten und so großen, dass man zum Umblättern der Seiten einen Motor benötigt. Da ist Brooke-Hitching so richtig in seinem Element, der Sohn eines Antiquars und Sammlers wurde schon als Einjähriger auf Auktionen mitgenommen, als junger Mann sparte er bei Miete und Lebensmitteln, um sich seltene Bücher kaufen zu können. Als Google im Vorfeld seiner Digitalisierungspläne erhob, wie viele Bücher es eigentlich auf der Welt gäbe, wurde nach Streichung von Doubletten, Landkarten und verloren gegangener Werke im August 2010 folgende Zahl bekanntgegeben: 129.864.880. Brooke-Hitching hat im Laufe der Jahrzehnte den richtigen Blick entwickelt, um daraus die besonders schönen, seltenen, aber auch absonderlichen Bücher zu erkennen. Und diese zeigt er uns nun reich bebildert in seiner wunderbar verrückten Bibliothek. ■



Edward Brooke-Hitching
Die Bibliothek des Wahnsinns
Knesebeck, 256 S.



Riesig sind die liturgischen Liederbücher, um die sich der Chor während der Gottesdienste versammelte.



Ein Einband aus Blut, Fleisch und Haut von Tieren schützt dieses nepalesische Zauberbuch für Schamanen.



Dieser Schädel aus Ghana wurde mit Gebeten für den Verstorbenen bedeckt.

VERZWEIFELT TRINKEN



Illustration: Caio van Caarven

Wenn ein gebürtiger Südamerikaner in Österreich Social Media-Manager einer Politik-Partei wird und später, zu Beginn von Corona, ein Video beim Gulasch-Kochen dreht, dann wundert mich auch der auffallende Titel seiner Bücher nicht: Nach »Verzweifelt Kochen« ist soeben »Verzweifelt Trinken« erschienen. Man braucht allerdings ein paar Momente, um die Satire und den Sarkasmus zu fassen, in die hinein verwoben jede Menge Ratschläge zu finden sind und – mit Schwerpunkt auf die Illustrationen – Basiswissen vermittelt wird. »Die allgemeine Überforderung im Alltag, gekoppelt mit einem Gefühl von »AAAAAAAH« und mit Angst vor dem tatsächlichen Klimawandel, führte dazu, dass immer mehr Menschen aus Überlebensgründen nicht mehr kreativ trinken wollten, sondern möglichst einfach, schnell und günstig saufen«, meint Caio van Caarven. Er will erreichen, dass sich Menschen wieder mit Chaos und Verzweiflung jene Umgebung schaffen, in der aus-

gefallene Drinks entstehen und neues ausprobiert wird. Das notwendige Rüstzeug verschafft uns die Universität Alkohoxford, Pablo Drinkasso, Orangela Merkel oder die nüchterne Enzyklopädie Trinkipedia, ein Lexikon, dessen Erklärungen von Absinth bis Wermut reichen. Wenn sie also die wichtigsten Teile für die Barausstattung, Grundlagen des Shakens, Arten von Eiskwürfeln und Zuckersorten, Obstkunde, Sirup- oder Cocktailrezepte und vieles andere mehr auf die schräge Tour kennenlernen möchten, dann sind sie hier richtig. QR-Codes mit Zubereitungsvideos gibt es zu jedem Rezept, auch diese sind simpel und gerafft. Sie zeigen, dass alles ganz einfach geht. ■

Caio van Caarven
Verzweifelt trinken
Verzweifelt Verlag, 216 S.

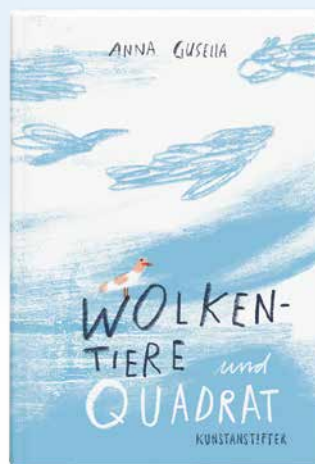


Herbst Novität 2023

kunanstifter.de



Hardcover
175 x 252 mm | 84 Seiten
978-3-948743-27-7
25€ (D) / 25,70€ (A)
Erscheint am 10.07.2023



Eine besonders eigensinnige Wolke experimentiert für ihr Leben gern. Ihr Formenreichtum scheint endlos: Von Tannenbaum bis Gugelhupf über Fantasiere und geometrische Formen. Als quadratische Wolke zieht sie sogar die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich.

Anna Gusella erzählt eine kleine Geschichte in großen Bildern. Poetisch, leicht und humorvoll entführt sie die Betrachter*innen in eine Welt voller Phantasie, Weite und Glück.

KUNSTANSTIFTER
Verlag für Illustration

KARNEVAL DER TIERE



Seirian Sumner
**Wespen. Eine
Versöhnung**
HarperCollins,
432 S.

WESPEN

Nach wie vor gibt es zahlreiche unbeantwortete Fragen über das Leben der Wespen, im Gegensatz zu den Bienen bewegt sich unser Verständnis auf Kindergarteniveau. Beachtlich, wie umfassend die Verhaltens-ökonomin Seirian Sumner das vorhandene Wissen seit Aristoteles und ihre eigenen Forschungsergebnisse zusammenführt und sich damit für die Wertschätzung dieser wichtigen Insekten einsetzt. Sie sind die Vorfahren aller Bienen- und Ameisenarten: Die »Urbiene« war eine solitäre Wespe, die zur Vegetarierin wurde, die erste Ameise war eine Wespe, die ihre Flügel verlor. Sie fungieren als Schädlingsbekämpfer, als Samenverbreiter, Hüter von Mikroorganismen und als Ordner unserer Ökosysteme. Überdies gibt es immer mehr Belege für die positiven Auswirkungen von Bestäubern auf unser Wohlbefinden, unsere geistige Gesundheit und unser Glück.

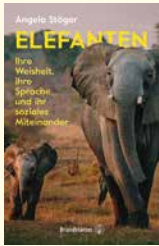


MAUERSEGLER

Der *Apus apus* ist in der Luft so sehr zu Hause wie ein Fisch im Wasser. Mauersegler schlafen in der Luft, sie fressen im Fliegen und waschen sich, indem sie durch eine Wolke tauchen. Charles Foster rollt ihr Jahr in einer lesenswerten Chronologie auf: In 12 Kapiteln, von Januar bis Dezember, folgt er ihren Zügen von Afrika über das Mittelmeer bis nach Europa und zurück, beschäftigt sich mit faszinierenden Ungewissheiten in ihrer Biologie. Infraschall nehmen sie über einen halben Kontinent hinweg wahr, sie wissen, wie aneinanderreibende tektonische Platten, trauernde Elefanten und grumelnde Berge klingen. »Es stimmt, dass alles im Wandel, im Fluss ist. Aber für Mauersegler fließt dieser Fluss schneller. Sie leben intensiver, sie packen mehr in ihr Leben hinein.«



Charles Foster
**Der Ruf des
Sommers. Das
erstaunliche
Leben des
Mauerseglers**
Malik, 218 S.



Angela Stöger in Zusammenarbeit mit Patricia McAllister-Käfer **Elefanten. Ihre Weisheit, ihre Sprache und ihr soziales Miteinander** Brandstätter, 208 S.

ELEFANTEN

Erst vor kurzem hat uns die engagierte Wissenschaftlerin Angela Stöger in die Tierkommunikation eingeführt (»Von singenden Mäusen und quietschenden Elefanten«, Wissenschaftsbuch des Jahres 2022), jetzt legt die renommierte Elefantenforscherin in ihrem Spezialgebiet nach: Sie nimmt uns mit in die Welt der größten Landtiere, erzählt über deren bemerkenswerte Eigenschaften und so manche verblüffende Ähnlichkeit mit uns Menschen, wie etwa gutes Gedächtnis, soziales Lernen oder Emotionalität. Dabei leben Elefanten in einer vollkommen anderen Sinneswelt als wir, können Geräusche und Schwingungen wahrnehmen und aussenden, die uns großteils verborgen bleiben und verfügen über den besten Geruchssinn unter allen Säugetieren. Doch Angela Stöger warnt: Ein Aussterben in ihrem ursprünglichen Lebensraum droht.



HERING

Ein kleines, aber sehr profundes Buch über den Hering hat der Politikwissenschaftler Volker Matthies nun in seinem Ruhestand geschrieben. Ihm fehlte eine umfassende Würdigung, schließlich gelten die riesigen Schwärme als größte Zusammenballung von tierischem Eiweiß weltweit, nahmen über Jahrhunderte die unbestrittene Hauptrolle in der europäischen Fischerei ein und prägten die Gesellschaft ganzer Länder. Mit seinem gesammelten Wissen schildert er kurzweilig und facettenreich die bedeutsame Rolle dieses »Silber des Meeres«.



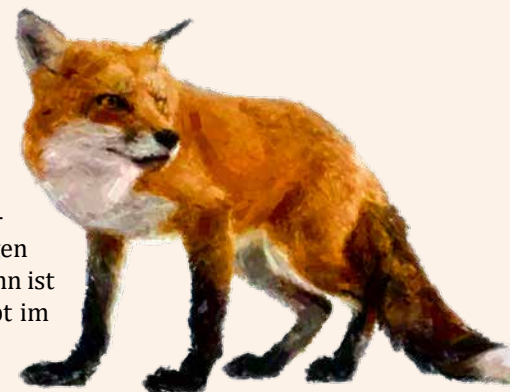
Volker Matthies **Lob dem Hering. Kleiner Fisch ganz groß** Husum Verlag, 101 S.



Andreas Tjernshaugen **Das verborgene Leben der Füchse. Eine Spurensuche** Insel, 214 S.

FÜCHSE

Nach den Meisen (das erfolgreiche Buch erschien 2017) hat sich der Norweger Andreas Tjernshaugen nun den Füchsen gewidmet und sich ihrem verborgenen Leben in allen Facetten zugewandt. Ein Jahr lang hat er sie beobachtet, sein Wissen durch Bücher und Artikel vertieft. Er erzählt von der Vielseitigkeit und Anpassungsfähigkeit der Tiere, gleichzeitig über die widersprüchliche Natur dieses familiären Einzelgängers, der seine Jungen gemeinsam mit anderen aufzieht, aber allein jagt und frisst. Für ihn ist er in gewisser Hinsicht wilder als anderes Wild: »Der Fuchs lebt im Großen und Ganzen trotz des Reglements der Menschen wie ein Vogelfreier und ist daher für mich eine Art Symbol für Freiheit und Selbstständigkeit.« ■



REICHES ERBE: DIE MODEWELT AFRIKAS

Es ist schon auffallend, wie wenige Bücher hierzulande über das kulturelle Leben des vielschichtigen und dynamischen Kontinents Afrikas erscheinen; und wenn, dann meist aus europäischer oder amerikanischer Perspektive. Jetzt hat der Ghanaer Ken Kweku Nimo einen interessanten Aspekt aus der Kulturszene zum Thema eines Buches gemacht: Jenen der afrikanischen Mode und des Designs, der eng verwoben ist mit dem Kulturerbe der Textilien, Stoffe und der Handwerkskunst. Da geht es etwa um Quellen der Indigo-Farbstoffe für die Nomadenstämme, um zeremonielle Kleidung bei Festen oder die einzigartigen Raphiastoffe aus dem alten Anziku-Königreich mit ihren kräftigen, erdigen Farben. Immer wieder stoßen wir auf den Begriff »Luxus«, für ihn ist dieser gekennzeichnet durch das große kulturelle und handwerkliche Erbe Afrikas zusammen mit dem Reichtum an natürlichen Ressourcen.

»Ich habe versucht, die afrikanische Modegeschichte nachzu-erzählen und gleichzeitig die zeitgenössische Szene einzufangen«, erzählt Nimo in einem Interview mit OkayAfrica. Geprägt war alles durch den Handel, die Kolonialisierung, die Globalisierung und die Kultur. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts fristete die afrikanische Modeszene trotz einiger Pionierdesigner ein Schattendasein am internationalen Markt, seit der Jahrtausendwende hat sich ein Wandel vollzogen: Es gibt eine Reihe junger, zeitgenössischer Designer/innen, die innovative Wege beschreiten, digitale Technologien und globale Lieferketten nutzen und so die Aufmerksamkeit der internationalen Medien auf sich ziehen. Einige dieser neuen Talente stellt Nimo in seinem dritten Kapitel vor. Es sind authentische Stimmen aus dem modernen Afrika, so erzählt etwa die Schmuckdesignerin Adele Dejak: »Der neue Luxus ist nachhaltig, ethisch vertretbar und recycelt und stellt damit traditionelle Vorstellungen von Luxus infrage. Luxus prägt Kulturen, und der afrikanische Luxus setzt sich auf dem Luxusmarkt durch.« Selbstbewusst müssen die Jungen alle sein, denn nach wie vor werden sie mit Vorurteilen aus dem globalen Norden konfrontiert: »Leider gibt es bei afrikanischen Marken die falsche Vorstellung, dass wir, weil wir Afrikaner sind, nur billige Kuriositäten verkaufen!«

Die Arbeit von Nimo ist nicht hoch genug zu schätzen: Er begibt sich auf die Suche nach jenen Einflüssen, die die Modeszene seit jeher geprägt haben, dokumentiert diese von Beginn der Unabhängigkeit in den 1950er und 1960er-Jahren bis heute und gibt den jungen Kreativen Raum, sich direkt an die Leser/innen zu wenden. Ihre Stimmen, Berichte, Erfahrungen und Erfolge sollen die nächste Generation von Designer/innen inspirieren. Diese authentischen Einblicke machen das Buch aber auch für mich so speziell, denn sie öffnen den Blick für unbekannte und teilweise wohl richtungsweisende Impulse aus Afrika. ■



Bild 1
Das Färber-Handwerk ist ein wesentlicher Bestandteil der afrikanischen Textiltraditionen. In den Färbergruben von Kofar Mata werden noch heute alte Techniken und organische Farbstoffe eingesetzt.

Bild 2
Ethische Kleidungsstücke, die vom afrikanischen Erbe und der zeitgenössischen Kultur inspiriert sind. Die jungen Modedesigner MmusoMaxwell haben letztes Jahr damit sogar den Karl-Lagerfeld-Preis für Innovation gewonnen.

Bild 3
Deola Sagoe ist für ihre kreativen und innovativen Designs bekannt. Die nigerianische Modedesignerin gilt als Couture-Königin und hat auch das Vorwort für das Buch beige-steuert.

Ken Kweku Nimo
**Afrika in Mode. Luxus,
Handwerk und textiles Erbe**
Midas Collection, 200 S.



SCHURKENSTÜCKE

VON MARTIN THOMAS PESL

In meinem 2016 erschienenen „Buch der Schurken“ versammelte ich 100 der genialsten Bösewichte der Weltliteratur in einem Minilexikon. Einige blieben dabei auf der Strecke. Schändlicherweise. Hier begleihe ich nach und nach die schurkische Schuld.



ERNÖ KALMAR

Ein Laib Brot kostet 4.190 Kronen! Keine Ahnung natürlich, wie viel das ist, nur dass es viel zu viel ist. Inflationstreiberei und Wirtschaftskrise im Wien der 1920er-Jahre sind thematische Anknüpfungspunkte, die es gewissermaßen zur Pflicht machen, dass der Verlag Edition Atelier seine Entdeckung des Romans »Jazz« von Felix Dörmann in diesen Tagen neu herausgibt. Es gibt dafür aber noch andere gute Gründe: Praktischerweise lässt sich bei dieser Gelegenheit das eine oder andere N-Wort aus dem ursprünglich 1925 erschienenen Werk tilgen. Vor allem aber wirft die Neuauflage ein grelles Scheinwerferlicht auf einen veritablen Schurken der Kategorie Egoschwein.

Ernö Kalmar ist Siebenbürgener Ungar, nun gut. Was er noch ist, lassen wir ihn einfach selbst aufzählen, in einem Gedankenmonolog, in dem er sich selbst auf die Schulter klopft: »Schauspieler, Juwelenagent, Journalist, Terrorist, Emigrant, Hungerleider, Winkelbankier, Kokainhändler – und weiß Gott, was noch alles«. Und diese Liste stammt noch aus der Phase, bevor Kalmar die verarmte und verwaiste Adelige Marianne in ihrer Geld- und Lebensnot ausgenutzt und mit ihrer Hilfe Ruhm und Reichtum erlangt hat. Es folgt ein gekonntes Spiel auf dem Saxofon der rücksichtslosen finanziellen Spekulation. Hausse, Baisse – Jazz! Hätte Bertolt Brecht für sein Zitat »Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?« nicht genügend lebende Vorbilder gehabt, man könnte meinen,



Felix Dörmann
Jazz.
Durchges.
Neuauf.
Edition Atelier
ET: 12.
September

er habe bestimmt Dörmann gelesen, der das Auf und Ab in Wien seinerseits in kurzen Sätzen mit virtuoser Musikalität beschreibt: »Wien spielt! Wien kauft – Deckung – ohne Deckung!« Denn natürlich hat Ernö Kalmar im richtigen Moment eine Bank gegründet.

Doch dann begeht er eine Unvorsichtigkeit, die ihm in weiterer Folge das Handwerk legt: »Ich ... ich ... und wieder – ich!« war es, der Marianne mit gezieltem Gaslighting (wie wir heute sagen würden) in die Kokainsucht, ihre eigentlich wahre Liebe Leo in den Selbstmord trieb. Im Rausch der Geltungssucht fällt der Schauspieler aus der Rolle und legt seinen wahren Charakter offen: »Es wird mein süßester Triumph sein, diesen weichen, roten, üppigen, widerspenstigen Mund zu küssen und zu wissen: Jetzt bist du die Meine!«, tobt er. Fortan spielt Marianne nicht mehr mit, dreht den Spieß um und schlägt den Bösewicht mit seinen eigenen Waffen, bis er »schluchzt und schreit wie ein hysterisches Weib«.

Letztendlich liegt das Scheitern des Schurken in seiner Herkunft. Den Emporkömmling in sich kann er nicht abschütteln. Eine so fragwürdige wie erschütternde These: »Untertanenblut lässt sich nicht verleugnen –«, schreibt Dörmann, »auch wenn es durch die Adern eines Freigelassenen strömt – er begehrt, er herrscht – und dient doch.« ■

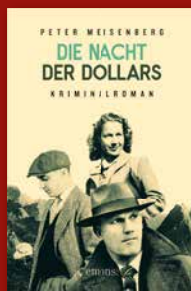
emons: *Wo die Spannung niemals endet*



ISBN 978-3-7408-1866-1 · (A) 14,40 €



ISBN 978-3-7408-1882-1 · (A) 14,40 €



ISBN 978-3-7408-1846-3 · (A) 13,40 €



ISBN 978-3-7408-1869-2 · (A) 13,40 €



ISBN 978-3-7408-1874-6 · (A) 13,40 €

www.emons-verlag.de



»WIE ICH LEBE, IST MEINE HEIMAT«

— VON DAGMAR KAINDL

Wenn die (vermeintliche) Liebe
das Leben zur Hölle macht:
Terézia Moras großer Roman
»Muna oder Die Hälfte des
Lebens« als Auftakt einer neuen
Trilogie. Ein ebenso erschütterndes
wie notwendiges Buch



Eben erst hat sich die in der DDR aufgewachsene Muna von den Wirrnissen ihres jungen Lebens erholt. Sie ist auf dem Weg in eine akademische Karriere, als ihr die Wiederbegegnung mit ihrer ersten großen Liebe den Boden unter den Füßen wegreißt. Magische sieben Jahre, wie im Märchen, ist es her, dass sie mit dem Lehrer und Fotografen Magnus eine Nacht verbracht hat, ehe er spurlos verschwand. Das war am Tag ihres Abiturs, kurz vor dem Mauerfall. Doch Munas Hochgefühl ist nicht von langer Dauer. Denn das, was sie zu finden hofft – Liebe und das Gefühl, endlich angekommen zu sein –, ist der Beginn einer Beziehung, die ihr Leben und ihre (Selbst-)Wahrnehmung zusehends vergiftet.

»Muna oder Die Hälfte des Lebens« heißt der Auftakt von Terézia Moras neuer »Trilogie der Frauen«, eine Art Gegenstück zu ihrer hochgelobten dreibändigen Reihe um den gescheiterten IT-Experten Darius Kopp, erschütternd, schmerzhaft und sprachlich exzellent. Nach der digitalen Blase nun also die Blase der Liebe. Munas Vater stirbt früh an Krebs, ihre Mutter ist Alkoholikerin. Und dann wird sie auch noch von Magnus verlassen, der in den Westen flüchtet. Als Studentin und Au-pair stolpert Muna von einer übergriffigen Beziehung in die nächste. Gerade als sie Fuß fasst (in Wien, wo sie über vergessene Autorinnen arbeitet), tritt Magnus wieder in ihr Leben.

Als hätte ihr der Zufall einen bösen Streich gespielt. Die beiden werden ein Paar. Doch Magnus möchte keine Kinder und zwingt Muna auf ihrer ersten gemeinsamen Reise die Pille danach in den Mund – ein Bild, so gewaltig wie gewalttätig, das alles, was folgt, vorwegnimmt. Die Misshandlungen setzen schleichend ein, was Muna lange verdrängt. Aber ihre Träume sprechen eine bedrückend klare Sprache. Wann auch immer sie ihre Stimme erhebt (oder Spaß hat), wird sie von Magnus mundtot gemacht. Muna bricht ihre Dissertation und die Arbeit am Gendernetzwerk ab und folgt ihm nach Basel, wo er einen Lehrauftrag an der Universität antritt. Er nimmt ihr die Luft zum Atmen, sie bleibt allen warnenden Stimmen zum Trotz bei ihm. Doch da hat er schon wieder zugeschlagen und sich nach Kanada abgesetzt, ohne ihr zu sagen, dass der Mietvertrag für die gemeinsame Wohnung sechs Wochen später ausläuft.

Was geschieht mit einem Leben, das man in Abhängigkeit von einem anderen führt? Was passiert mit Muna? Wie kommt es zu solchen Beziehungen? Jede von uns, sagt Terézia Mora, könne, als Außenstehende, mit dem Finger auf Möglichkeiten zeigen, wie sich die Figur hätte anders, für sie günstiger entscheiden können. »Ich brauche nicht zu betonen, dass es ganz anders aussieht, wenn wir keine Außenstehenden mehr sind. Liebe oder

sagen wir: Beziehungen basieren im Idealfall auf einem Gleichgewicht, auf Gegenseitigkeit, in ihnen sind Rahmenbedingungen geschaffen, unter denen man blühen kann und nicht verkümmern muss. Sobald man verkümmert, ist das keine Liebe und keine gute Beziehung. Ich denke nicht, dass Muna das nicht weiß. Sie weiß es, sie versucht auch Widerstand zu leisten, sie ist nur nicht erfolgreich damit. Der Verlust von Beruf, Freunden, der finanziellen, mentalen und psychischen Unabhängigkeit ist ein typisches Muster für Personen in Missbrauchsbeziehungen. Und natürlich sucht sie die Schuld dafür bei sich. Wer sich nicht erfolgreich wehren kann, wird immer auch sich die Schuld geben. Natürlich ist auch Muna nicht »perfekt«. Wer ist das schon? Aber, Preisfrage: Geht man so mit einem nicht-perfekten Menschen um? Die Antwort ist natürlich: nein. Ebenso wie es gilt: Natürlich hast du die Gelegenheit, die Mutter deiner Kinder, dein Au-pair, eine potenzielle Leihmutter oder eine Mitarbeiterin (nur einige Beispiele) auszunutzen, aber du MUSST es nicht. Natürlich geht es dabei um Machtmissbrauch. Das ist, meiner Meinung nach, der springende Punkt. Die Rahmenbedingungen begünstigen Machtmissbrauch.«

Das neue Projekt der Büchner-Preisträgerin. Sie wollte lernen, eine weibliche Hauptfigur zu schreiben, nachdem sie so viel Zeit mit männlichen Hauptfiguren verbracht habe, erzählt Terézia Mora, und dass es nicht einfach war: »Ich musste mich viel mit meiner »internalisierten Misygnie« auseinandersetzen. Ich durfte während der Arbeit erkennen, wie sehr ich von patriarchalisch geprägten Urteilen über Frauen beeinflusst bin. So sind wir aufgewachsen. Schon allein dafür hat es sich für mich gelohnt, das Buch zu schreiben. Wenn ich schreibe, bemühe ich mich, zu verstehen, ich bemühe mich um »Fairness« gegenüber meinen Figuren. Im Schreiben gelingt mir das jedes Mal besser als im Leben.«

Eigentlich, präzisiert sie, würden ja alle ihre Figuren durchs Geschehen stolpern, aber ihr sei aufgefallen, dass sie das bei den männlichen Figuren als etwas Allzumenschliches hinnehme und ihnen nichts vorwerfe. Bei der weiblichen Hauptfigur aber habe sie Gefühle gehabt, wie sie sie auch »im wahren Leben« habe: die Frau für ihre »Dummheit« verurteilt, für ihre Eitelkeit, ihre Abhängigkeit, ihre »Schwäche« usw. »Ich fühlte das und gleichzeitig wusste ich, dass ich das deswegen fühle, weil mich das Leben in einer misogynen Welt so konditioniert hat. Der Mann ist allzumenschlich, die Frau macht einfach nur alles falsch.« Mit ihrer Figur versöhnt habe sie sich erst, als sie versuchsweise einen Trick anwandte: Sie drehte für sich selbst den ganzen Roman um und tauschte Muna und Magnus gegeneinander aus. Und schon hätte sie viel deutlicher gesehen, dass »man so mit einem Menschen

nicht umgehen dürfe«. Sobald ihre Hauptfigur keine Frau mehr war, »konnte ich sie als ›Mensch‹ sehen, und es wurde ein absolut skandalöser Text.«

Dass sie – anders als bisher – die Befürchtung habe, dafür »bestraft« zu werden, dass sie es gewagt habe, eine weibliche Hauptfigur zu entwerfen und eine »Frauengeschichte« zu erzählen, zeige aber auch deutlich, wie sehr sie von einem misogynen Umfeld negativ geprägt worden sei. »Ich habe Angst davor, für das Weibliche abgetan und geringgeschätzt zu werden. Nicht, weil ich es bin, sondern weil ich erwarte, dass das Weibliche abgetan und geringgeschätzt wird.« Hoffnung und Trauer. Kraft findet Muna im Schreiben. Am Ende ist sie knapp vierzig und hat, statistisch gesehen, die Hälfte ihres Lebens noch vor sich.

Die als Teil der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn aufgewachsene, seit 1990 in Berlin lebende Terézia Mora war achtzehn, wie Muna, als die Mauer fiel. Die Jahre im Kommunismus hätten zwar Spuren hinterlassen. Aber nicht genug, dass es sie hätte zerstören können.

Putins Krieg gegen die Ukraine, Klimawandel, Gewalt – das alles seien die Folgen toxisch männlichen Verhaltens. Traurige Statistik: Jede dritte Frau weltweit wird einmal in ihrem Leben Opfer von Gewalt und Diskriminierung durch Männer. War Terézia Mora selbst jemals davon betroffen? Selbstverständlich. Es gebe in der Tat kaum eine Frau, die das nicht wäre. Sie kenne jedenfalls keine, bei der man es nicht wenigstens versucht habe. Und dann versuche man, zu widerstehen oder auszuweichen, je nachdem, was möglich sei. MeToo sei absolut ein wirksames Mittel des Widerstandes. Warum solle jemand, der seine Macht oder seine physische Kraft missbrauchen wolle, keine Angst vor Sanktionen haben?

Frauenhass und Femizide sind ein strukturelles Problem und gehen meist Hand in Hand mit Rassismus und Rechtsextremismus. Die Frauenrechte, aber auch die Rechte von LGBTI-Menschen stehen weltweit auf der Kippe, nicht nur in Ungarn, dessen rechtspopulistische Fidesz-Regierung sich weigerte, die Konvention zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen zu ratifizieren. »Dass Rechtsextremismus gerade wieder so in Mode ist, ist natürlich niederschmetternd, ebenso wie die Tatsache, dass es Wähler nicht auf die Straßen bringt, wenn ihre Regierung klar frauenfeindliche Positionen bezieht. Ich muss daraus schließen, dass sie diese Ansicht teilen. Offensichtlich haben sie kein Problem damit, wenn mehr als die Hälfte von ihnen benachteiligt wird. Es ist noch ein langer, langer Weg zu einer toleranten Gesellschaft. Meine Tochter ist noch jung, sie sieht das alles deutlich, aber zum Glück wird sie noch von uns geschützt und muss die Konsequenzen nicht direkt am eigenen Leib erfahren. Natürlich hofft man

**Ich
musste mich
viel mit meiner
›internalisierten Miso-
gynie‹ auseinanderset-
zen. Ich durfte während
der Arbeit erkennen, wie
sehr ich von patriarcha-
lisch geprägten Urtei-
len über Frauen be-
einflusst bin.**



**Terézia
Mora**

als Eltern, dass ihr auch später so wenig Ungerechtigkeit wie möglich widerfährt. Ein Preis, den sie dafür wohl zahlen wird müssen, ist, nicht dauerhaft in dem Land leben zu können, dessen Sprache sie so sehr liebt.«

Autokratische Regierungen haben wenig Interesse an der Aufarbeitung der dunklen Vergangenheit. In der ländlichen Umgebung, aus der sie herkomme, habe sich, was geschichtliche oder politische Bildung anbelangt, bis heute nicht besonders viel getan. »Man segelt mehr oder weniger mit dem Rückenwind seiner Vorurteile durchs Leben.

Vor dem Gesetz sollen alle gleich sein, ungeachtet ihres Alters, ihres Geschlechts, ihrer Herkunft, ihrer Religion usw. In der Praxis wird genau entlang dieser Unterschiede entschieden.« Menschen machten gerne diese Unterscheidungen, um sich selbst zu definieren. Was sie aber wundere, sei, wie man die volle Zeit der Schulpflicht in

Bildungseinrichtungen verbringen und trotzdem so wenig informiert sein könne, beispielsweise über die Geschichte der Minderheiten auf dem Gebiet des heutigen Ungarns: »Es würde sehr helfen, wenn wir eine Regierung hätten, die ihre Feindbilder nicht in die Schulen tragen würde. Aber natürlich trägt eine jede Regierung ihre Feindbilder in die Schulen. Man will ja schließlich effektiv für die Zukunft vorsorgen. Gottlob hat man heutzutage wenigstens Zugriff auf andere Quellen.«

In der 2000-Seelen-Gemeinde Fertőrákos (auf Deutsch: Kroisbach), unweit der Grenze zu Österreich, wo Terézia Mora aufwuchs, gab es von November 1944 bis März 1945 ein jüdisches Zwangsarbeiterlager. Zwei inzwischen verstorbene Frauen im Dorf gaben Terézia Mora zu Protokoll, woran sie sich noch erinnerten (nachzulesen in Moras Tage- und Arbeitsbuch »Fleckenverlauf«).

Auch das ist Geschichte, die bis heute schmerzhaft nachwirkt. Terézia Moras Urgroßeltern hätten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Zuge der Vertreibungen der deutschsprachigen Bevölkerung das Land verlassen sollen. Sie standen mit ihrem Gepäck schon auf der Straße und dann hieß es, sie würden doch nicht »ausgeliefert« – ihr Haus und ihre Felder wurden ihnen aber weggenommen. »Und dann lebten sie noch Jahrzehnte im gleichen Dorf mit denen, die in ihrem Haus wohnten, und den anderen, die bei der Vertreibung geholfen haben. Selbst das ist mir eine beinahe unerträgliche Vorstellung. Wenn ich dann noch bedenke, wie es den Überlebenden des Holocaust gegangen sein muss.«

Um Grenzerfahrungen geht es in allen ihren Werken, die sie auf Deutsch verfasst – sieht man von dem zuerst auf Ungarisch erzählten und dann von ihr ins Deutsche übertragenen Tagebuch Floras im »Ungeheuer« ab, dem mittleren Band der Kopp-Trilogie, der den Deutschen Buchpreis brachte und auch formal außergewöhnlich ist: Ein horizontaler Strich



trennt da Floras (inneres) Erleben von dem Kopps ab, ihres Mannes, den die Trauer um ihren Selbstmord schließlich nach Sizilien und zu sich selbst führt (nachzulesen im dritten Band »Auf dem Seil«). Im neuen Roman sind Munas Gedanken, die sie nicht auszusprechen wagt, in Klammern gesetzt oder durchgestrichen, einzelne Stellen mit schwarzen Balken unleserlich gemacht – als würde sie sich selbst zensurieren. Unvergesslich das Eingangsbild von Terézia Moras fulminantem Debütroman »Alle Tage«: Abel Nema, der zehn Sprachen spricht, aber in keiner zuhause ist, baumelt da kopfüber wie eine Fledermaus von einem Klettergerüst. Um Einsamkeit, Verlust, Fremdsein, Glück und Sehnsucht kreist auch der Erzählband »Die Liebe unter Aliens«, der von rätselhafter Poesie ist, tragikomisch und tröstlich, wie das Leben.

An welcher Sprache man seine Identität festmacht – das hat viel mit Sozialisation zu tun, die im frühen Kindheitsalter einsetzt. Ihre Großeltern, erzählt Terézia Mora, sprachen eine deutsche Mundart, ihre Mutter mit ihr Hochdeutsch, später Ungarisch. »Sie hat darauf geachtet, dass ich Ungarisch kann, bevor ich in den Kindergarten kam, da sie das in ihrer Kindheit nicht konnte und es schmerzlich war, nicht mit den anderen Kindern sprechen zu können.« Die Dauerbeschallung durch österreichisches Radio und Fernsehen sorgte dafür, dass Terézia Mora auch während der Zeit, in der rein ungarischsprachigen Schule keine Schwierigkeiten hatte, das Deutsche beizubehalten. Wie kam es dazu, dass Mora, die auch eine ausgezeichnete Übersetzerin ist (vom Ungarischen ins Deutsche), sich für das Deutsche als Schreibsprache entschied? »Ich kann nicht aus dem Deutschen ins Ungarische übersetzen. Traditionell ist es so, dass man in seine Muttersprache übersetzt. Offenbar ist Deutsch meine Muttersprache. Das hat sich erst durch die Übersetzung herausgestellt. Später hat sich das auch beim Schreiben bestätigt. Ich habe auf Deutsch zu schreiben angefangen, weil ich in Deutschland

lebte und sich die Gelegenheit dazu ergab (sprich: ich wollte einen Text für einen Wettbewerb verfassen). Als ich später versuchte, auch auf Ungarisch zu schreiben, merkte ich, dass ich im Deutschen eine viel versiertere und reifere Schriftstellerin bin. Ich hätte mir vornehmen können, auch im Ungarischen aufs gleiche Niveau kommen zu wollen, aber erstens wäre das überhaupt nicht garantiert gewesen und zweitens fehlt mir dafür die Zeit. Ich brauche all meine Zeit dafür, mich im Deutschen auf ein Niveau hochzuturnen, auf dem ich mich traue, mich öffentlich zu äußern.«

Das Übersetzen anderer Autorinnen und Autoren ist keine lästige Pflicht, sondern im Gegenteil: Gelegenheit, etwas über das Schreiben als solches und über ihre eigenen Möglichkeiten zu lernen. Um die Sprache von jemand anderem zu verstehen und zu dolmetschen, müsse man flexibel sein. Diese trainierte Flexibilität komme ihr dann beim eigenen Schreiben zugute. »Harmonia Caelestis« des von ihr bewunderten Péter Esterházy oder Andrea Tompa »Omertà« sind Titel, deren Erfolge auch auf ihr Konto gehen.

Fragen nach Heimat oder Zugehörigkeit haben einen neuen Stellenwert bekommen, seit Viktor Orbán die Macht im Land übernommen hat. »Alle Familienmitglieder, die nicht vertrieben wurden, leben weiterhin in Ungarn. Seitdem ich ein Kind habe, verbringen wir alle Schulferien in Ungarn, denn meine Tochter liebt die Sprache, das Essen, ihre Oma. Also die wichtigen Dinge. Das ist ihr Erbe, das ihr nicht weggenommen werden kann. Unsere Heimat gehört nicht unseren Regierungen.« Als EU-Bürgerin besitzt Terézia Mora beide Staatsbürgerschaften. Beide Pässe zu haben, beschreibe ziemlich genau ihre Existenz: »Das bin ich, so lebe ich. Ich fühle mich an diesen beiden Orten zu Hause: dort, wo Deutsch gesprochen wird, und dort, wo Ungarisch gesprochen wird. Das ist unabhängig von Nationalstaaten, so gesehen zeigen die beiden Pässe meinen Status doch nicht zur Gänze an. So etwas können Pässe nicht. Wie ich lebe, ist meine Heimat, wie Zsófia Balla so treffend formuliert hat.« ■



Terézia Mora
Muna oder Die Hälfte des Lebens
Luchterhand, 448 S.

Terézia Mora, 1971 in Sopron geboren, ist eine der bedeutendsten Autorinnen unserer Zeit. Sie lebt seit 1990 in Berlin, wo sie Hungarologie und Theaterwissenschaften studierte. 1999 entschied sie mit ihrer Erzählung »Der Fall Ophelia« den Bachmann-Preis für sich. Es folgten der Roman »Alle Tage«, die dreibändige Reihe um den IT-Spezialisten Darius Kopp (»Der einzige Mann auf dem Kontinent«, »Das Ungeheuer«, »Auf dem Seil«), »Die Liebe unter Aliens« sowie das Tage- und Arbeitsbuch »Fleckenverlauf«. 2018 erhielt sie den Georg-Büchner-Preis. Terézia Mora ist auch eine begnadete Übersetzerin.

Gus und Prosp

Sibylle Grimberts historisch-empathischer Roman über eine Tier-Mensch-Freundschaft

Eldey, zu deutsch: Feuerinsel, ist ein abgelegenes felsiges Eiland, etwa acht Kilometer südwestlich von Island gelegen. Im Sommer 1835 wird wieder ein Massaker an dort brütenden flugunfähigen, an Land täppisch watschelnden Riesenalken durchgeführt. Es ist die mutmaßlich letzte Kolonie, zu erbarmungslos wurden diese Tiere gejagt. Zufällig fischt Auguste, Gus gerufen, Assistent eines Naturforschers, ein noch lebendes, verletztes Exemplar aus dem Wasser. Er nimmt es mit in das Städtchen Stromness auf den Orkney-Inseln. Als Erster kann er, der zurückgezogen lebende Melancholiker, nun einen lebenden Riesenalk lange studieren und zeichnen, was seine Karriere maßgeblich befördern wird. Etwas Erstaunliches setzt ein, eine Freundschaft, eine echte, tiefe, unverbrüchliche Freundschaft zwischen Auguste und dem Vogel, inklusive einiger Abenteuer. Auguste beginnt in den nächsten vierzehn Jahren zu dämmern, dass sein Exemplar, er nennt ihn liebevoll »Prosp«, vielleicht der letzte seiner Art sein könnte.

Der Pariserin Sibylle Grimberty, die im Jahr 2000 ihren ersten Roman veröffentlichte und 2013 den auf Essays und zeithistorische Sachbücher sich fokussierenden Verlag Plein Jour gründete und seither leitet, ist ein anrührend sensibler, hochempathischer Roman gelungen, der jeden Anthropomorphismus, eine Vermenschlichung des Tieres, meidet und zugleich hochphilosophisch ist: Denn was ist Freiheit, was Liebe, wenn niemand da ist? Der Eisele Verlag hat dem Werk ein schönes Buch-Federkleid spendiert. ■



Sibylle Grimberty
Der Letzte seiner Art
Ü: Sabine Schwenk
Eisele, 256 S.



Louise Kennedy
Übertretung
Ü: Hans-Christian Oeser, Claudia Glenewinkel
Steidl, 320 S.



Cécile Wajsbrot
Mémorial
Ü: Holger Fock, Sabine Müller
Wallstein, 171 S.

Der Puls des Herzens

Louise Kennedy bringt in ihrem Debüt Nordirland im vorigen Jahrhundert ganz nahe.

Kennedy begann erst spät, mit 41 Jahren, zu schreiben. Davor war sie Köchin in Irland und in Beirut. Mit »The End of the World is a Cul de Sac«, einer Sammlung von Short Stories, erreichte sie 2021 sofort Aufmerksamkeit. »Übertretung« wurde bei den British Book Awards 2023 zum »Debüt des Jahres«. Der Roman setzt in einem Pub in Belfast im Jahr 1975 ein, da beginnt auch die »Übertretung«. Cushla eine junge katholische Volksschullehrerin, trifft Michael, einen älteren, verheirateten, protestantischen Prozessanwalt, der dem Alkohol, auch für nordirische Verhältnisse, sehr zugetan ist. In einer Atmosphäre, die durch den Zwiespalt der Religionen geprägt ist, entwickelt sich die Liebesgeschichte. »Es wird ein schlimmes Ende nehmen, oder? Das muss nicht sein!« Sie gibt ihm – wie den Kindern in der Schule – Lektionen in irisch-gälischer Sprache, genießt es, »die weichen, klangvollen, kehligen Laute« auszusprechen. Schön ist es, all das von Hans-Christian Oeser und Claudia Glenewinkel auf deutsch zu lesen. Und herzerreißend ist es, davon zu lesen, wie schon die Kinder in den Religionskrieg hineingezogen werden: Sprengfalle, Brandsatz, Plastiksprengstoff und andere einschlägige Wörter gehören zum Wortschatz der Siebenjährigen. Herzerreißend ist auch die Beziehung zwischen den Kindern und der Lehrerin. Herzerreißend, nun zum dritten Mal, ist der Stil der Autorin, denn Kennedy scheut sich nicht, einem ganz nah zu kommen. Sie legt sich keinerlei Zurückhaltung im Umgang mit ihren Figuren auf, die sind wie sie sind: sie strotzen vor Leben. Übrigens: Cushla, der Name der Heldin, heißt so viel wie »Der Puls des Herzens«. ■

Verlassen

In Cécile Wajsbrots »Mémorial« reist eine Frau auf der Suche nach den Wurzeln ihrer Familie quer durch Europa.

Die französische Schriftstellerin und Essayistin Cécile Wajsbrot, die als Tochter polnischer Juden in Frankreich geboren wurde, macht in ihrem Schreiben immer wieder die Shoah zum Thema. Sie ist es auch, die – aus welchem Grund auch immer, denn so genau weiß sie es zu Beginn noch nicht – nach Polen reist. Begleitet wird sie auf dieser Reise von Fragen, Feststellungen und Vorwürfen, die sie sich einbildet, denn die, Vater und Tante, die all das hätten fragen, feststellen oder vorwerfen können, sind durch die Alzheimer-Krankheit verstummt. Sie verbalisiert den Gegensatz zwischen denen, die erlebt, aber über das Erlebte eisern geschwiegen haben und ihrer, der darauffolgenden Generation, die dieses Schweigen ertragen hat müssen. »Wir haben mehrere Leben gehabt. Sind mehrmals weggegangen. Aber nie angekommen.« Sagen die Alten und die Junge: »Ich habe in einem Traum gelebt, der nicht mein Traum, sondern eurer war.« Wajsbrot schafft es in ihrem Buch über die Tragödie der Shoah hinaus, eine Brücke zum Flüchtlingseleid auch unserer Tage zu bauen. »Wir haben zurückgelassen. Aufgegeben. Allein gelassen.« In diesen verdichteten, knappen Sätzen gelingt es der Autorin, Tragisches zu vermitteln, so dass es gerade noch ertragen werden kann. Am Ende erkennt die Reisende, dass sich in der Geburtsstadt ihrer Ahnen, in Kielce, dem Schauplatz des Nachkriegspogroms 1948, niemand von ihr verabschieden wird. Zwischen all dem – oder eigentlich über all dem – lässt Cécile Wajsbrot eine Schneeeule schweben, bringt so im ruhigen Beschreiben dieses Vogels Pausen zwischen die menschlichen Tragödien. ■

Alexander Kluy

Konrad Holzer

Konrad Holzer

Gewalt und Gegengewalt

»Nova«, Fabio Bacàs erster Roman, der auf Deutsch erscheint, hinterfragt unser Verhältnis zur Gewalt.

»Ich glaube, die meisten von uns sind einfach nicht auf ein traumatisches Erlebnis wie einen brutalen Angriff vorbereitet«. Bereits im Prolog des Romans »Nova« des italienischen Schriftstellers Fabio Bacà, Jahrgang 1972, ist das Thema Gewalt gesetzt.

Protagonist und Neurochirurg Davide Ricci steht am Eingang eines Restaurants und sieht aus einer gewissen Entfernung, wie seiner Frau Barbara im Beisein seines Sohnes Tommaso von einem Besoffenen an die Brust gefasst wird. Davide erstarrt vor dieser Situation und versteckt sich – bis ein Unbekannter den Besoffenen attackiert und ihn in die Schranken weist. Als Davide sich seiner Familie annähert, verschwindet der Retter. Davide fühlt sich als Feigling, der seine Familie nicht beschützt hat. Tage später trifft Davide den Retter wieder, sie freunden sich an. Er führt Davide ins Thaiboxen ein, das er bald gegen seinen lärmenden Nachbarn einsetzt. Dabei empfindet Davide Genugtuung und fühlt sich nun als Beschützer. Doch Gewalt erzeugt Gegengewalt...

Autor Bacà stellt uns zurecht die Gretchen-Frage: Wie hältst du es mit der Gewalt? Ist sie generell zu verpönen? Oder gibt es Situationen, wo sie gerechtfertigt ist? Trotz des wichtigen Themas weist dieser Text einige Schwächen auf: Bacà greift teils auf klischeehafte Rollenbilder zurück, die gestelzte Sprache mag nicht zum rohen Inhalt passen und teilweise wird aggressives Verhalten mit einer Pathologie erklärt und somit zur Absolution des Handelns degradiert. Soll das nun alles ironisch sein? Zum Lachen ist es ob des relevanten Stoffes nicht! ■

Angelo Algieri

Krumm hasst gerade

Colson Whiteheads grimmig unterhaltsamer 1970er Jahre-New York-Roman

Ray Carney ist wieder da, seines Zeichens Möbelhändler und Hehler in Harlem, New York, und 2021 Protagonist von Colson



Fabio Bacà
Nova
Ü: Christine Ammann
Kunstmann,
286 S.



Colson Whitehead
Die Regeln des Spiels
Ü: Nikolaus Stingl
Hanser, 384 S.

Whiteheads Roman »Harlem Shuffle«. Nun, die daran anschließende großartige Fortschreibung »Die Regeln des Spiels« spielt zwischen 1971 und 1976, es ist die Zeit von Afrofrisuren, Tigerfellmuster-Hemden, Ledertrenchcoats, Nehru-Jacken, Sitar-Musik und der Black Panthers.

Anfangs ist Ray seit vier Jahren Ex-Hehler. Seine Teenagertochter will aber partout Karten für das New York-Konzert der Jackson Five. Carney muss sich wieder in die Welt weißer korrupter Cops, Krimineller und Schwarzer Radikaler begeben. Denn der einzige mit Ticket-Verbindungen ist ein brutaler Detective, der gestohlene Schmuckstücke schnell zu Geld machen will, die er seinerseits

afro-amerikanischen Revolutionären stahl. Die Sore wird gejagt; und Carney steckt wider Willen mittendrin. Später ist er am Dreh eines Blaxploitation-Films beteiligt. Die Hauptdarstellerin verschwindet. Pepper, Carneys schlagkräftiger Bekannter, muss sich darum kümmern. Und am Ende muss sich Ray mit buchstäblich hochflammender Politik auseinandersetzen.

Geschmeidig und cool wippt Whiteheads Sprache, ist mit sarkastischen Sagen und lebensnahen Dialogen gespickt: Als sei man tatsächlich anno 1971, als man politisch Unkorrektes, Rassistisches, Misogynes, Herabsetzendes äußerte und New York vor die Hunde ging. Mitten darin Ray Carney, der versucht zu überleben. Und weiter zu träumen. ■

Alexander Kluy

Ein bewegendes
Memoir über Tod,
Selbstbestimmung
und weibliche Stärke

Der Bestseller
aus Slowenien
jetzt in deutscher
Übersetzung.



Übersetzt von Metka Wakounig
978-3-7374-1219-3 | 256 Seiten
€ 22,00 (D) // € 22,70 (A)

»Es ist lange her, dass ich ein so weises, exquisit geschriebenes und ergreifendes Erinnerungsbuch gelesen habe.«

Vesna Goldsworthy



IRAN- INTERNA

Der Iran als Kulturnation wirkt für Menschen aus der westlichen Hemisphäre unzugänglich. Drei literarisch bemerkenswerte Debüts, die um dieses Land kreisen

— VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Vor über vierzig Jahren wurde der selbstherrliche, mit dem Segen der USA regierende Schah von Persien durch den revolutionären Furor des Ayatollah Khomeini und seiner Gefolgsleute vom arischen Pfauenthron gefegt. Statt profan-autokratischer breitete sich nun islam-theokratische Willkür im Iran (so der offizielle Name des Landes seit 1935) aus. Einst strategischer Verbündeter westlicher Allianzen, wurde die Islamische Republik Iran abtrünnig und nun selbstständiger

Machtfaktor und Akteur in Zentralasien. Die nach schiitischen Prinzipien rigorose Durchdringung der Politik und der Gesellschaft hat einen Abschottungseffekt nach außen und monolithische Strenge nach innen bewirkt. Proteste gegen Repressalien, Folter und Verfolgung werden brutal sanktioniert. Diesen unmittelbaren Bedrohungen zu entkommen, nehmen insbesondere politische Oppositionelle Emigration und Exil auf sich.

Das Fluchtziel ist nicht immer Europa. In Kanada hat sich eine Autorin niedergelassen, die unter dem Pseudonym Ava

Illustration: Jorghi Poll

Farmehri im Herbst 2020 ihren ersten Roman »Im düstern Wald werden unsere Leiber hängen« veröffentlicht hat. Nun erscheint die Neuauflage dieses Debüts. Oberflächlich erscheint zunächst die Lebensgeschichte einer jungen Frau. Doch zeigt sich bald, dass die Ich-Erzählerin in rhapsodischem Duktus einerseits die dumpfen Ver- und Beklemmungen im Alltag reflektiert und andererseits ihr unangepasstes rebellisches Verhalten rechtfertigt. Verurteilt wegen Mordes an ihrer Mutter, blickt die Ich-Erzählerin in der Todeszelle zum letzten Mal auf ihr verkorkstes Leben zurück. Eindringliche Beobachtungen ihrer Umgebung, wo sie als Kind und Jugendliche gemobbt wird, und ihrer Familie, die sich ihr gegenüber als hilflos erweist, steckt sie offensiv und mit schonungsloser Deutlichkeit ihren intellektuellen Horizont als Studentin und ihre sozialen Grenzen als Frau ab. Ihre permanenten Konflikte wegen Regelmisssachtungen kulminieren zu Hause in einer emotional aufgeladenen Diskussion mit ihrer Mutter, die sich schließlich verzweifelt vom Balkon stürzt und stirbt. Obwohl die Ich-Erzählerin nicht direkt Täterin ist, bekennt sie sich schuldig. Mit Galgenhumor (im wahrsten Sinne des Wortes) begleiten die Lesenden ihren verwinkelten Weg zu Vollstreckung des Urteils. Erst diese Szene und ihr letztes Wort enthüllt die Motivation zu dieser fiktionalen Beichte: der Tod bedeutet für sie, gerade zwanzig Jahre alt, sich aus unüberwindlicher Umklammerung des Regimes lösen zu können, kurzum: paradoxerweise Freiheit.

Diese Option, Tod als Freiheit zu empfinden, war für Amir Gudarzi nicht akzeptabel. Vielmehr glaubte er, »Das Ende ist nah« und floh mit Hilfe von Schleppern aus dem Iran nach Österreich. Aufgewachsen in einem Vorort von Teheran, wo Armut und Prekariat das Leben prägten, Schlägergangs um Einflusszonen und Vergnügungsrechte konkurrierten, sucht A. (sein episches Alter Ego) bald nach Alternativen. Sein Szenisches Schreiben-Studium bringt ihm Aufträge beim Fernsehen, doch subversive Textgestaltung weckt die Aufmerksamkeit der Zensurbehörden. Seine Teilnahme an Protestdemonstrationen verstärkt den Druck, sich entweder amtlicher Deutungshoheit des Islam anzupassen oder Inhaftierung zu riskieren. Abrupt wechselt das Milieu von Teheran zu den Flüchtlingsunterkünften Traiskirchen und Plankenstein und der auktoriale zum Ich-Erzähler, sodass dieser autobiografische Roman ständig zwischen zwei sozio-kulturellen Ebenen pendelt und doch vertikal wächst: »Jede Etage verändert die Zeit. So könnte eine verschachtelte Geschichte entstehen, in der jede Figur in einer anderen Zeit etwas macht«, wird die Form erklärt. So wird man immer wieder zum Vergleich der Länder animiert, die Sprachen werden zur Zeitmaschine, Deutsch zur Komplizin gegen Farsi, um das Gefühl von A., ein Nichts zu sein, zu kompensieren. Sowohl der Toten bei den Demonstrationen als auch sich selbst als Opfer von Schikanen beim Asylantrag will A. gedenken. Und einer schwierigen Beziehung zur deutschen Studentin Sarah, die ihm half und zugleich vergeblich liebte, an ihm scheiterte und Selbstmord beging. In oft drastisch-deftigem Stil vermisst (in doppeltem Wortsinn) Amir Gudarzi verbleibende Humanwerte am unteren Rand gesellschaftlicher Konventionen des repressiven Systems im Iran und in der angeblich liberalen Toleranz in

Europa. Seine politischen und persönlichen Konfrontationen in ästhetisch ambitionierter Form fordern seriöse Antworten. Antworten, die Nilufar Karkhiran Khozani nicht bekommen hat. Denn sie hat die Herkunft ihres Vaters, eines labilen Geschäftsmannes, nicht ergründen können. Sogar nicht, als er sie, lange nachdem er sich von seiner deutschen Frau – ihrer Mutter – getrennt hatte, einlädt, ihn im Iran zu besuchen. Dort erschrickt sie darüber, dass »ein Land, das derart schwierige Charaktere wie meinen Vater hervorbringt, offenbar die Macht hat, Familien zu fragmentieren, sie zu Scherben zu machen, wie in einem verdammten Mosaik.« Während ihres Aufenthalts wird sie bei fast allen Verwandten herumgereicht wie eine exotische Figur, hört die immergleichen Fragen bei scheinbar endlosen Tee-Gesprächen, wird Zeugin von Shopping-Ekstasen und trifft resignierte Tanten und Cousinen. Sie lernt, obwohl sie kaum Farsi spricht und versteht, dass es im Iran keine Kompromisse gibt, nur Leben oder Verderben. Mehrmals fragt sie ihren Vater, warum er in den Iran zurückgekehrt sei und sie in Deutschland allein gelassen habe. Seine ausweichenden Kommentare sind in Pidgin-Deutsch kursiv gedruckt, ihrer gemeinsamen Sprache. Sie enthüllen unkritischen Egoismus und patriarchalen Dünkel. Die beidseitige Entfremdung bleibt, zumal Nilufar die strikten Kleider- und Verhaltensregeln für Frauen im Iran nicht annehmen kann. Sie fühlt sich in dieser Duckmäusergesellschaft total deplatziert und als Fremde. Eine Verwandte ist sich solcher Ängste und Zweifel durchaus bewusst und gibt zu bedenken, dass sie am liebsten Frauen male, allerdings ohne Mund und Gesicht, denn die Frauen hätten im Iran keine Stimmen. Einzig die Großmutter hat ungetrübte Zuneigung zu Nilufar. Doch sie stirbt, und ihre Enkelin muss nach ihrer »Terafik« (Reise) erkennen, dass die Orte ihrer Herkunft »auf seltsame Weise verhakt sind, ein Zeitgitter, das mich komplett überfordert«.

Und so sind auch literarische Iran-Interna wie die erwähnten Debüts irritierend. Der Iran als Kulturnation wirkt verschleiert und drangsaliert, für Menschen aus westlicher Hemisphäre unzugänglich, einig nur in der Empörung über die Missachtung der Menschenrechte. ■



Ava Farmehri
Im düstern Wald werden unsere Leiber hängen
Ü: Sonja Finck
Edition Nautilus, 288 S.



Amir Gudarzi
Das Ende ist nah
dtv, 416 S.



Nilufar Karkhiran Khozani
Terafik
Blessing, 256 S.
ET: 30. August



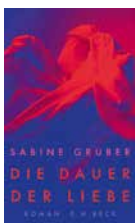
VON VERLUST UND VERLUSTEN

Anrührend, poetisch, zornig, voller Schmerz und Liebe, ohne jede Larmoyanz – ein Buch, das man nicht mehr aus dem Herzen bekommt

— VON SYLVIA TREUDL

Wie sie das nur zuwege bringt, die vielfach ausgezeichnete Romancière, Theaterautorin, Verfasserin von Hörspielen und hervorragende Lyrikerin Sabine Gruber. Wie sie ihrer Protagonistin Renata eine Tiefe und Authentizität verleiht, in einer Situation, die selbst beim Lesen an die Grenzen des Erträglichen gelangt.

Es ist der Endpunkt. Und der Anfangspunkt von Schmerz, Trauer, Wut, Verzweiflung. Jener Punkt, an dem es an der Wohnungstür klopft, an einem ganz normalen Morgen, und ein Polizist karg mitteilt, dass der Liebste, der Lebensgefährte eines Vierteljahrhunderts am vergangenen Tag auf einem Autobahnparkplatz verstorben ist. Einfach so. In einer perfekten Konstruktion, nicht durchgehend linear, aber schlüssig und mitreißend fließend, lässt Sabine Gruber Renata durch die Stadien des Verlusts taumeln, nachsterben, nachtwachen. Der zweite Kern des Romans thematisiert das fassungslose Erstaunen über die Rechtslage, die der Gefährtin keinen Status zubilligt, da der Trauschein fehlte. Wenn dann noch eine gierige, widerliche, dummdreiste Familie des Verstorbenen dazukommt, die auch seinen letzten Willen missachtet, braucht's schon die Grandezza einer Renata, um nicht komplett auszurasen. Dass die Autorin diesem Buch zudem noch sanften Witz, kritische Spurensuche, die auch dem Geliebten gilt, ein Lob der Freundschaft sowie fundiertes architekturhistorisches Wissen über eine sehr spezielle Region Italiens einschreibt, beweist die große Klasse der gebürtigen Südtirolerin. ■



Sabine Gruber
Die Dauer der Liebe
C.H. Beck, 251 S.

Foto: Sabine Hauswirth

»LÜGEN IST VIEL- LEICHT EIN WENIG WIE BETEN ...«

Die Frauen in Valery Tscheplanowa's Erstling sind ein bisschen wie sie: ungewöhnlich!

— VON MARIA LEITNER

Die Erzählerin kommt mit 17 auf der Suche nach dem Vater nach Russland und lernt zunächst die Frauen der Familie kennen. Großmutter Nina tritt selbstbewusst auf, lügt sich allerdings das Leben zurecht, alle wissen es. Urgroßmutter Tanja fühlt trotz der Demenz, dass die Tochter ihr die harte Kindheit nicht verzeiht. Immerhin hat sie die Urenkelin heimlich taufen lassen. Auch Nina kann ihrer Tochter Lena keine Wärme weitergeben, die groben Worte »Dein Talent reicht nur zum Entwerfen von Streichholzschachteln!« quälen diese noch im Alter. Kinderschmerzen bleiben ewig.

Valery Tscheplanowa wird in Kasan geboren. In Deutschland angekommen spricht die Mutter fortan kein Russisch mehr mit ihr – ein drastisches Experiment, nach Monaten des stummen Zuhörens parliert das Kind akzentfrei. Die Liebe zur Sprache lebt Tscheplanowa als Schauspielerin in Rollen von Franz Mohr bis zur Buhlschaft in Salzburg aus, nun horcht sie auf starke, in der Liebe aber stumme Frauen: Ihr Erinnerungsreigen kümmert sich nicht um Chronologie, zeigt episodenhaft Mutter- und Tochterperspektive. Männer spielen Nebenrollen – als Zeuger oder kurzzeitige Liebhaber, versehrt (im Prothesenwerk bekommen sie fehlende Gliedmaßen angepasst!) oder wie Lenas Bruder Mischa einfältig. Die stärksten Szenen gehören Nina: Beeindruckend, wie die Fünfzehnjährige zum Tanz geht oder sich als alte Frau zum Sterben richtet. Walja selbst findet den Vater – und verlässt ihn. Sie braucht ihn nicht, der Kreis hat sich geschlossen. ■

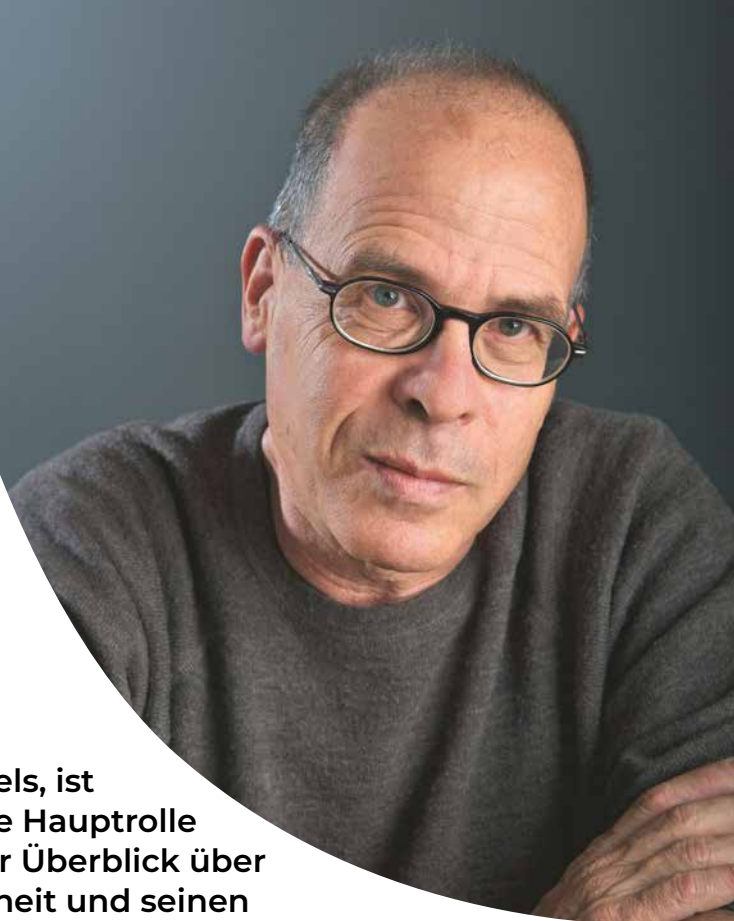
Valery Tscheplanowa
Das Pferd im Brunnen
Rowohlt Berlin, 192 S.



Foto: Just Loomis



IM SCHATTEN DES GRANATAPFEL- BAUMS — VON KONRAD HOLZER



Meir Shalev, einer der ganz großen Dichter Israels, ist in der Landschaft, die in all seinen Romanen die Hauptrolle gespielt hat, gestorben. Ein kurzer, persönlicher Überblick über einige seiner vielen Bücher aus der Vergangenheit und seinen letzten Roman, den er mit Erotik und Liebe randvoll gefüllt hat und der nun posthum zu seinem 75. Geburtstag erschienen ist.

Meir Shalev war ein Spätberufener, sein erster Erfolg war 1988 »Ein russischer Roman«, da war er 40. Schon damals ging es ihm um die Familie, seine große jüdische Einwanderer-Familie, die lange vor der Gründung Israels aus der Ukraine ins Land kam. Auf Familie setzte er, mit ihr und all ihren Besonderheiten und Ausformungen spielte er, erfand – bis in seinen letzten Roman – immer wieder neue Varianten, wie Menschen familiär zusammen sein können. Das Verzeichnis der Familie Joffe in seinem Roman »Fontanelle«, zum Beispiel, umfasst 37 Personen, ein paar sind lauter, ein paar sympathischer, ein paar blasser oder unglücklicher als die anderen. Genauso wichtig wie die Familie war ihm das Land, darüber zu schreiben, wie dort Häuser gebaut und Bäume gepflanzt wurden. Sein Freund Amos Oz wusste den Grund, warum der Boden, das Land und die Natur in den Romanen dieser Generation israelischer Schriftsteller so eine große Rolle spielten: Weil sie, die begonnen hatten, darüber zu schreiben, die ersten waren, denen das Land gehörte, die sich nicht als Gast in ihm bewegten. Für die Städte des Landes hatte Shalev nicht so viel übrig, »charakterschwach und ideologiefiern« nennt er Tel Aviv. Er bringt viel Gefühl ein in seine Geschichten, in Gefühl kann er baden. Und dem Gefühl, das aus seinen Büchern strömt, muss man sich einfach ausliefern, wobei er diesem Gefühl schon auch Witz entgegensetzen kann. Eines seiner witzigsten Bücher ist sowieso »Meine russische Großmutter und ihr amerikanischer Staubsauger«, das er 2009 seinen Onkeln und Tanten widmete und in dem er auch festhält, dass sein Nachname »Shalev« mit »ruhig« oder »gelassen« übersetzt werden könne. Apropos übersetzen. Ruth Achlama war seine Übersetzerin ins Deutsche vom ersten bis zum letzten Buch. Und alle seine Bücher sind bei Diogenes erschienen. »Wun-



Meir Shalev
**Erzähl's nicht
deinem Bruder**
Ü: Ruth Achlama
Diogenes, 304 S.

derbar, treu, ihr sehr zugewandt« erinnert sie sich an ihn. Was man in seinen Romanen gar nicht findet, ist ein Kommentar zur politischen Situation seines Landes. Den behielt er sich für seine wöchentlichen Beiträge in der Zeitschrift »Jedi'ot Acharonot« vor. Mein Lieblingsbuch ist »Aller Anfang«, in dem er über die Anfänge, die ersten Male in der Bibel schreibt: darunter die erste Liebe, den ersten Traum, das erste Weinen, aber auch das einzige Lachen. Als Atheist hielt Shalev es nämlich für unverzeihlich, die Bibel einzig und allein den Religiösen zu überlassen und man erlebt diese ersten Male in seinem Erzählen so, dass sie einem – wie religiös man auch immer ist – ganz nahe kommen. Von der Sinnlichkeit in seinen Büchern war noch nicht die Rede, von den Gerüchen, dem Geschmack der Speisen, von den optischen Eindrücken. So etwas wie das Auffliegen tausender Kanarienvögel in »Judiths Liebe« hat man noch nicht erlebt. Sinnlichkeit pur hat sich Shalev für seinen letzten Roman, der nun posthum erscheint, für »Erzähl's nicht deinem Bruder« aufgehoben. Zwei Brüder, der eine kommt aus Amerika, der andere ist in Israel geblieben, treffen sich alljährlich in einem Hotel am Meer. Sie essen und trinken und erinnern sich, natürlich an ihre Eltern. Die waren – auch in ihrer Liebe – ganz besonders, sie redeten nicht mehr miteinander, benützten die Kinder, um einander das Wichtigste mitzuteilen. Die Geschichte wird von Itamar erzählt, der nach einer unglücklichen Liebe in die USA geflohen ist. Ihn stattet der Autor mit ganz besonderer Schönheit und Kurzsichtigkeit aus. Diese Schönheit ist auch Grund für das erotische Abenteuer, von dem er nun seinem Bruder in allen Details erzählt. Als unverbesserlicher Fan gesteht man Shalev zu, dass er auch das versuchte. ■

Fremdes Land, unvertrautes Jerusalem

Dana Vowinckels Romandebüt ist eine Etüde über Einsamkeit, Liebe, Familie.

Margarita Rachel Fuchs ist 15. Sie lebt in Berlin. Dort ist ihr Vater Avi Chasan Kantor einer Synagoge. Einige Wochen im Sommer muss sie bei ihren betagten Großeltern in Chicago verbringen. Was sie hasst. Margaritas amerikanische Mutter Marsha verließ Avi einst zweieinhalb Jahre nach der Geburt der Tochter. Aktuell ist sie mit einem Forschungsstipendium in Jerusalem, der Stadt in Beige. Nun bietet sie an, Margarita könne doch einige Zeit bei ihr in Israel sein. Diese sträubt sich mit all ihrer jugendlichen Kraft dagegen – und muss doch dorthin reisen. Fremde Mutter, fremdes Land, unvertrautes Jerusalem.

Der Vater ist einsam in Berlin. Dann reist er für einen Kurzurlaub auf die Nordseeinsel Spiekeroog. Und bekommt Besuch von Hannah, einer jüngeren Frau, die sich wohl in ihn verliebt hat. Margarita ist in Israel einsam, auch wenn sie eine Liebelei mit einem wenig älteren Jungen hat. Sie muss mit ihrer Mutter eine Fahrt durchs Land unternehmen. Beider Reisen vereinen sich wieder in Chicago, als Margaritas Großmutter mit einer akuten Hirnblutung ins Spital kommt.

Es ist ein jugendnahe, forschender Duktus, den die 29-jährige Dana Vowinckel in ihrem mit reichlich naturalistischen biologischen Details ausgeschmücktem Debüt anschlügt – und den sie stilicher durchhält –, den man so auch aus Büchern Alina Bronskys kennt. Es geht um Muttersprache und Halt, um erste Liebe und reife Liebe, um Liebe überhaupt und um Gefühle. Und um Familie oder was das in der globalisierten Zeit der Gegenwart noch bedeuten kann. ■

Alexander Kluy

Gefährliche Reise ins Zweistromland

Ein Debütroman, der die Stille durchbrechen will

Dilan ist schwanger, doch das hält sie nicht davon ab, sich auf eine Reise zu begeben, die ihr ungeboresenes Kind sich ebenso wünscht wie sie. Ihre Ehe mit Johan ist das



Dana Vowinckel
**Gewässer
im Ziplock**
Suhrkamp, 368 S.



Beliban zu
Stolberg
Zweistromland
Kanon, 208 S.



Leonhard
Hieronymi
Der gute König
Hoffmann &
Campe, 240 S.

Ergebnis eines verliebten Abenteuerers. Dass sie jetzt in Istanbul lebt, ist auch weniger eine Entscheidung als das Ergebnis einer kurzen Jobsuche. Überhaupt scheint Dilan, Tochter kurdischer Aleviten, sich mit vielem zu arrangieren. Wir lernen die Hauptfigur als Erwachsene kennen, aber die Kindheit spielt schon im ersten Teil des Romans eine Rolle. Im zweiten Teil steigen wir dann ganz in die Kindheit ein – das Aufwachsen im Norden Deutschlands mit den Eltern, die Deutsch und Türkisch sprechen, aber unter sich sprechen sie Kurmancî.

Beliban zu Stolberg ist mit ihrer poetischen Prosa ganz nah an ihrer Hauptfigur. Sie bringt sie in Situationen, die uns mitfiebern lassen. Wir haben Angst, wenn Dilan hochschwanger im Zelt eines Militärcheckpoints sitzt und mit einem Kommandanten diskutiert. Wir haben Hunger, wenn sie gleich zwei Sandwiches nacheinander in sich hineinschiebt. Wir lernen Dilan kennen und schätzen, schauen ihr dabei zu, wie sie die Stille in ihrem Leben aufbrechen will. Dilan ist eine aufmerksame

und intelligente Beobachterin. Zuweilen führt diese Dichte zu einer Verlangsamung des Erzählflusses, dann verliert die Prosa sich in ihren Beschreibungen. Zu Stolberg gelingt mit »Zweistromland« das Kunststück, die Geschichte der Verfolgung und persönliche Biografie in ihrer rhythmischen Prosa erlebbar zu machen – poetisch und politisch zugleich. ■

Kevin Junk

Von Klugschweißern und glänzenden Tulpen

Sind die schöpferisch Tätigen die einzig wahren Menschen?

Warum sind Handwerker so selten Protagonisten in Romanen? Leonhard Hieronymi möchte das gerne ändern. In »Der gute König« erschafft er die schräge, leicht überzeichnete Welt des Mittzwanzigers Fansi, der bei seinem Chef Hieronymus Bosch schweren Herzens seinen Job als Klempner kündigt, um stattdessen mit seinem Freund Bashkim bei der Montage einer Skulptur von Jeff Koons in Paris mitzuarbeiten. Elf mit urinabweisendem Lack überzogene Tulpen sollen dort zu einem Denkmal für die Opfer der Terroranschläge von 2015 werden: eine umgekehrte Freiheitsstatue.

Hieronymi, selbst Sprössling einer Handwerkerfamilie, zimmert seinen Roman sehr plakativ rund um das Paradox, wer nun bei einem Kunstwerk die eigentliche Arbeit erbringt – und wer auf der anderen Seite die Lorbeeren einheimst. Das offenkundig konstruierte der Geschichte, das als Prinzip wiederum mit seinem Thema hervorragend harmoniert, macht sie manchmal etwas durchschaubar: die Handwerker-Chefs, die die eigentlichen Künstler sind – Bosch und Perugini –, die Signatur von Koons, die Bashkim eigenhändig in den Muschelkalk bohrt, die absurd gezogene Grenze zwischen Kunstwerk und Handwerk. Und doch, die Idee ist gut umgesetzt, einzelne Szenen sind zum Brüllen komisch. Die Neureichen Roosbeks, die sich partout weigern, Bosch zu bezahlen, der dank seines Abiturs »Klugschweißer« genannte Fansi, die Arbeiter in Paris, die ihre Zigarettenstummel neben dem glänzenden Tulpenbouquet ausdämpfen. Mit großer Wucht lässt Hieronymi hier zwei Extreme aufeinanderprallen – und mildert sie dann mit spürbarem Spaß an der Ironie wieder ab. ■

Katia Schwingshandl

Leben neu erfinden

Monika Helfer auf der Höhe ihres Schaffens: »Die Jungfrau«

Die Vorarlbergerin zeigt einmal mehr, was für eine große Autorin sie ist. »Die Jungfrau« ist die Geschichte zweier Freundinnen, wie sie verschiedener nicht sein könnten:

Moni und Gloria kennen einander seit Jugendtagen. Während die eine eng und laut bei ihrer Tante in der Südtirolersiedlung lebt, bewohnt die andere mit ihrer Mutter ein Zwölf-Zimmer-Haus. Moni hat früh ihre Mutter verloren, Gloria trauert um einen Vater, den sie nie kennengelernt hat – die Pakete aus Amerika, die regelmäßig eintreffen, sind angeblich von ihm. Und während Moni früh heiratet und Kinder bekommt, ist ihre exzentrische, schöne Freundin ihr Leben lang Jungfrau geblieben – so jedenfalls erzählt Gloria es der siebzehnjährigen Moni, als die beiden einander nach langer Zeit wiedersehen. Moni soll über sie schreiben, damit noch etwas von ihr da ist, wenn sie stirbt. Aber vielleicht auch deshalb: damit die Jugendfreundin ihr, Glorias, Leben neu erfindet. Denn vielleicht war Gloria nie glücklich mit der ihr zugewiesenen Rolle. Das Max Reinhardt Seminar brach sie aus unerfüllter Liebe zu ihrem Schauspielprofessor ab. Eine einzige Woche arbeitete sie als Kellnerin – sie hatte es nie nötig, Geld zu verdienen. Was mit der Zeit aus einem werden kann! Moni und Gloria haben oft jahrelang keinen Kontakt zueinander. Aber wenn sie miteinander singen, dann klingt es, als wäre da nur eine Stimme. Wie man (Auto-)Biografisches zu großer Literatur verdichtet: »Die Bagage«, »Vati« und »Löwenherz« hieß Monika Helfers bedeutende Trilogie über die Geschichte ihrer Familie. Niemand erinnert sich besser und berührender als sie. ■



Monika Helfer
Die Jungfrau
Hanser, 152 S.



Özge Inan
Natürlich kann man hier nicht leben
Piper, 240 S.



Kathrin Röggla
Laufendes Verfahren
S. Fischer, 208 S.

»Wofür machen wir das denn alles?«

Vom Protestieren und Resignieren – die Journalistin Özge Inan legt ihren starken Debütroman vor.

Wir schreiben das Jahr 2013 und Leben ist das, was in Istanbul am Taksim-Platz passiert, während die sechzehnjährige Nilay zuhause, bei ihren in den 1990ern nach Deutschland eingewanderten Eltern hocken muss. In den internationalen Nachrichten laufen Bilder von den Gezi-Protesten, während auf CNN Türk eine Dokumentation über Pinguine zu sehen ist. Resigniertes Pistenessen seitens ihrer Eltern, desinteressiertes »Ich habe genug Probleme, ich brauche nicht auch noch eine Revolution«-Achselzucken von Seiten ihres großen Bruders. Doch Nilay ist sich sicher, dass in der Heimat ihrer Eltern gerade etwas Großes am Entstehen ist und dass sie in diesem historischen Moment vor Ort dabei sein muss.

Özge Inan erzählt in ihrem Roman von einem Stück türkischer Zeitgeschichte, beginnend beim Militärputsch 1980, den Nilays Eltern mit all seinen Repressionen miterlebt haben, bis hin zu den Protesten im Gezi-Park vor mittlerweile genau zehn Jahren. Ein sowohl formal wie auch inhaltlich beachtliches Debüt, dem der Spagat zwischen Familiengeschichte, Spannungsroman und zeitgeschichtlicher Erzählung gelingt, ohne je den Faden zu verlieren oder an Intensität einzubüßen.

Dabei überzeugt Inans Buch nicht nur mit seiner literarischen Qualität, sondern gibt auch einer Thematik Raum, die im deutschsprachigen Mehrheits-Literaturbetrieb bislang viel zu wenig Beachtung gefunden hat, obwohl es von einer Geschichte erzählt, die uns letztlich alle betrifft. ■

Gedächtnisverlust in Saal 101

Kathrin Röggla Auseinandersetzung mit dem NSU-Prozess will die gesellschaftliche Verantwortung in den Fokus rücken.

Am 11. Juli 2018 wurde nach 438 Verhandlungstagen das Urteil im NSU-Prozess verkündet. Er gilt als einer der größten und kostspieligsten Prozesse in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und obwohl er offiziell zu einem Abschluss gelangt ist, sind längst nicht alle Fragen geklärt, viele Akten noch immer geschwärzt oder gesperrt. Kathrin Röggla nimmt die Verhandlung in »Laufendes Verfahren« nicht aus dokumentarischer Perspektive in den Blick, wenngleich dem Roman auch unzählige Seiten Gerichtsprotokoll zugrunde liegen. Röggla literarische Auseinandersetzung wählt einen anderen Ansatz und erzählt aus der »Wir-Perspektive« der Beobachter/innen. Wer dieses »Wir« ist, bleibt dabei uneindeutig. »Wir« als Gesellschaft, die die Verbrechen des NSU lange nicht als die rechtsextremen Terrorakte sehen wollten, die sie waren? Auf der Zuschauertribüne treffen sich bei Röggla ganz unterschiedliche, oft ironisch gezeichnete Charaktere: Die »Omagegenrechts«, der »Bloggerklaus«, der gerichtserfahrene »Prozess-Opa«, die »Vornamenyildiz«, die mit dem beobachtenden »Wir« in Kontakt kommen und eine Gemeinschaft bilden. Man merkt dem Text an, dass er auch für die Theaterbühne konzipiert ist, sein rezitationsfähiger Rhythmus zeichnet ihn aus. Er thematisiert das Schweigen der Angeklagten und Zeug/innen ebenso wie die Verstrickung der Behörden und reicht andeutungsweise über den Prozess hinaus, indem er aktuelle Bewegungen thematisiert. Es ist nicht vorbei, mahnt der Text. »Wir« müssen weiter hinsehen. ■

Dagmar Kaindl

Barbara Kadletz

Sophie Weigand

Voyeuristisches Lesen

Ein märchenhafter Roman über imposante Frauen

Die Geschichte ist kurz. Die Handlung auf nur ein Anwesen beschränkt. Eine große abgeschiedene Villa mit Park, abgeriegelt durch ein sagenumwobenes goldenes Tor. Bewohnt wird das Haus von vier Parteien: Monsieur und Madame Austeuer, den Dienstmädchen, einer Schar kleiner Jungen und den drei Gouvernanten, die den Ton angeben. Ihren Verpflichtungen wie der Erziehung der Jungen gehen sie nur nach, wenn ihnen danach ist. Meist vertreiben sie sich ihre Zeit lieber auf rauschhaften Ausflügen im Wald, beim nachdenklichen Sonnenbad oder am goldenen Tor, wo Verehrer auf sie warten. Manchmal verirrt sich ein Fremder auf ihr Grundstück, dann machen sie sich auf die Jagd und überfallen den Ahnungslosen. Haben sie das Liebesabenteuer satt, lassen sie den Überfallenen, ohne mit der Wimper zu zucken, liegen. In märchenhafter Atmosphäre beschwört Anne Serre das weibliche Begehren und seine emotionalen Wechselbäder: So explizit der Sex geschildert wird, so subtil sind die Ideen über Lust, die nur in Metaphern angedeutet werden. Die französische Schriftstellerin misst den Farben der Kleidung der Gouvernanten sowie den Farben der Jahreszeiten in der Natur viel Bedeutung bei. Daraus entsteht eine sinnliche und geheimnisvolle, aber auch etwas seltsame Lektüre. Als Leserin wird man – wie »der alte Mann von gegenüber«, der die Gouvernanten mit Kaleidoskop beobachtet – zur Voyeurin der erotischen Abenteuer ... Genau dieses Unbehagen, mit dem man liest, ist es, was das moderne Märchen interessant macht. ■



Anne Serre
Die Gouvernanten
Ü: Patricia Klobusiczky Berenberg, 96 S.



Elisabeth Sandmann
Portrait auf grüner Wandfarbe
Piper, 512 S.



Suzette Mayr
Der Schlafwagendiener
Ü: Anne Emmert Wagenbach, 240 S.

Familiengeheimnisse und Lederstiefelchen

Die Verlegerin Elisabeth Sandmann wechselt die Seiten und spielt mit literarischen Genres.

Ein überraschender Anruf: Gwens Tante Lily möchte mit ihr nach Pommern reisen, um die ehemaligen Besitzungen der Familie zu besuchen. Beruflich wie auch privat an einem Wendepunkt, willigt Gwen ein, zuerst nur zögerlich, dann wecken Tagebuchaufzeichnungen einer Vertrauten der Steins das Interesse und sie ist auch bereit, dem Geheimnis um den Unfalltod ihrer Mutter nachzugehen ...

Elisabeth Sandmanns liebevoll-detailreiches Epos ist mit unterschlagenen Briefen und versteckten Koffern, Dialogen und Kapitelüberschriften à la Edith Wharton herrlich »altmodisch«. Als Leser/in weiß man nie mehr als die Protagonistin, die alten Damen rund um Gwen rücken mit ihrem Wissen nur stückweise heraus und bestimmen so das Tempo der Geschichte. Gleichzeitig erscheint das »Portrait auf grüner Wandfarbe« wie ein Panoptikum des privaten und verlegerischen Lebens der Autorin: Elisabeth Sandmann wohnte in London, hat in Oxford studiert, kennt Pommern: Alles Schauplätze des Romans, und wenn Gwen das alte Fotoalbum durchblättert, lassen die Mädchen in duftigen Musselinkleidern und mit hochgesteckten Haaren an die schön gestalteten Bildbände des Sandmann-Verlags denken. Nebenbei fallen Namen wie die der frühen Alpinistinnen Lilly Weyrauch und Jeanne Imminck oder der Porträtmalerin Kate Greenaway: »Ich bin immer auf der Suche nach Frauen, deren Lebenslauf nicht bekannt ist oder nicht so, wie er sein sollte und könnte. Die Wege hinaus aus den Konventionen und in die Freiheit sind auch hier im Roman Motiv.« ■

Sweet Dreams Are Made of Trains

»Der Schlafwagendiener« der kanadischen Autorin Suzette Mayr ist eine Sozialstudie des Reisens.

Toronto im Jahr 1929. Ein Zug steht kurz vor der Abfahrt nach Winnipeg, auf dem Bahnsteig herrscht geschäftiges Treiben. Schläfrig tut Baxter seinen Dienst, die Müdigkeit sitzt ihm in den Knochen. Baxter ist Schlafwagendiener und steht damit am untersten Ende der Hierarchie in einer Welt des Reisens, in der die einen Whiskey um 200 Dollar ordern, während die anderen lange überlegen, ob sie die nächste Mahlzeit nicht auslassen sollen, damit die Verpflegung nicht den gesamten Verdienst auffrisst. Eigentlich möchte Baxter Zahnmedizin studieren, doch dafür reicht sein Ersparnis noch nicht. Jeden Cent legt er zur Seite, um irgendwann dieser erniedrigenden Arbeit zu entkommen, bei der er den Launen und Schikanen der Gäste oft schutzlos ausgeliefert ist und vor lauter Müdigkeit oft halluziniert.

Unterwegssein ist für Baxter keine Passion, kein Ausdruck von Freiheit und Selbstbestimmung. Die Züge, in denen er seinen Dienst verrichtet, sind tagelang unterwegs – von der kanadischen Ost- zur Westküste sind es beinahe neunzig Stunden –, an Schlaf ist für ihn kaum je zu denken. Wenn die Reisenden endlich in ihren Kojen schlummern und auch die Betrunkenen zu Bett gebracht sind, nimmt er sich deren Schuhe zur Reinigung vor – und träumt von einem anderen Leben. Einem Leben, das er selbst in der Hand hat und in dem er sich und seine sexuelle Orientierung nicht mehr verstecken muss.

»The Sleeping Car Porter« gewinnt der klassischen Idee, die Handlung eines Romans auf einen fahrenden Zug zu konzentrieren, eine neue Facette ab, indem er die Perspektive von unten einnimmt: eine kluge, feinsinnige Sozialstudie des Reisens. ■

Alexandra Höfle

Maria Leitner

Harald Gschwandtner



IM BANN DER ZECKE

Die verpassten Chancen einer Generation: Thomas von Steinaeckers neuer Pageturner

VON STEFANIE JAKSCH

Es ist kein Zufall, dass der Protagonist in Thomas von Steinaeckers neuem Roman, mit dem er sich erneut als einer der versatilsten deutschsprachigen Autor/innen empfiehlt, Bastian heißt. Nicht nur Leser/innen der Generation X dürften Bastian Bux aus Michael Endes »Die unendliche Geschichte« kennen: Glücksdrachen reitend, Phantasien rettend.

Zu retten gibt es für Bastian in »Die Privilegierten« nicht mehr viel, von Glück fangen wir gar nicht erst an. Die Welt von morgen versinkt im Chaos, während der gealterte Held im norwegischen Exil Erinnerungen in den Laptop klopft: Ob früher Tod der Eltern mit folgender Angstneurose, der wunderliche Großvater, der heilige »Klub der Katze« mit den beiden besten Freund/innen, die Liebesgeschichte im Zeitraffer, der abtrünnige Sohn – von Steinaecker treibt seinen Protagonisten und die Leser/innen atemlos durch die Jahrzehnte. Dabei verschwimmen Phrasen aus Kult-Serien und Popkultur der Kindheit nahtlos mit der naiv-gefährlichen Selbstüberhöhung der eigenen Biografie.

Zwischen freudvollem Wiedererkennen und unangenehmem Berührtsein gefangen, erstickt das Lachen beim Lesen oft im Ansatz, wenn sich Bastians Lebensweg als entlarvende Studie einer ganzen Generation und einer sich selbst zersetzenden Gesellschaft entpuppt, die sich für weltoffen hält und doch sich selbst die nächste ist. Das ist sowohl ätzende Sozialkritik als auch unterhaltsamer Pageturner – mit einem ins Herz zielenden Finale. Bastian würde sagen: Großes Kino. ■



Thomas von Steinaecker
Die Privilegierten
S. Fischer, 624 S.

Foto: Isolde Ohlbaum

Buchkultur

»Im Dezember der Wind
ist keine Nachahmung
von García Marquez
Hundert Jahre Einsamkeit,
sondern dessen brillantes
Gegenstück.«

Frankfurter
Allgemeine Zeitung



Quartbuch. Gebunden mit Schutzumschlag
432 Seiten
€ 32.– / € (A) 32.90
ISBN 978 3 8031 3354 0
Auch als E-Book erhältlich

Wagenbach 
www.wagenbach.de



EIN IRRER TRIP

Max Porter legt einen sprachlich virtuosens Jugendroman vor.

VON MARTIN THOMAS PESL

Vielleicht darf man nicht allzu viel erwarten, wenn man seinen Sohn »Schüchtern« tauft, selbst, wenn es nur ein Spitzname ist. Mit 16 lebt Shy jedenfalls in einem alten Herrenhaus, das zu einem Internat für jugendliche Delinquenten umgewidmet wurde, es heißt »Last Chance«, auch nicht ideal.

Wir schreiben das Jahr 1995, die New Brutalists erobern gerade das englische Theater, Drum'n'Bass und Jungle erklingen aus den Walkmans. Max Porter, Jahrgang 1981, hat seine Sprache den genannten Stilen angepasst, virtuos tanzt sein schlankes neues Buch »Shy« zwischen den Textsorten Jugendroman, Gedicht und depressiver Song.

Wir begleiten Shy bei einem nächtlichen Ausflug zum Ententeich, ausgestattet mit Material für einen Spliff und einem Rucksack voller Steine. Was hat er vor? Zunächst lässt er sein turbulentes Teenagerleben Revue passieren, in verschiedenen Schriftarten und -größen lesen wir Mutter und Stiefvater, die unbarmherzigen Mitschüler, die gefährlich optimistischen Betreuer, die harmlose Therapeutin. Schließlich, am Wasser angekommen, werden wir Teil eines irren Trips, der mühelos Bilder hervorruft. Auf nur wenigen Seiten entfaltet sich die Katastrophe des Jungseins, der man nur durch langsames Älterwerden entkommt.

Uda Strätling und Matthias Göritz haben es gewiss nie leicht mit dem Werk des Autors von »Trauer ist das Ding mit Federn«, doch ist es ihnen gelungen, die Wortschöpfungen und den Slang in einen ähnlich düster vibrierenden Sound zu übersetzen. Dass Deutsch letztlich eine vergleichsweise unsexy Sprache ist, dafür können sie nichts. ■



Max Porter
Shy
Ü: Uda Strätling, Matthias Göritz
Kein & Aber, 144 S.

Foto: Lucy Dickens

DIE APOKALYPSE IN VOLLEM GANGE

Weiter geht es trotzdem: Mondkolonien, Pandemien und Lesereisen

VON TERESA PREIS

Alles um die Figuren in diesem Buch scheint unterzugehen, die Erde wird von immer mehr Pandemien geplagt, neue Kolonien auf dem Mond (und später auf weiteren Planeten) werden besiedelt, die Folgen des Klimawandels werden deutlich. Die Stimmung ist bedrückt. Es beginnt im Jahr 1912, als Edwin St. Andrew – man ahnt es: Sohn aus aristokratischem Hause – nach einer unerwünschten Rebellion eine sofortige Reise von England nach Kanada antreten muss. Doch nach einer unheimlichen Vision in den Wäldern von Vancouver und dem plötzlichen Erscheinen eines geheimnisvollen Pastors bleibt er verwirrt zurück. Mehr als hundert Jahre und nur einen Abschnitt im Roman später findet ein Konzert in New York statt. Wieder gibt es eine solche Erscheinung, wenn auch in völlig anderem Kontext. Cut zu 2203, wo die Erfolgs-Autorin Olive Llewellyn, die eigentlich mit ihrer Familie in einer Kolonie auf dem Mond lebt, ihre Lesereise auf die Erde antritt – und wegen einer drohenden Pandemie abbrechen muss.

Was aufs Erste konfus klingt, ist so klug und leichtfüßig geschrieben, dass man sich sofort zurechtfindet und hineingesogen wird. Emily St. John Mandel hat es wieder geschafft, mit »Das Meer der endlosen Ruhe« einen Roman mit Science Fiction-Elementen für Leser/innen zu schreiben, die sonst in der Belletristik zuhause sind. Bei ihrem Streifen durch die Jahrhunderte werden ganz nebenbei die großen Themen unserer Zeit durchgespielt. Bei allem Potenzial zu einem tristen Buch: Es gibt sie, die unterhaltsamen Momente und, ja, auch Hoffnung. Denn irgendwie geht es sogar dann weiter, wenn alles unterzugehen scheint. Man sollte sich darauf einlassen. ■

Emily St. John Mandel
Das Meer der endlosen Ruhe
Ü: Bernhard Robben
Ullstein, 288 S.



Foto: Sarah Shatz



Elena Fischers Debütroman
»Paradise Garden« zeigt, warum
man sich von vermeintlichen
Jugendromanen manchmal die
Seele streicheln lassen darf.

BILLIE TRÄUMT

VON KATIA SCHWINGSHANDL



Billie träumt vom Urlaub. Einen Balkon gibt es in der Hochhaussiedlung, in der sie mit ihrer Mutter Marika wohnt, nicht; stattdessen sitzt sie im Laubengang und blättert sich mit Reisekatalogen durch die ganze Welt, bis nach Florida. Das 14-jährige Mädchen verbringt gerne Zeit mit ihrer außergewöhnlich jungen Mutter, am liebsten spielen sie bei diesem Gewinnspiel im Radio mit, bei dem man Lieder im Radio erraten muss. Billie und ihre Mutter genießen ihr Leben auch ohne viel Geld, und wenn Marika zwischen zwei Jobs einmal Zeit findet, feiern sie gemeinsam Nicht-Geburtstag, essen riesige Eisbecher namens »Paradise Garden«, hüpfen vom Zehn-Meter-Turm oder erzählen sich gegenseitig von ihren kunterbunten Nachbarn. Auch Geschichten schreibt Billie gerne, aber nur solche mit gutem Ende: »Ich schrieb einfach so lange weiter, bis alles gut wurde.« Dass Billies eigene Geschichte nicht zwangsläufig gut ausgeht und dass sie daran wohl noch eine ganze Weile weiterschreiben muss, das weiß man als Leser/in dieses Debütromans bereits ab dem ersten, alles vorwegnehmenden Satz: »Meine Mutter starb diesen Sommer.«

Nicht nur der Anfang, auch das Timbre erinnert an Benedict Wells, dessen Roman »Hard Land« sich mit »Paradise Garden« den fast identen ersten Satz teilt: »In diesem Sommer verliebte ich mich, und meine Mutter starb.« Sam, der Protagonist bei Benedict Wells, ist 15, im vergangenen Jahr gewann »Hard Land« den Jugendliteraturpreis. Doch ist ein Buch, das von Jugendlichen handelt, selbst automatisch Jugendliteratur? Auch »Paradise Garden« greift Elemente auf, die man gemeinhin dem Coming-of-Age-Genre zuordnet. Der obligatorische Roadtrip mit dem alten Auto á la »Tschick«, die Sätze ähnlich luftig kurz und doch bedeutungsschwer wie bei Herrndorf, die Suche nach dem abwesenden Vater, nach der Herkunft – Billies Mutter



Elena Fischer
Paradise Garden
Diogenes, 352 S.

stammte aus Ungarn –, deren Tod. Doch dass eine Autofahrt Teil des Romans sei, mache ihn noch lange nicht zur Road Novel, sagt Elena Fischer im Interview. Ergänzend könnte man anfügen: Genauso wenig ist ein Roman wohl auch ein Jugendroman, nur weil er von Jugendlichen handelt. »Billie würde sagen: »Das ist natürlich ein Mutter-Tochter-Vater-Suche-Roman!« Und natürlich auch eine Entwicklungsgeschichte.« Sich in die junge Billie hineinzuversetzen habe sich für die 1987 geborene Mainzerin natürlich und leicht angefühlt – und so liest es sich trotz aller schweren Themen auch.

Als die Mutter Marika stirbt, beschließt Billie abzuhauen. Schon lange ist ihr, als würde sie tief in ihrem Inneren das Meer fühlen und als sie dann auch noch in einer Kiste eindeutige Hinweise findet, folgt sie kurzerhand den Spuren, setzt sich ins Auto und fährt an die Nordsee. Ihre Reise führt sie auf eine klitzekleine, autofreie Insel, die man als Leser/in als die ostfriesische Insel Spiekeroog identifizieren könnte und auf der sie, wenn man so will, findet, was sie gesucht hat. Die Suche nach der Herkunft, nach Identität – sie spielt auch in Elena Fischers Leben eine Rolle. »Meine beiden Großväter waren Ungarndeutsche; der eine ist in Ungarn aufgewachsen und hat bis in seine jungen Erwachsenenjahre in Ungarn gelebt. Über meinen Großvater habe ich viel mitbekommen, was Kultur und Bräuche betrifft. Das im Roman wiederauferstehen zu lassen, hat mir viel Freude gemacht.« Heimat bedeute für Fischer »Sprache, das Schreiben grundsätzlich«.

Elena Fischers Debüt überzeugt mit einem stimmigen Plot, einer ausgezeichneten Dramaturgie und mit feinen, klugen Sätzen, die die Seele streicheln. »Manchmal war die Sehnsucht wie ein Mückenstich an einer Stelle meines Körpers, wo ich zum Kratzen nicht hinkam.« ■



DEN STATUS QUO HERAUSFORDERN

— VON SOPHIE WEIGAND

Das Demonstrationsrecht ist im Grundgesetz verankert. Es gehört zur demokratischen Praxis, öffentlich für Themen einzustehen, Unmut zu äußern und marginalisierten Gruppen eine Stimme zu geben. Aber wie weit darf Protest gehen? Mehrere Neuerscheinungen widmen sich in diesen Tagen der Frage, was Protest leisten kann und weshalb wir ihn brauchen, trotz aller Unstimmigkeiten über seine Form.

Vermutlich wurden Protest und Widerstand in ihren vielfältigen Erscheinungsformen lange nicht mehr so breit diskutiert wie in den letzten Jahren. Anlass dafür bieten vor allem die Klimaproteste der Letzten Generation, die mittels öffentlichkeitswirksamer Aktionen auf ihre Anliegen aufmerksam macht. Während Fridays For Future-Aktivist/innen noch vergleichsweise brav und berechenbar jeden Freitag der Schule fernblieben, bedient sich die Letzte Generation vor allem am Instrumentarium des zivilen Ungehorsams. Der ist als solcher nicht illegal, nutzt aber unter Umständen Mittel, die ihrerseits strafbar sind: Sachbeschädigung etwa, wenn öffentliche Gebäude mit Farbe besprüht oder Gemälde mit Tomatensuppe beworfen werden. Die sogenannten »Klimakleber« haben eine gesellschaftliche Debatte darüber angestoßen, welche Protestformen wann zulässig sind. Ist Protest eine Geschmacksfrage? Oder geht es nicht vielmehr um die größtmögliche Aufmerksamkeit für ein bestimmtes Thema? Wie weit darf Protest gehen? Ab wann ist Protest extremistisch oder gar terroristisch und wer darf das entscheiden? Die Omnipräsenz dieser Fragestellungen schlägt sich auch in einigen literarischen Neuerscheinungen nieder, die das Thema auf ganz unterschiedliche Weise beleuchten.

Der Journalist Raphael Thelen gab in diesem Jahr bekannt, seine journalistische Tätigkeit ruhen zu lassen, um sich der Letzten Generation anzuschließen. Sein Roman »Wut« führt mitten hinein in eine Gruppe Klimaaktivist/innen, die eine zuvor gezogene Grenze überschreiten. Auf einer Demonstration scheren einige von ihnen aus, um in den Firmensitz eines Energieversorgers einzudringen. Der hat, nachdem er gerichtlich dazu verpflichtet worden ist, Klimaschutzmaßnahmen umzusetzen, einfach seine Arbeitsplätze ins Ausland verlagert. Während Protagonistin Vallie skeptisch ist und Gewalt als Mittel des Protests ablehnt, sind andere überzeugt, dass angemeldete Demonstrationen, catchy Slogans und Auftritte in Talkshows nicht den erwünschten Erfolg bringen werden. Man müsse einen Schritt weitergehen. Also überwältigt die Gruppe um Wassim das Sicherheitspersonal am Eingang und verbarrikadiert sich auf der Chef-Etage der DE (Deutsche Energie). Vallie lässt sich mitreißen. Ein anderer Teil der Gruppe nimmt Kurs auf die Parteizentrale der SUD (Sozialdemokratische Union Deutschlands), Pflastersteine fliegen gegen Fensterscheiben. Thelen erzählt vom Riss, der durch die Gruppe geht, aber auch von Bösewichten, die so cartoonesk sind, dass man Schwierigkeiten hat, sie ernst zu nehmen. Die

Illustration: gemeinfrei

Geschäftsführerin des Energieversorgers, die während der Besetzung des Gebäudes ungerührt an ihrem Schreibtisch sitzen bleibt, hat natürlich ein NFT gekauft (»Sehr hässlich. Aber es war teuer.«) und erklärt Vallie anhand des Pokerspiels, wie die Geschäftswelt funktioniert (»Man muss sich immer irgendwann entscheiden: passen oder erhöhen.«). Man wäre nicht überrascht, wenn sie ihre Hände in bester Mr.-Burns-Manier aneinanderlegen und diabolisch grinsen würde. Vallie ist, trotz dieses traurigen Auftritts, überfordert und eingeschüchtert von der Frau namens Müller, die sie bereits in Talkshows zum Schlagabtausch getroffen hat.

»Wut« hakt viele Themen gleichzeitig ab, neben der Klimakrise auch Rassismus und Sexismus, die gewissermaßen als thematische Statisten ihren Auftritt haben; sicher in der Absicht, die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Strukturen und Haltungen herauszustellen. Als Roman bleibt Thelens Text oberflächlich und hölzern, des Öfteren werden pathetische Ansprachen in Situationen gehalten, die eigentlich kaum Raum dafür lassen. An Stärke gewinnt der Roman dort, wo er ein Zukunftsszenario entwirft, das zum Gesundshrumpfen der Wirtschaft führt. Eine Art Generalstreik vieler Menschen sorgt für weniger Konsum, alternative Lebens- und Arbeitskonzepte entstehen, die Solidargemeinschaft gewinnt an Bedeutung, während wirtschaftliche Profite eher zur Nebensache werden. Nicht dass niemand mehr daran dächte, für die Zufriedenheit einer Gesellschaft aber sind fortan andere Dinge wichtig. Es ist nicht so entscheidend, für wie realistisch oder tragfähig man dieses Szenario hält, es ist als Utopie der Versuch, Gesellschaft und Zusammenleben anders zu denken. Und wenn etwas Voraussetzung ist für Protest und Veränderung, dann ist es die Fähigkeit, sich eine Abweichung vom Status Quo vorzustellen, Gewissheiten zu hinterfragen, Prioritäten neu zu ordnen.

Aus einer ganz anderen Richtung blickt Mirko Bonné in »Alle ungezählten Sterne« auf politischen Protest. Im Mittelpunkt steht hier der ehemalige Brückeninspektor Benno Romik, mittlerweile siebzig Jahre alt und, laut seinem Arzt, unheilbar krank. Magenkarzinom. Wie lange er noch hat, ist ungewiss, auch wenn Bonné ihm im Roman ein skurriles Schreiben zukommen lässt, in dem seine Restlebenszeit präzise errechnet wurde. Eines Nachts wird er Zeuge einer Brandstiftung direkt vor seiner Hamburger Wohnung, das Ziel der Gruppe sind

parkende Autos, von denen allerdings nur eines in Flammen aufgeht. Die sechs verummten Gestalten geraten in Panik, als die Alarmanlage eines Wagens aufheult, sie fliehen in verschiedene Richtungen. Eine der Gestalten ist »Hollie Magenta«, die eigentlich Hanna-Lina heißt. Romik beobachtet das Geschehen und entscheidet sich, Hollie in seiner Wohnung aufzunehmen, solange öffentlich nach ihr gefahndet wird. Hollie ist Mitglied einer Gruppe, die sich »die Zertrümmerfrauen« nennt und im Zuge des Hamburger G20-Gipfels 2017 entstanden ist. Die junge Frau ist schlagfertig, sarkastisch und risikobereit, das ganze Gegenteil des pensionierten Brückenbauexperten.

Benno hat seine Tochter seit Jahren nicht gesehen und im Leben überhaupt selten Grenzen überschritten. Er ist ein korrekter, penibler Typ ohne große Ambitionen, etwas vereinsamt und vergleichsweise ungeschickt in seinen Beziehungen. Mirko Bonné führt Leser/innen nicht in das Innere einer Widerstandsgruppe, sondern insbesondere in das Innere eines Menschen, der wenig Widerständiges an sich hat. Stück für Stück gerät er, auch weil er sich Hollie emotional verbunden fühlt, mitten hinein in einen Plan, der weit mehr beinhaltet als den Brand eines Autos. »Alle ungezählten Sterne« lässt Generationen aufeinanderprallen, die, glaubt man der öffentlichen Meinung, einander immer unversöhnlicher gegenüberstehen. Die Begegnung mit Hollie lässt Benno sich selbst und das Leben hinterfragen, das er bislang geführt hat. Wann ist ein Leben ein gelungenes Leben? Es geht Bonné weniger um die Strukturen des Widerstands, sondern um seine emotionalen Bedingungen. Um sprichwörtliche Brücken, die über vermeintlich unüberwindbare Gräben gebaut werden.

Dass wir Gräben überwinden müssen, indem wir unliebsame Perspektiven und Meinungen mitdenken, macht auch ZEIT-Journalistin Yasmine M'Barek in ihrem Essay über Protest deutlich. Um Mehrheiten zu gewinnen, genügt es nicht, offene Türen einzurennen und über die zu klagen, die ihre Türen nicht bereitwillig öffnen. Wie wir leben wollen, darüber muss es weiterhin offene Diskussionen geben. Protest kann diese Diskussionen auch zukünftig anstoßen. ■



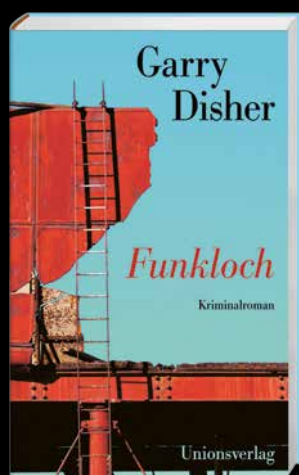
Raphael Thelen
Wut
Arche, 176 S.



Mirko Bonné
Alle ungezählten Sterne
Schöffling, 336 S.



Yasmine M'Barek
Protest
Leykam, 120 S.
ET: 11. September



Garry Disher

»Ein Autor von Weltrang, ein ausgezeichnete Krimi und ein beißender Kommentar zur Gesellschaft. Intelligent, präzise und sehr empfehlenswert.« *Canberra Weekly*

Aus dem Englischen von Peter Torberg
352 Seiten, gebunden

Unionsverlag

Redaktions- EMPFEHLUNGEN

Von den Nachttischen der Buchkultur-Redaktion



Katia Schwingshandl

Tess Gunty geistert derzeit mit ihrem Debüt durch alle Netzwerke. Auch wenn es die allzu großen Erwartungen nicht komplett erfüllen kann, ist das skurrile Buch dennoch den Hype wert.

Tess Gunty, **Der Kaninchenstall**, Ü: Sophie Zeitz, Kiepenheuer & Witsch, 416 S.



Johannes Lau

Wirtschaftsgeschichte als Spionagethriller: Der Ex-Chefredakteur des HANDELSBLATT lüftet ein delikates Geheimnis der deutschen Industrie.

Bernd Ziesemer, **Maos deutscher Topagent. Wie China die Bundesrepublik eroberte**, Campus, 248 S.



Barbara Kadletz

Eine (er)kenntnisreiche Reise durch 50 Jahre österreichischer Literaturgeschichte, fachkundig kompiliert von renommierten Expert/innen, charmante Kuriositäten inklusive.

Bernhard Fetz, Stephanie Jacobs, Kerstin Putz (Hg.), **Jetzt & Alles. Österreichische Literatur. Die letzten 50 Jahre**, Residenz, 240 S.



Sylvia Trendl

Die wundersame, ver- und bezaubernde Kurzprosa verweist klar auch auf die Lyrikerin Sandra Hubinger; ein besonderes »Betrachtungsbuch«.

Sandra Hubinger, **Von Krähen und Nüssen**, Keiper, 140 S.



Martin Thomas Pesl

Ein Rastafari wird Totengräber, eine junge Frau stammt von Rabengeiern ab. Eso? Etwas, aber faszinierend und souverän geschrieben.

Ayanna Lloyd Banwo, **Als wir Vögel waren**, Ü: Michaela Grabinger, Diogenes, 352 S.



LITERATUR IST ...

... DIE ZIELGRUPPENSPEZIFISCHE VERLAGSPROGRAMMSEGMENTIERUNG

Kennen Sie das auch? Man blättert durch die Verlagsprogramme, meint, sich endlich einen guten Überblick verschafft zu haben, bis plötzlich – »Oh! Schon wieder ein neuer Verlag?« – ein neuer, noch unbekannter Name im schier unergründlichen Verlagskosmos auftaucht. Unlängst war es bei mir mal wieder so weit. Doch einerseits war ich schon gewarnt worden, dass der Herbst 2023 diesen neuen Namen im Vorschaugepäck mit sich bringen wird. Andererseits verrät in diesem Falle der Name »park x Ullstein« zum Glück selbst schon unumwunden, dass es sich dabei um einen Imprint handelt und versucht gar nicht erst, auf die falsche Fährte zu führen, er sei ein eigenständiger Verlag. Was bei anderen Imprints – seien wir uns ehrlich – oft gar nicht so einfach zu unterscheiden ist.

Diese Entdeckung führte mich gleich zur Grundsatfrage. Was genau ist ein Imprint eigentlich und warum gibt es in letzter Zeit immer mehr davon? Die einfache Antwort darauf lautet: Ein Imprint dient zur zielgruppenspezifischen Ansprache sowie zur Segmentierung großer Verlagsprogramme. Er ermöglicht einen neuen Programmbereich, ohne das Verlagsprofil allzu sehr aufzuweichen, kann aber auch aus einem aufgekauften eigenen Verlag bestehen, der später mit demselben Namen als Imprint beibehalten wird. (Danke, Wikipedia!) Kurz: Imprints tun so, als ob sie ein eigener Verlag mit eigenem Programm sind, sind es aber de facto nicht (oft aber so nahe dran, wie es eben geht). Das beste Beispiel, das bestimmt alle Buchmenschen sofort vor Augen haben, sobald sie auch nur »Imprint« hören, ist die Penguin Random House Verlagsgruppe, unter deren Dach so viele aufgekaufte Verlage firmieren, dass man immer wieder auf vermeintlich neue stößt.

Ein anderes, kleineres und weniger zentralistisches Beispiel sind die Tochterfirmen der Hanser Verlage. Hanserblau verlegt »eingängig erzählte, handlungsgetriebene zeitgenössische Romane«, im Hanser Berlin-Verlagsprogramm erwarten einen »intellektuelle und formal innovative Auseinandersetzungen mit den Themen der Gegenwart.« Klingt gar nicht nach einer so starken Differenz? Kann sein. Denn Hanser Berlin (2011 gegründet) und hanserblau (2019 gegründet) unterscheiden sich vor allem durch die jeweilige Handschrift der Verlagsleitung.

Die kann sich manchmal ähneln, kann aber auch oft stark auseinandergehen.

Ein spannender Fall ist auch der Ecco-Verlag, den es seit dem Frühjahr 2021 in Deutschland gibt. Ecco ist ein Imprint, der sich weitestgehend eigenständig machen möchte und das auch mit Bravour geschafft hat. Im sonst eher weniger belletristisch ausgelegten HarperCollins-Programm überrascht der Imprint dieses großen Konzerns mit seinem doch eher eigenwilligen Programm und seinem rein aus Frauen bestehenden Verlagsteam. Dazu passend verlegt Ecco, im Unterschied zur namensgebenden Ecco Press in den USA, ausschließlich Bücher von Frauen.

Zuletzt stach mir in der weiten Welt der Reihen und Imprints suhrkamp nova ins Auge. Dazu schreibt der Verlag: »Mit der Reihe suhrkamp nova haben wir einen Ort geschaffen, an dem wir ungewöhnliche, unerwartete oder sogar provokante Bücher veröffentlichen können, die mit der Sprache, der Form oder dem Thema experimentieren.« Neue Stimmen, neue Perspektiven also. Und was möchte nun endlich park x Ullstein auf den Markt bringen? »In den Büchern der park-Autor:innen begegnen wir dem, was uns beschäftigt, was uns bewegt. Auf ganz unterschiedliche Weise setzen sie sich mit dem Jetzt auseinander, stellen große Fragen an das Leben, sind gegenwärtig und relevant, identifikatorisch und inspirierend – und sie schaffen mit ihrer emotionalen Kraft Verbindungen.« Besonders Multiplikator:innen sollen von diesem Programm abgeholt werden. An dieser Stelle horche ich auf. Ein recht eindeutiger Hinweis auf die Zielgruppe aller von mir aufgelisteten Imprints: Es sind vor allem junge, aufgeschlossene Frauen, die von diesen Themen angesprochen werden sollen, offenbar bemühen sich die Verlage nun darum, zielgruppenspezifisch um sie zu werben – und lagern damit Bücher explizit in neue Reihen aus. Das Problem daran? Wenn ich mich recht erinnere, dann haben Alena Schröder und Till Raether mich in ihrem Podcast »sexy & bodenständig« mit der Nase drauf gestoßen. Denn immer dort, wo Bücher ausgelagert werden, fehlen sie mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Hauptschiene der Verlage. Das muss natürlich nicht immer der Fall sein, kann aber. Vielleicht denken Sie ja daran, wenn Sie das nächste Mal einen neuen Verlag entdecken. ■

Katia Schwingshandl

Die Autorin Saleit Shahaf Poleg zeichnet in ihrem ersten Roman ein anderes Israel-Bild als ihr Landsmann Meir Shalev.

ZWEI SCHWESTERN

VON KONRAD HOLZER

Schauplatz ist ein Dorf in der Jesreel-Ebene im Norden Israels, dort wo auch ein Großteil der Geschichten Shalevs spielt. Doch wenn der seine Heldinnen und Helden liebevoll ironisch beschrieben hat, dann ist bei Poleg ein aufbegehrendes, kritisches Erzähler-Ich am Wort, das ganz und gar ohne Idylle auskommt, vielmehr die Gegensätze zwischen Alt und Jung, Einheimischen und Fremden herausstreicht. Bemerkenswert ist dabei, dass Ruth Achlama sowohl Shalev übersetzt hat als auch Poleg. Im Zentrum des Geschehens stehen zwei Schwestern, die versucht haben, dem dörflichen Leben zu entkommen, in der Fremde aber von einem romantischen Traumbild heimgesucht wurden, daraufhin wieder heimkehren und sich der Gegenwart und ihrer Realität stellen müssen, der nahezu unerträg-



Saleit Shahaf Poleg
Bis es wieder regnet
Ü: Ruth Achlama
Blumenbar, 304 S.

lichen Hitze, der Engstirnigkeit der Zuhause-Geblienen, die meinen, dass das Dorf vor die Hunde geht und ihre Geheimnisse verdrängen und verschweigen. Dazu kommt die sich auch hier ausbreitende Korruption. Neben den beiden Schwestern, der ruhig-besonnenen Jaeli und der aufbrausenden Gali, bevölkert eine Vielzahl von genau, wenn auch nicht immer sympathisch gezeichneten Menschen den Roman. Die Kunst der Autorin liegt darin, sie zu zeigen, wie sie einerseits an ihren Mitmenschen leiden, andererseits selbst denen Leid zufügen. Sie sehnen sich danach, das wieder zu erleben, was einmal war, die Gefühle von damals noch einmal zu spüren. Poleg hat daneben aber auch genug heftige Action-Szenen bereit, löst das bedrückende Geheimnis und hebt am Schluss fantastisch ab. ■

Foto: Reut Ashkenazi



© Foto: julienfugere.com

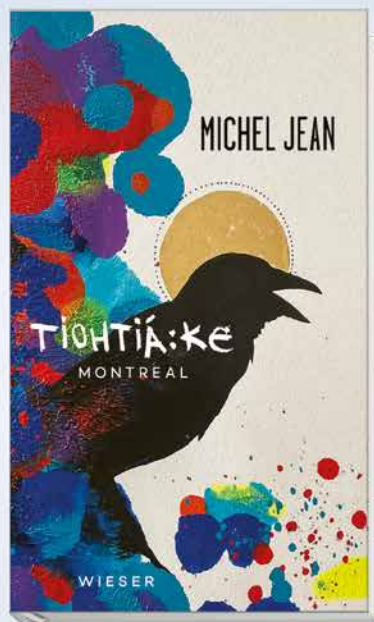


ca. 200 Seiten, gebunden, Lesebändchen
EUR 21,00
ISBN 978-3-99029-583-0

MICHEL JEAN

geboren 1960, ist Innu aus der Gemeinde Mashteuiatsh am Lac Saint-Jean (Québec). Nach einem Studium der Geschichte und Soziologie arbeitet er seit 1988 als Journalist und Moderator für die französischkanadischen Fernsehsender Radio Canada Info und, seit

2005, TVA Nouvelles. Er ist mit acht Romanen und zwei Anthologien mit Erzählungen indigener Autorinnen und Autoren aus Québec einer der wichtigsten indigenen Autoren Québecs. Im Oktober 2021 erschien sein Roman *Tiohtiá:ke* (Montréal in der Sprache der Mohawk). Sein Roman *Kukum* verkaufte sich weit über 100.000 Mal in Québec und wurde im Herbst 2020 mit dem renommierten Prix littéraire France-Québec und im Herbst 2021 mit dem erstmals verliehenen Prix littéraire Nature Nomade ausgezeichnet.



Michel Jean Tiohtiá:ke – Montreal Roman

In diesem Roman wendet sich Michel Jean den autochthonen Männern und Frauen zu, die als Obdachlose auf den Straßen Montréal – Tiohtiá:ke, wie die Stadt in der Sprache der Mohawk genannt wird – leben.

Der junge Innu Élie Mestenepeo kommt, verbannt aus seiner Gemeinde Nutashkuan an der Côte Nord, weil er seinen gewalttätigen und alkoholsüchtigen Vater ermordet hat, nach einer zehnjährigen Gefängnisstrafe nach Montréal. Dort trifft er auf Angehörige unterschiedlicher Nationen, Innu, Cree, Atikamekw, Inuit, die sich am Square Cabot eine eigene kleine Gemeinschaft geschaffen haben. Unter ihnen findet er Freunde, alle mit ihrer eigenen Geschichte, die ihm helfen, wieder ins Leben zurückzufinden

Wieser Verlag
www.wieser-verlag.com

A-9020 Klagenfurt/Celovec • 8.-Mai-Straße 12
Tel. +43 (0)463 37036 • Fax +43 (0)463 37635
office@wieser-verlag.com



ABRECHNUNG MIT DER VERMÖGENSSCHERE

Ein einfühlsamer Familienroman über Armut und Reichtum in Nigeria

VON ALEXANDRA HÖFLE

Nach ihrem weltweit erfolgreichen Debüt erweitert die nigerianische Autorin Ayòbámi Adébáyò ihr Werk um einen weiteren bestsellerverdächtigen Roman: Der Titel »Das Glück hat seine Zeit« ist trügerisch. Denn wirklich glücklich verläuft kein Schicksal der vielen vorgestellten Figuren. Mit enormer Erzählkraft und gespickt mit Details und Vokabeln aus dem nigerianischen Alltag schildert Adébáyò das Schicksal zweier Familien, die – auf unterschiedlichste Weise – mit dem Versagen des Staates konfrontiert werden. Während Yeye und ihr Mann ihre Kinder in einem reichen Haushalt aufziehen und über Spenden Einfluss in die Politik nehmen, muss Eniolas Mutter ihre Kinder zum Betteln zwingen, um wenigstens einmal am Tag eine Mahlzeit aufzutischen zu können. Die individuellen Schicksale erzählen von einem Land, das korrupt und zerrüttet ist.

Zuerst sind die zwei Handlungsstränge nur lose miteinander verknüpft. Von Zeit zu Zeit treffen sich die Charaktere in unterschiedlichen Konstellationen. Der rasche Wechsel der Szenen funktioniert dank Adébáyòs einfühlsamen Erzählstils einwandfrei. Nicht zufällig erinnert ihr Stil an den der Bestseller-Autorin Chimamanda Ngozi Adichie, von der Adébáyò u. a. ihr Handwerk lernte.

Besonders gegen Schluss nimmt der Familienroman an Fahrt auf. Die Schicksale verstricken sich auf fatale Weise. Trotz hoffnungsvoll angehaltenem Atem wissen Leser/innen allerdings: Vor der Lebensrealität in einem zerrütteten Land kann uns Adébáyò auch mit einem guten Ausgang nicht verschonen. ■



Ayòbámi Adébáyò
Das Glück hat seine Zeit
Ü: Simone Jakob
Piper, 496 S.

Foto: Ayotol

Buchkultur

DIE MELANCHOLISCHEN FÄLSCHERINNEN

Mysteriös, elegant und durchtrieben: Buenos Aires und die Suche nach der wahren Kunstform

VON TERESA PREIS

Ein Hotelzimmer in Buenos Aires. Die namenlose Erzählerin beginnt Revue passieren zu lassen, wie sie in den 1920er Jahren Enriqueta Macedo, die frisch verstorbene »altgediente und vielgerühmte Heldin des Kunstbetriebs«, kennenlernte und mit ihr in einer Bank zu arbeiten begann. Der Job: Die Authentifizierung von Kunstwerken. Wo ausschließlich das Original gefragt ist, da ist naturgemäß auch die Fälschung nicht weit. Tatsächlich setzen die Kunstkritikerin Macedo und die Erzählerin das auf ihre eigene Weise um. »Solche Dinge tut man im Stillen, oder man lässt es« ist das Credo. Jahrzehntlang arbeiten die Frauen zusammen als Teil eines Netzwerks, das sich »Die Bande der melancholischen Fälscher« nennt. Fixer Bestandteil ist etwa die Malerin und brillante Fälscherin Renée, die Bildern eine Seele einzuhauchen scheint. Macedo und ihre Truppe betrachten vor allem den grotesken Kunstmarkt mit seiner Obsession für Authentizität, nicht aber ihre Arbeit des falschen Spiels als Problem. Als die besagte Malerin plötzlich verschwindet, macht sich die Erzählerin auf die Suche und stößt dabei auf die wildesten Gerüchte.

So wird in »Schwarzlicht« eine süchtig machende Mischung vereint: so unwiderstehliche wie unzuverlässige Charaktere, Melancholie, Liebesdramen und ein Einblick in die schillernde Kunstwelt der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – das goldene Zeitalter der Fälscherkunst. Denn was uns María Gainzas zweiter Roman vor Augen führt: Der Wert eines Werkes steigt, wenn es eine Geschichte hat. Und so stellt es nicht zu Unrecht die Frage, ob das Fälschen am Ende nicht die wahre Kunst ist. ■

María Gainza
Schwarzlicht
Ü: Peter Kultzen
Wagenbach, 160 S.



Foto: Rosana Schojett





RICHARD ADAMS UND SEIN MILLIONENSCHWERES MÄRCHEN

WIR LASEN VON HASEN

»Unten am Fluss« handelt von Klimaflucht, Krieg, Angst, Solidarität. Eine der größten Geschichten der Menschheit enthält fast keine Menschen. Bei Frith!

VON MARTIN THOMAS PESL

Wenn Menschen für ihre Kinder Geschichten erfinden und die dann verzückt sagen: »Das solltest du veröffentlichen, Papa«, dann sind meist Furcht und Schrecken angesagt – man denke nur an M. Night Shyamalan und einen Gutteil seiner Filme.

Im Falle von »Unten am Fluss« ging die Sache erstaunlich gut aus. Der britische Weltkriegsveteran und Ministerialbeamte Richard Adams nahm sie auch ernster als andere Märchenonkel: Seine auf einer langen Autofahrt begonnene Erzählung von einer Gruppe Wildkaninchen, die wegen (berechtigter) Vorahnungen ihr Revier verlässt, brachte er später nicht nur Schritt für Schritt zu Ende, als er seine Töchter in die Schule fuhr und abholte. Er setzte sich auch zwei Jahre hin und goss sie unter Hinzuziehung eines Sachbuchs über Kaninchen in einen Roman, die Mädchen immer wieder als Lektorinnen konsultierend und eine eigene Sprache für Begriffe erfindend, die nur in der lapinen Welt Sinn ergeben, etwa Silflay: »draußen essen«.

Dass die Verlage zunächst alle fanden, »Watership Down« (so der Originaltitel) sei zu schwierig für kleine und zu kindisch für größere Kinder, empfand Adams nicht als schlimm, die Auftraggeberinnen waren schließlich zufrieden. Dann aber gab der Erfolg der peniblen Recherche und der Verniedlichungsverweigerung recht. Millionen Exemplare wurden verkauft, nicht einmal »Der weiße Hai« verdrängte (zum Leidwesen von dessen Autor Peter Benchley) das Buch 1974 von Platz eins der Bestsellerliste.

Wenn es jetzt in der – ebenfalls sehr erwachsenen – Neuübersetzung von Henning Ahrens neu erscheint, hat das mit dem 50. Jahrestag der Erstveröffentlichung zu

tun, aber auch mit bitterer Aktualität, Stichwort: Artensterben, Stichwort: Klimaflucht. Der Grund für den Exodus der Kaninchen ist ein von Menschen zu erschaffendes Neubaugebiet. Das weiß der kleine Fiver zwar nicht, aber er spürt, dass Verderben naht. Und es finden sich einige Genossen, die seine Instinkte ernst nehmen.

So entspinnt sich auf fast 600 Seiten eine Abenteuer-saga mit etlichen liebevoll gezeichneten Charakteren, großen Endzeitkämpfen, aber auch mit genügend Zeit für philosophische Abzweigungen und Parabeln biblischen Ausmaßes, davon, wie der Held El-ahreirah sich mit dem Tiergott Frith anlegte. Und nicht zu vergessen: General Woundwort, dem wohl längstlöffeligen Antagonisten, der es je in unsere Schurken-Kolumne geschafft hat (Buchkultur 173). ■



Richard Adams
Unten am Fluss.
»Watership
Down«
Ü: Henning
Ahrens
Ullstein, 576 S.

In erster Linie war Richard Adams (1920–2016) ein vorbildlicher Familienvater, der seine Töchter überall hinfuhr. Nebenbei nahm er nach dem Krieg und dem Abschluss seines Geschichtstudiums einen Job bei einer Behörde des britischen Umweltministeriums an. Erst, als sich nach einigen Ablehnungen der Verleger Rex Collings seines umfangreichen Manuskripts »Watership Down« annahm und das Buch sich zum Millionenseller entwickelt hatte, hängte er seinen bürgerlichen Job an den Nagel und wurde Vollzeit-Autor. Sein Fokus lag dabei stets auf animalischen Inhalten (Bären, Hunde usw.), was ihm (neben einer Fellowship in der Royal Society of Literature) kurz sogar die Präsidentschaft der RSPCA einbrachte, der königlichen Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeit an Tieren. Darin übrigens trifft er sich mit seinem Konkurrenten Peter Benchley. Der trat auf seine alten Tage vehement für das Hai-Wohl ein.

Foto: PA Images Alamy Stock Photo

ZITATE:

Lapine für Anfänger: Richard Adams lernte und lehrte manches über die Kaninchenwelt.

»Sie kennen zwei Gangarten: Das gemächliche Hoppeln, wenn sie sich an Sommerabenden vor ihrem Bau aufhalten, und die blitzartige Flucht.«
S. 47

»Kaninchen zögern nicht, Gewalt anzuwenden, denn sie sind in ihrem Leben viel gefährdeter als Menschen.«
S. 142

»Menschen sagen: ›Man kommt vom Regen in die Traufe.« Das ist nicht ganz korrekt, denn wie man weiß, verschlimmert sich nicht zwangsläufig alles, das gilt auch für Regen. Die Kaninchen haben ein passenderes Sprichwort. Sie sagen: ›Eine einsame Wolke bleibt nie lange allein.«
S. 229

»Je größer die Kolonie, desto ausgefeilter wurde Woundworts Kontrollsystem. Horden von Kaninchen, die morgens und abends im Freien fraßen, hätten Aufmerksamkeit erregt. Also organisierte er die Kolonie in Scharen mit einem jeweils anderen Mal, die von seinen Kommandanten und Wachen beaufsichtigt wurden und stets abwechselnd fraßen, wenn auch in einem Turnus, der jeden in den Genuss des frühen Morgens und des Abends kommen ließ – die Lieblingszeiten für das Silflay.«
S. 376

»Der Wind frischte auf, er wirbelte unzählige dürre Buchenblätter in die Gräben und Senken, peitschte sie im Dunkeln über die weiten Grasflächen. Unter der Erde wurde die Geschichte fortgesetzt.«
S. 567

NICHT NUR AUFBRUCH KOSTET MUT, SONDERN AUCH HEIMKEHR.

Es gibt mehrere Arten,
eine Geschichte zu erzählen.
Aber nur eine,
die alles verändert.



Der Bestseller
jetzt als
Taschen-
buch!

www.dtv.de



EINE TRAGISCHE LIEBE

**Kurze Euphorien und politische
Peinlichkeiten begleiten die tra-
gische Liebe eines provokanten
Paares.**

— VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Für viele Verfolgte wie Klara Blum (1904–1971), jüdische Autorin aus der ehemals habsburgischen Bukowina, aufgewachsen in Wien, war Moskau um 1934 ein Refugium. Dort traf sie drei Jahre später Zhu Rangcheng (1900–1943), einen charismatischen Regisseur, der in Shanghai modernes Theater im Widerstand gegen u. a. britische Kolonialherrschaft etabliert hatte und sich jetzt an der Parteischule zum kommunistischen Revolutionär ausbilden ließ. Diese Begegnung, geprägt von gemeinsamer Leidenschaft für Literatur, ihre daraus entstandene kurze Affäre und jahrelang vergebliche Bemühungen um privates Glück, hat Klara Blum/Hanna Bilkes im autobiografischen Roman »Der Hirte und die Weberin« (der Titel ist sinnigerweise einem chinesischen Yin/Yang-Märchen entlehnt) sublimiert. Aufgrund unerbittlicher Parteidisziplin wurden und blieben sie getrennt – Zhu Rangcheng/Nju-Lang starb im sowjetischen Gulag. Sowohl von europäischen als auch chinesischen Genossen rassistisch missachtet, bekam diese tragische Liebe, analog dem genannten Märchen, keine Chance auf eine normale Ehe: Sie hatten einander Besseres zu bieten als die Lust der Herrschaft und die Lust der Unterdrückung. So ist auch der beharrliche Furor der feministischen Erzählerin nicht als sentimentales Memorial, sondern als Stachel zur Kritik ungerechter Ignoranz zu verstehen. Die Erstausgabe wurde 1951 in der DDR vorübergehend verboten. Nun ist diese epische Preziose einer fast vergessenen Autorin dankenswerterweise wieder verfügbar. ■



Klara Blum
Der Hirte und die Weberin
Die Andere Bibliothek, 309 S.



FRAUEN- UND JUDENEMANZIPATION IM VORMÄRZ

**Fanny Lewalds gesellschafts-
kritischer Roman hat ein
größeres Publikum verdient.**

— VON MAGDA BIRKMANN

Die Romane englischsprachiger Autorinnen des 19. Jahrhunderts wie den Brontë-Schwestern oder George Eliot sind aus dem Kanon inzwischen nicht mehr wegzudenken, sie sind bis heute sowohl im Original als auch in Übersetzung in zahlreichen verschiedenen Ausgaben lieferbar und erfreuen sich beim Lesepublikum nach wie vor größter Beliebtheit. Anders sieht die Lage im Bezug auf ihre deutschsprachigen Zeitgenossinnen aus: die wenigsten Freizeitleser/innen, die »Middlemarch« oder »Sturmhöhe« verschlungen haben, dürften beispielsweise die Werke von Fanny Lewald kennen, dabei war sie eine der bedeutendsten deutschsprachigen – und jüdischen – Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Lewalds früher Roman »Jenny«, dessen Titelheldin starke autobiografische Züge trägt und der zu Lebzeiten der Autorin durchaus erfolgreich war, braucht den Vergleich mit seinen bekannteren Schwestern keineswegs zu scheuen. Anhand der – unglücklich verlaufenden – Liebesgeschichten der Geschwister Jenny und Eduard Meier, Kinder einer jüdischen Bankiersfamilie, die sich beide jeweils in christliche Partner/innen verlieben, zeichnet Lewald, ohne dass dabei der Humor auf der Strecke bleibt, ein eindrucksvolles Bild des im 19. Jahrhundert grassierenden Antisemitismus und übt dabei auch deutliche Kritik an den beschränkten Möglichkeiten, die Frauen ihrer Zeit offen standen. Der Schluss dieses beeindruckenden Romans hinterlässt bei modernen Leser/innen, im Wissen um den weiteren Verlauf der jüdischen Geschichte in den 180 Jahren nach seinem Erscheinen, einen bitteren Kloß im Hals. ■



Fanny Lewald
Jenny
Reclam, 300 S.
ET: 8. September

Foto: gemeinfrei

Foto: privat

»KEIN VOLK SINGT SO IM CHOR WIE DIE DEUTSCHEN«

VON MARIA LEITNER

1932 erschien »I saw Hitler!«: Der Grund für die Ausweisung von Dorothy Thompson aus Nazi-Deutschland. Oliver Lubrich gab die Reportage nun neu heraus.

»Nehmen Sie den Juden aus Hitlers Programm, und das ganze, sowohl das wirtschaftliche, als auch das rassistische Programm, fällt in sich zusammen.« Dorothy Thompson (1893–1961) erkannte die zentrale Bedeutung des Antisemitismus für Hitler, in der Beurteilung seiner Person warf man ihr später Fehleinschätzung vor. Der Schweizer Germanist und Komparatist Oliver Lubrich rückt das zurecht und analysiert Thompsons Buch höchst spannend als Studie in politischer Psychologie.

»Sie kabela sensationelle Berichte, wie die Amerikaner es wünschen. Dass diese Agitatorin von der öffentlichen Meinung ihres Landes ernstgenommen wird, bleibt ein Phänomen Amerikas, der öden Uniformität des amerikanischen Denkens. Eine hysterische Suffragette ... « Als diese bissigen Zeilen über Dorothy Thompson in der Zeitung »Das Reich« erschienen, war sie schon ausgewiesen worden. Dennoch brachte sie das offizielle Deutschland so in Rage, dass sich Goebbels die Artikel der amerikanischen Journalistin bis in die 40er Jahre vorlegen ließ. Der Grund: ihr Interview, das 1932 unter dem Titel »I saw Hitler!« veröffentlicht wurde. Darin fragt Thompson, wer eigentlich dieser Mann war, welche Ideen er verfolgte, die »aus Millionen von Deutschen Hitleristen gemacht haben«, schreibt von der »verblüffenden Bedeutsamkeit« als Erscheinung, einer »Verkörperung des kleinen Mannes«. Ein Fehlurteil also?

Der vielseitige Wissenschaftler Oliver Lubrich (Universität Bern) – er beschäftigt sich u. a. mit Reiseliteratur, Antisemitismus und internationalen Zeugen in Nazi-Deutschland – hat Thompsons Text editiert, analysiert, spannend annotiert und antwortet bereitwillig auf Fragen. Warum beschäftigte sich Dorothy Thompson früh – schon nach dem gescheiterten Putsch 1923 – und dann so hartnäckig – das Interview kam nach Jahren der Bemühungen erst 1931 zustande – mit Hitler? »Als Korrespondentin in Wien und vorübergehend auch bereits in Berlin interessierte sie sich aus mehreren Gründen für den Putsch, mit dem ein Österreicher versuchte, die demokratische Regierung in Deutschland zu stürzen. Ich denke aber nicht, dass es Sensationslust war. Sie erkannte, dass Adolf Hitler ein Schlüsselakteur war, um zu ver-



stehen, was die deutsche Republik gefährdete. Ihre Reportagen ebenso wie die erhaltenen Tagebücher zeugen von einer sehr gründlichen und breiten Auseinandersetzung mit der deutschen Politik.«

Als junge Frau berichtet Dorothy Thompson vom irischen Unabhängigkeitskampf, der zionistischen Bewegung, interviewt Trotzki, Atatürk und Freud. Die Ausweisung aus Deutschland macht sie schlagartig berühmt. 1942 wendet sie sich einmal wöchentlich auf Deutsch an Hörer/innen in Europa in der Hoffnung auf ein »anderes Deutschland« und Widerstand gegen das Regime. Wie naiv ist ihr Glaube an ein solches »anderes Deutschland«? Oliver Lubrich: »Diese Hoffnung konnte man damals im Ausland durchaus haben. Für Dorothy Thompson war sie dadurch begründet, dass sie lange Zeit dort verbracht hatte und auch Regimekritiker kannte. Ihre Rundfunkansprachen richtet sie an einen »Hans«, gemeint ist Helmut James Graf von Moltke, der später tatsächlich als Widerstandskämpfer hingerichtet wurde.«

Im Kapitel »Abschied von Deutschland« sieht Thompson die fahngeschmückten Straßen, besucht ein Lager der Hitlerjugend, fängt Stimmungen ein: »Zu welcher Partei gehört ihr?« – »Der Partei der Hungrigen.« Die versteckte Warnung an die Landsleute wird nicht verstanden ...

Wer war also Dorothy Thompson? Professionell selbstbewusst, international vernetzt, vielsprachig, als Mensch beeindruckend (und drei Mal verheiratet). Sie engagierte sich für Exilanten wie Annette Kolb und Carl Zuckmayer, übersetzte Joseph Roths »Hiob«, schrieb mit Fritz Kortner ein Theaterstück. Im Film »Woman of the Year« spielte Katherine Hepburn eine ihr nachgezeichnete Journalistin und Frauenrechtlerin. Das Herzensanliegen allerdings: ihre pazifistische Weltorganisation der Mütter Aller Nationen. Diese Frau hat ein Denkmal verdient. ■

Dorothy Thompson
Ich traf Hitler!

Ü: Johanna von Koppenfels
dvb, 276 S.



»in kleinen Schlucken/kleine Zärtlichkeiten«

Adrian Kasnitz stellt sich der Zeit des Müssens.

Endlich wieder einmal Liebesgedichte! Das verspricht zumindest der Band »Im Sommer hatte ich eine Umarmung« von Adrian Kasnitz. Auf den ersten Seiten ist allerdings von Waldbränden, von »Charkiw 42-92-22«, von Leistungsdruck oder von fake news die Rede. Bei diesem Griff handelt es sich natürlich keineswegs um eine Themenverfehlung. Zwischen schlechtem Empfang, Playboy und SUVs stellt der Autor die dem Band zugrundeliegende Frage: Wo finden wir Liebe in einer Zeit, die dem Untergang gewidmet zu sein scheint? Irgendwo »auf der Welt muss doch etwas Gutes passiert sein, einmal müssen doch alle Katastrophen ausruhen«.

Adrian Kasnitz sucht die Liebe im Interim, wenn wir etwa am Yppenplatz in Wien sitzen »auf den Stufen/ und [...] dem Sommer in die Augen« blicken. Denn manchmal »riechst du wie Dill, Joghurt und Melone«. Oder wenn wir einen Fluss entlanggehen »mit Aussicht auf Wasser und Haar« und dabei die Bäume streifen. Zwischen den »Hin- und Wiederbeeren« trifft das lyrische Ich auf seine Geliebte, die ihm in den »Kruschkenbäumen« Gesellschaft leistet. Während es Raki trinken möchte, will sie »lieber schwarzen Tee und [...] einen Sesamkringel« haben. Wer kennt sie nicht? Die Momente der Uneinigkeit in einer Beziehung? Mexiko soll zwar schön sein, aber gefährlich. »Schatten im August« versprechen Trost, Rasensprengler Aufmunterung. Das lyrische Ich lässt sich nicht beirren und reist mit ihr zu den »Pelikanen von Thessaloniki«. Also doch Liebesgedichte! Eine unterhaltsame Lektüre, filigran und empfindsam. ■

Ein Band über das überLIEBEN?

Diese Anthologie fordert mehr als nur romantische Liebe.

Es gab in den letzten Jahren immer wieder neue Anthologien, randvoll mit spannenden Stimmen aus der Gegenwartslyrik, die einen Fokus setzten: queer, (post)migrantisch, muslimisch. Es verwundert also nicht, dass in der edition assemblage jetzt der Startschuss für eine Serie von Anthologien fiel. Benannt nach dem erfolgreichen Band »Haymatlos«, soll die neue Reihe (post)migrantische Perspektiven in der Lyrik sichtbar machen und zusammenbringen.

Unter dem Titel »überLIEBEN« geht es nicht nur um romantische Liebe, die Liebesgedichte in diesem Band wollen den Liebesbegriff erweitern und weiten, ihn auf andere Konstellationen übertragen und die Liebe in all ihren Formen darstellen. Die beiden Herausgebenden Tamer Düzyol und Taudy Pathmanathan haben dazu eine Vielzahl von Autor/innen eingeladen, die uns durchaus auch schon in anderen Anthologien begegnet sind oder durch eigene Veröffentlichungen auffielen. Die Texte sind sich in Form und Sprache unterschiedlich genug, um eine Bandbreite von lyrischen Positionen zu zeigen. Übersetzungen, Einschreibungen auf Englisch, Türkisch und Arabisch, all das erweitert das Sprachmaterial aus der Enge des Deutschen heraus. Gleichzeitig fällt auf, wie viele Gedichte mit einem »Du« arbeiten. Die Liebe wird als Dialog aufgebaut und immer wieder ausbuchstabiert. Hat das Vorwort auf mehr Radikalität hoffen lassen? Ein wenig, aber das heißt nicht, dass »überLIEBEN« keine Schatztruhe voller schöner und zugleich liebevoller Texte ist, die einen Einblick in die Lyrik der Gegenwart geben. ■



Adrian Kasnitz
Im Sommer
hatte ich eine
Umarmung
Parasitenpresse,
90 S.



Tamer Düzyol,
Taudy Pathmanathan (Hg.)
überLIEBEN
edition
assemblage,
144 S.



Elisa Asenbaum
interirdisch
Edition fabrik.
transit, 124 S.

Frei sein

In Elisa Asenbaums »interirdisch« kann man sich einlesen – und muss.

Ein Band, der seltsam beginnt, aber zugleich neugierig macht. Den man zuerst einmal durchblättern sollte. Um damit auf die verschiedenen Ebenen zu kommen, die darin enthalten sind. Erschienen ist der Band »interirdisch« in einem kleinen Wiener Verlag, der sich ausgesuchter Autorinnen und Autoren annimmt, die etwas außerhalb des sogenannten Mainstreams arbeiten. Wie zum Beispiel Elisa Asenbaum.

Sie hat sich wiederum einen Physiker ausgesucht, Harald Hofer, der mit ihr die durchaus spannenden, Texteneinschübe genannten Themen zu Wissenstexten ohne erhobenen Zeigefinger geschaffen hat. Und dazu hat Asenbaum noch Abbildungen gebracht, die Planeten oder Sterne oder Meteore zeigen.

Und immer eben die besagten Texteneinschübe. Wie etwa jener zum Thema Mitochondrien: Linksseitig in Kursivschrift, rechtsseitig dann Asenbaums Text dazu: »Translator wanted// Chloroplastensorbet oder/ Mitochondrienstoff auf sauer/ das Menü differenziert// Einzeller Zweizeiler Dreizeiler/ @gusta auf mehr/ mehrfach in Einem einig ... « Was anfangs etwas verstörend klingen mag, bekommt beim Lesen und Nachschmecken dann einen Witz und später sogar eine feine Ernsthaftigkeit trotz des angesetzten Humors. Die Autorin lässt uns sogar auswählen, was nun »das Richtige« sein würde. »Freefly Frei sein, was heißt das?« nennt sich dieser Abschnitt, und sie holte sich dazu Quellen von Kant bis Mendelssohn. Klug gemacht, anschaulich ihre Texte, wo es u. a. heißt »ich möchte frei sein/ von dem Lärm der ewigen Berieselung/ dem Bildungskapital und der Kapitalbildung/ von den übernommenen Bewertungssystemen ...« Nicht nur was für Feinspitze. ■

MEIN VERRÜCKTES VOLK — VON ALEXANDRU BULUCZ

Die umfangreichste Anthologie slowenischer Lyrik in deutscher Übersetzung kündigt den Gastlandauftritt Sloweniens auf der Frankfurter Buchmesse an.

Es ist nicht so, dass es keine lesenswerten Anthologien slowenischer Lyrik in deutscher Übersetzung geben würde. Man denkt dabei an »Auf dem grünen Dach des Windes« (1980), »Nirgendwo eingewebte Spur« (1995) oder »Neue österreichische Lyrik und kein Wort Deutsch« (2008), um nur wenige von ihnen zu nennen. Doch »Mein Nachbar auf der Wolke«, die neue bilinguale Sammlung in der Teilübersetzung und unter der Herausgeber/innenschaft von Matthias Göritz, Amalija Maček und Aleš Šteger, dem hier bekanntesten slowenischen Dichter, ist mit achtzig präsentierten Dichter/innen die bisher ambitionierteste und umfangreichste von allen – die Geburtsjahrgänge reichen von 1898 (Anton Podbevšek) bis 1990 (Ana Svetel). Und sie ist nicht zuletzt eine Bestandsaufnahme der schon vorhandenen Übersetzungen von Fabjan Hafner, Ludwig Hartinger, Daniela Kocmut, Klaus Detlef Olof und anderen mehr, denen im Nachwort der Dank der Herausgeber/innen gilt.

Um ein Gefühl für die Spezifik der slowenischen Lyrik und für die Anordnung der ausgewählten Gedichte in der Anthologie zu entwickeln, bietet sich zuerst die Lektüre des informativen Nachworts an. Dort erfährt man etwa von den »rasanten Wechseln der Zugehörigkeit« einiger Autor/innen im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Zwischen 1918 und 1991, dem Ende der Habsburgermonarchie und Sloweniens Unabhängigkeit, ging das Land zunächst in zwei Königreichen auf, war dann im Zweiten Weltkrieg Okkupationsgebiet und wurde schließlich zu einer Teilrepublik des sozialistischen Jugoslawiens. Einige entschieden sich dafür, als antikommunistische und antiserbische Domobranzen mit Hitler zu paktieren, andere für den kommunistischen Widerstand und die anschließende Tito-Hörigkeit. Es ist der junge Muanis Sinanović, Jahrgang 1989, der sich in dem »Brief an einen Kommunisten« dieser politischen Komplexität annimmt und damit zeigt, dass die Auseinandersetzung mit den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts nach wie vor eine Konstante der slowenischen Lyrik ist:

»Ich hab sie verteidigt, weil sie unter der Haut/ die gleichen Nerven haben. Menschliche.// Ich hab sie verteidigt, weil sie unter den Nerven/ etwas ebenso Unklares haben. Etwas Unmenschliches.«

Es hätte verwundert, wären die Herausgeber/innen nicht auch auf Sloweniens geografische Lage in Europa zu sprechen gekommen und darauf, welche Folgen der Transitraum zwischen dem Mittelmeer, dem Balkan, der Pannischen Tiefebene und den Alpen bis heute für die slowenische Poesie hat – sei es nun der sprachliche Niederschlag des Italienischen und des Deutschen oder die Parallelitäten zwischen der deutschen und der slowenischen Romantik, die nach dem ersten Weltkrieg von avantgardistischen Antitraditionalisten wie Anton Podbevšek und Srečko Kosovel zerschlagen wurde. »Die alte Welt in mir stirbt«, lautet die erste Zeile von Kosovels Gedicht »Trauerstunde«: »Die Trauerstunde kommt./ In goldenem Glanz kommt/ eine neue Mystik./ Eine Mystik des Menschen./ Magisches Feuer leuchtet ihm aus dem Herzen./ Seine Augen glänzen wie/ Radium in der Nacht./ Der Tod ist Zurückweichen vor dem Leben./ Der Tod ist Freude.«

Was slowenische Lyrik sein kann und dass sie Staatsgrenzen überwindet, zeigt sich zum Beispiel an Kärnten. Gleich zwei vertretene Autorinnen wurden in Eisenkappel, am südlichsten Punkt Österreichs, geboren: Maja Haderlap und Cvetka Lipuš. Die Literatursprache von Lipuš ist slowenisch, die von Haderlap ist deutsch: »mein verrücktes volk,/ das mit seinem sterben um liebe wirbt«, schreibt sie und lässt offen, welches konkrete Volk sie meint: »mein volk, das kein vergessen kennt, keine freude«. ■

Matthias Göritz, Amalija Maček und Aleš Šteger
Mein Nachbar auf der Wolke.
Slowenische Lyrik des 20. und 21. Jahrhunderts
Hanser, 312 S.





VOM SANFTEN UND VOM GRAUSAMEN

In der Verschränkung von Biografie und Philosophie lässt Bodrožić den Atem der Leser/innen stocken.

VON SYLVIA TREUDL

Marica Bodrožić wurde in Dalmatien geboren, bevor sie im Alter von neun Jahren zu ihren Eltern und Geschwistern nach Hessen umzieht. Es ist eine sehr durchwachsene frühe Kindheit, die in erster Linie vom Großvater geprägt wird und sich in Deutschland für die Jugendliche durch mütterliche verbale wie physische Gewalt schrecklich zuspitzt. Immer schon, schreibt die Autorin in ihrem neuen Buch, habe sie sich durch die Tiere in ihrer Umgebung getröstet und gestärkt gefühlt. Allerdings erlebt sie bereits als Kind den kaum zu verkraftenden Spagat, der sich im Sorgen um die Mitkreaturen einerseits, im Schlachten und Verwerten andererseits äußert – oder auch im völlig haltlosen Gewaltausbruch des geliebten Großvaters dem Hofhund gegenüber, dem Kettenhund, der für sein Ausreißen ein Auge einbüßt, weil der Großvater ihn fast totschießt.

Die u. a. für ihr bisheriges Werk mit dem Manès Sperber-Literaturpreis ausgezeichnete Autorin von Roman, Lyrik, Essay und Erzählung urteilt nicht. Sie beobachtet, analysiert, reflektiert und bringt ihre genauen Folgerungen mit Literatur, (Religions-)Philosophie und Geschichte in Einklang. Über das Schreiben wie über das, was sie als »den Tieren zuhören« nennt, rettet diese außergewöhnliche Autorin wohl nicht nur ihr eigenes Leben – sie bietet Ansätze zum Überdenken des Verhältnisses zwischen Mensch und dem, was gemeinhin Natur genannt wird, an. Höchst poetisch, verletzlich und gleichzeitig der unglaublichen Schönheit von Pflanzen und Tieren zugeneigt, verliert sie auch nie die Historie des eigenen Herkunftslandes aus dem Blick, setzt sich in ihrem gesamten Werk immer wieder dem Erinnern und den Rissen der Vergangenheit aus. ■



Marica Bodrožić
Mystische Fauna.
Von der Liebe der Tiere
Matthes & Seitz, 200 S.

MIT DEN HÄNDEN DENKEN

Der niederländische Dichter Cees Nootboom nähert sich in »In den Bäumen blühen die Steine« der Welt des Arte Povera Künstlers Giuseppe Penone.

VON KONRAD HOLZER

Nootboom ist 90, schrieb neben Romanen, Novellen und Reiseberichten auch Gedichte. Diese Gedichte entdeckte der italienische Bildhauer Giuseppe Penone und sah in ihnen einen Zusammenhang zu dem, was er selbst macht. Die Verbindung setzt sich fort. Der Dichter sitzt nun in seinem steinigen Garten auf Menorca, hat vor sich die Kataloge mit den Abbildungen der Kunstwerke und schreibt über sie – und über seinen Garten und so natürlich auch über sich. »Penone legt Steine auf Bäume wie große, nicht essbare Früchte.« Nootboom lernt viel aus diesen seltsamen Baum-Stein-Kunstwerken, darunter, »dass nur Kunst das kann: Steine in Bäumen wachsen zu lassen.« Nicht immer vermag der Dichter den philosophischen Konzepten des Bildhauers zu folgen, aber das Sichtbare hilft weiter: dort, in den Ausstellungen, wo er sehen kann, wie die Gedanken eine Form erhalten haben. Nootboom bewundert, dass der andere ja denke und dann diesen Gedanken, »buchstäblich mit seinen Händen« mache, was bei ihm nicht der Fall wäre, »es sei denn, man will Wörter als Material betrachten.« Eifersüchtig ist er, der in Worten denkt, auf den Mann, der Bäume verzaubert. Man sieht kunstlose fotografische Abbildungen der Werke Penones und dann liest man, wie Nootboom sie beschreibt. Dem Dichter gelingt es mit seinen Worten, die Aura dieser Kunstwerke einzufangen. Und das ist das Ereignis dieses Buches. Am Ende nimmt einen Nootboom zu rätselhaften Steinanhäufungen auf Menorca mit und schreibt über sie mit derselben Intensität, demselben zurückgenommenen Pathos, das alle Werke seines ganzen langen Lebens auszeichnet. ■

Cees Nootboom
In den Bäumen blühen die Steine
Ü: Helga van Beuningen
Suhrkamp, 106 S.



Foto: gemeinfrei





LAUTER SCHÖNE LEUTE HEUTE

Schonungslos geht die Autorin über die selbst erlebten Zuschreibungen als »Schnurrbartfrau« und »Pferdefresse« der Diktatur einer genormten Körperästhetik nach.

— VON CHRISTA NEBENFÜHR

Moshtari Hilal, die im Alter von zwei Jahren aus Kabul/Afghanistan nach Deutschland kam, war am ersten afghanischen Rockfestival Sound Central beteiligt und eröffnete 2016 mit ihrer Ausstellung »Empathy won't save us« das interdisziplinäre Festival CLINCH in Hannover. Auf Einladung des Literarischen Colloquiums Berlin realisierte sie im selben Jahr mit dem deutschen Schriftsteller tamilischer Herkunft Senthuran Varatharajah ihre Ausstellung »The Girl with the Moustache«.

Mehrdimensional ist auch ihr Buch »Hässlichkeit«. Fotografien, Fotocollagen und Skizzen rücken ins Blickfeld, was der Text erzählt: Die Dualität von Schönheit und Hässlichkeit als notwendige Folie für das jeweils andere. Die Künstlerin beginnt mit ihren subjektiven Überzeugungen im Alter von zehn Jahren und entfaltet eine teilweise historische Landkarte der Instrumentalisierung des Aussehens von Menschen.

Foto: Prissilya Junewin

Als sie mit 14 Jahren vom Schulfotografen abgelichtet wird, verpasst ihr jemand auf YouTube das Etikett »Pferdefresse«. Dass ihre Mutter der Aufforderung, dieses Bild sofort und endgültig zu vernichten, nicht nachkommt, schreibt sie der unbeirrbar mütterlichen Liebe zu. Viele Jahre später, nach dem Tod der Mutter, gelingt es ihr nicht, diesen Beweis ihrer Hässlichkeit wieder aufzufinden. Sie findet nur die Fotografie einer lächelnden Schülerin, die sie den Leser/innen quasi zu deren eigener Beurteilung vorlegt. Zentrale Knackpunkte ihrer persönlichen Befangenheit sind Nase und Körperbehaarung und dieser Fokus verweist auf die kolonialistische Verbreitung europäischer Schönheitsideale. Der Iran, schreibt Moshtari Hilal, gilt weltweit als das Land mit der höchsten Rate an Nasenoperationen. Das liege einerseits am Ideal kleiner, geschwungener oder zumindest gerader Nasen und andererseits daran, dass im Iran aufgrund des Zwanges zur Ganzkörperverhüllung in der Öffentlichkeit nur das Gesicht wahrgenommen werden kann. Ähnlich verhält es sich mit weiblicher Körperbehaarung, die zwar auch im Westen abgelehnt wird, aber bei Europäerinnen, vor allem, wenn sie blond sind, weniger stark ausgeprägt ist. Eine Fotografie zeigt den behaarten Rücken einer Frau, der offenbar mit Rasiercreme so eingeschäumt wurde, dass die feinen, dunklen, lange Haare ein faszinierendes kreisförmiges Ornament ergeben.

Nahezu gruselig mutet die Beschreibung einer Szene an, in der eine blonde Frau 2003, also zwei Jahre nach der US-Invasion, einen jungen Afghanen für die Drehgenehmigung in seinem Laden von seiner Forderung nach rund sechs Dollar herunterzuhandeln versucht. Diese blonde Friseurin gehört der amerikanischen NGO »Beauty without Borders« an, einer Organisation, die ihr Engagement mit jenem von »Ärzte ohne Grenzen« vergleicht. Sie bot in dem kriegsverwüsteten Land ein Ausbildungsprogramm zur Friseurin und Visagistin als Entwicklungshilfe an. Das amerikanische Schönheitsideal wird auf imperialistische Weise exportiert und bringt sehr viel Geld in Umlauf. Moshtari Hilal erinnert auch an die vielen Schönheitschirurgen, die auf Social Media auf falsche oder unnötige Eingriffe hinweisen und kommentiert mit bestechender Ironie: »Niemand wird so ehrlich sein, wie ein Schönheitschirurg, der dir das Ausmaß deiner Hässlichkeit attestiert.«

Das Buch geht über die pure Frage nach schön oder hässlich hinaus und fragt, ob physische Attribute in menschliche Eigenschaften übersetzt werden können und sollen. Darin spannt Moshtari Hilal den Bogen von den Schädelvermessungen des italienischen Arztes Cesare Lombroso um 1870 herum bis zu heutigen Hirnscans, die psychische Pathologien schon im Voraus festzustellen bzw. richtiger gesagt festzulegen versucht. Ein unglaublich spannendes und erhellendes Buch! ■

Moshtari Hilal
Hässlichkeit
Hanser, 224 S.
ET: 4. September



Über das Menschsein

Sarah Bakewell erörtert eloquent die Frage, was denn »Humanismus« sei.

Definitionen von »Humanismus« gibt es mehr als genug. Je nachdem, wann und wer definiert, ändert sich der Blickwinkel der Betrachtung. So hat jede Zeit ihre Überzeugungen davon, was denn das Menschliche ausmacht.

Die englische Autorin Sarah Bakewell unternimmt hier den – gelungenen – Versuch, das nachzuzeichnen, was die Menschheit seit etwa 700 Jahren beschäftigt: Das Wesen des Menschen, der im Kern gut sei und das Glück suche. Anhand von Lebensgeschichten, Lebens- und Zeitumständen erzählt die versierte Autorin von den Humanisten der Renaissance bis in die jüngste Vergangenheit. Ausgehend von Petrarca und Boccaccio reist man als Leserin durch mehrere Epochen und durchaus finstere Zeiten, trifft auf bekannte Persönlichkeiten wie Erasmus von Rotterdam, Michel de Montaigne, Diderot und Voltaire, Wilhelm von Humboldt oder Oscar Wilde und Virginia Woolf sowie etliche andere Denker- und Schriftsteller/innen. Auf den mehr als vierhundert dichten Seiten geht es um Beziehungen und Zusammenhänge, um Geschichten, Wissen, Lieder, um Körper, Umbrüche und Kunst. Und um Verantwortung, Mitgefühl, Gesetze und Gebote.

Dieses Buch liest sich nicht nebenbei, die Lektüre braucht Zeit, dringt das Buch doch tief in die Materie ein, der die italienischen Humanisten des 14. Jahrhunderts den Weg geebnet haben und deren Inspiration bis in die Gegenwart reicht. Ein großartiges Lesebuch über das Menschsein, das Zusammenhänge erfahrbar macht, exzellent recherchiert, versehen mit einem umfangreichen Anmerkungssteil. ■

OMG! Yes! Yes! Ja!

Keine naive Verteidigung: Madita Oeming analysiert erhellend das Genre Pornographie.

Vor ein paar Jahren stolperte ich bei einer Recherche über Madita Oeming und war sofort hooked. Sie redete so unaufgeregt und kenntnisreich über Pornos, dass ich sofort dachte: Ja, so muss das, bitte lasst diese Frau ein Buch schreiben. Und da ist es nun, endlich! Mit »Porno« gelingt ein deep dive in ein Universum, in dem die meisten von uns immer mal wieder zu Gast sind, das aber nie zugeben wollen. Damit sich das ändert, unterzieht Oeming mit Ruhe, Sachlichkeit und Verve das Schmuddelgenre einer »unverschämten Analyse« – und fördert Erhellendes zutage: Allein der Ursprung des Wortes Pornographie ist ein Missverständnis, Vorlieben unterscheiden sich weniger im Geschlecht als vielmehr individuell, Jugendliche konsumieren Pornos durchaus bewusst und nicht als willfährige Opfer. Den schlechten Ruf, der Pornos anhaftet, so die schlüssige Argumentation, haben sie repressiven gesellschaftlichen Strömungen und meist fragwürdigen, aber erfolgreichen Kampagnen zu verdanken, die direkt unser Schamzentrum ansprechen.

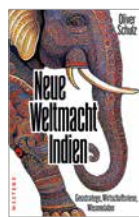
»Porno« ist keine naive Verteidigungsschrift, sondern zeigt Ambivalenzen auf und warum wir alle gut daran täten, entspannter mit unseren innersten Bedürfnissen umzugehen. Zu erkennen, dass niemand allein und »normal« ein dehnbarer Begriff ist – ein heilsamer Gedanke. Fragen wir also wie bei allen gesellschaftlichen Aufregern nicht mehr, was Pornos mit uns, sondern was wir mit Pornos machen. Madita Oemings Antworten könnten Sie überraschen. ■



Sarah Bakewell
Wie man Mensch wird. Auf den Spuren der Humanisten. Freies Denken, Neugierde und Glück.
C.H. Beck, 496 S.



Madita Oeming
Porno. Eine unverschämte Analyse
Rowohlt, 240 S.



Oliver Schulz
Weltmacht Indien. Geostrategie, Wirtschaftsriesen, Wissenslabor
Westend, 224 S.

Ein Koloss wird Akteur

Oliver Scholz beschreibt, wie der Subkontinent zur »Weltmacht Indien« werden will.

In einer Mischung aus Ich-Reportagen eigener Anschauung und Referaten historischer und sozio-ökonomischen Daten beschreibt und analysiert der studierte Indologe und Journalist die Entwicklung der größten Demokratie weltweit. Seine unverhüllte Faszination für dieses gigantische Territorium und der dort lebenden Menschen ist dabei kein Hindernis, die neutralistischen Faktoren zu erklären: etwa die politischen Folgen aktuellen hindu-nationalistischen Regierens, das mit Gewaltexzessen aufgrund von religiösen Spannungen und Konflikten einher geht. Kurze, aber instruktive Exkurse zur Geschichte der Religionen, dem immer noch wirksamen Kastensystem mit Ausgrenzungen der Dalits (die Unterdrückten, denen nur Dreckarbeiten zugeteilt werden) und zum Status der quasi rechtlosen Frauen im omnipräsenten Patriarchat verweisen auf pulsierendes Elend im Hintergrund – die sozial unteren 50 Prozent der Einwohner verfügen über drei Prozent, die oberen ein Prozent über 40 Prozent des nationalen Vermögens. So befinden sich Spiritualität und Rückständigkeit, Armut und Gewaltbereitschaft, Reichtum und mangelndes Verantwortungs-bewusstsein eng beieinander. Trotz dieser Asymmetrien konnte sich in bestimmten Domänen (IT-Branche) und gewissen Wirtschaftsbeziehungen, etwa zum lange verschmähten Partner USA, die nach dem Zweiten Weltkrieg wackelig aufgebaute Unabhängigkeit stabilisieren und Indien zu einem ernst zu nehmenden Akteur der Gegenwart entwickeln. Diese Zusammenhänge genauer zu verstehen und einzuschätzen, gibt das Buch von Oliver Schulz genug seriöse Substanz zum Nachdenken. ■

MARTIN KUGLERS
SACHbuchREGAL

WASSER = LEBEN

Das ureigenste Element jeglichen Lebens – Wasser – steht im Zentrum einer ganzen Reihe neuer Bücher. Hier eine Auswahl, die uns viel z. B. über Pottwale und Haie lehrt – aber noch viel mehr über uns selbst

Alle Lebewesen kommen – zumindest über ihre Vorfahren – aus dem Wasser, kein Lebewesen kann ohne Wasser existieren. Wasser gibt es auf der Erde (fast) überall, und davon erzählt das prächtig bebilderte Buch »WasserWelten«: Zwölf namhafte Persönlichkeiten, unter ihnen die Innsbrucker Gletscherforscherin Birgit Sattler, stellen in Reportagen und Porträts die unterschiedlichsten Lebensräume vor – von Bächen, Seen und Feuchtgebieten bis hin zu Flussdeltas und Ozeanen. In ergänzenden Kapiteln erfährt man sehr viel z. B. über das Leben im »ewigen« Eis, über Kohlenstoffspeicherung im Wasser oder über den Klang der Ozeane.

Eine Liebeserklärung an die Meere hat der schwedische Bestsellerautor Patrik Svensson nun unter dem Titel »Die Chronistin der Meere« veröffentlicht – gemeint ist damit die Umweltpionierin Rachel Carson, die nicht nur Pflanzenschutzmittel anprangerte, sondern auch viele Bücher über die Ozeane verfasste. Poetisch und zugleich kenntnisreich schildert Svensson zum einen die Persönlichkeiten, die hinter der Entdeckung und Erforschung der Meere stehen, und zum anderen die vielfältigen Lebensformen im Meer. Besonders fesselnd ist seine Beschreibungen von Pottwalen – und besonders grausig die Jagd auf diese.

Eine andere Gruppe von Meereslebewesen rückt der französische Ozeanograph François Sarano ins Zentrum: Er beschreibt den neuesten Stand des Wissens über das Leben von Haien, deren Persönlichkeiten und vielfältigen ökologischen Beziehungen. Darüber hinaus berichtet er aus erster Hand von Tauchgängen zu diesen faszinierenden, für uns fremden Knorpelfischen. Und er räsontiert über das gespannte Verhältnis des Menschen zu den Tieren.

Das Staunen über das vielfältige Leben im Wasser führt bei allen Autor/innen unmittelbar zur Sorge über deren Fortbestehen. Egal ob es um den Schutz von Feuchtgebieten, die Reinhaltung von Seen oder das Verhindern der Wüstenbildung geht: Mit jeder neuen Erfindung und Entdeckung ist der schädliche Einfluss von uns Menschen auf die Umwelt gewachsen – und ein Ende dieser Entwicklung ist nicht in Sicht. Die Standpunkte der verschiedenen Expert/innen sehen zwar im Detail unterschiedlich aus. Doch gemeinsam ist ihnen ein entscheidender Gedanke: Die Natur verdient mehr Respekt. Und wir Menschen sollten schleunigst unsere übelste Eigenschaft ablegen – derzeit sind wir definitiv das schlimmste Raubtier aller Zeiten. ■



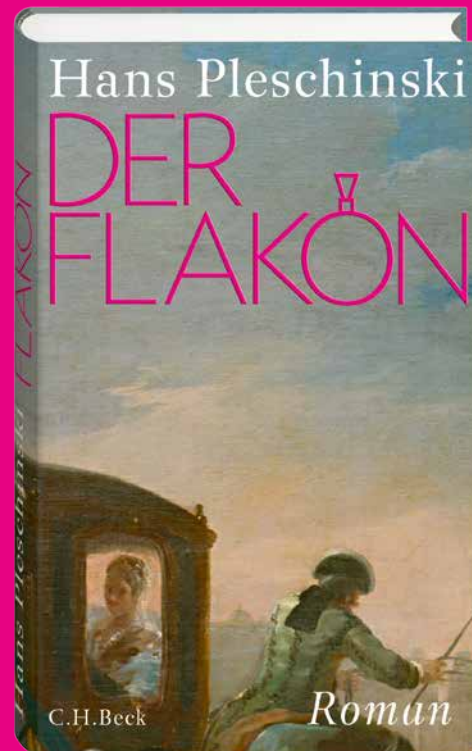
WasserWelten
Benevento,
270 S.



Patrik Svensson
Die Chronistin der Meere. Über die Tiefe und die Neugier
Hanser, 256 S.



François Sarano
Wie man mit Haien schwimmt. Eine Liebeserklärung
Folio, 256 S.



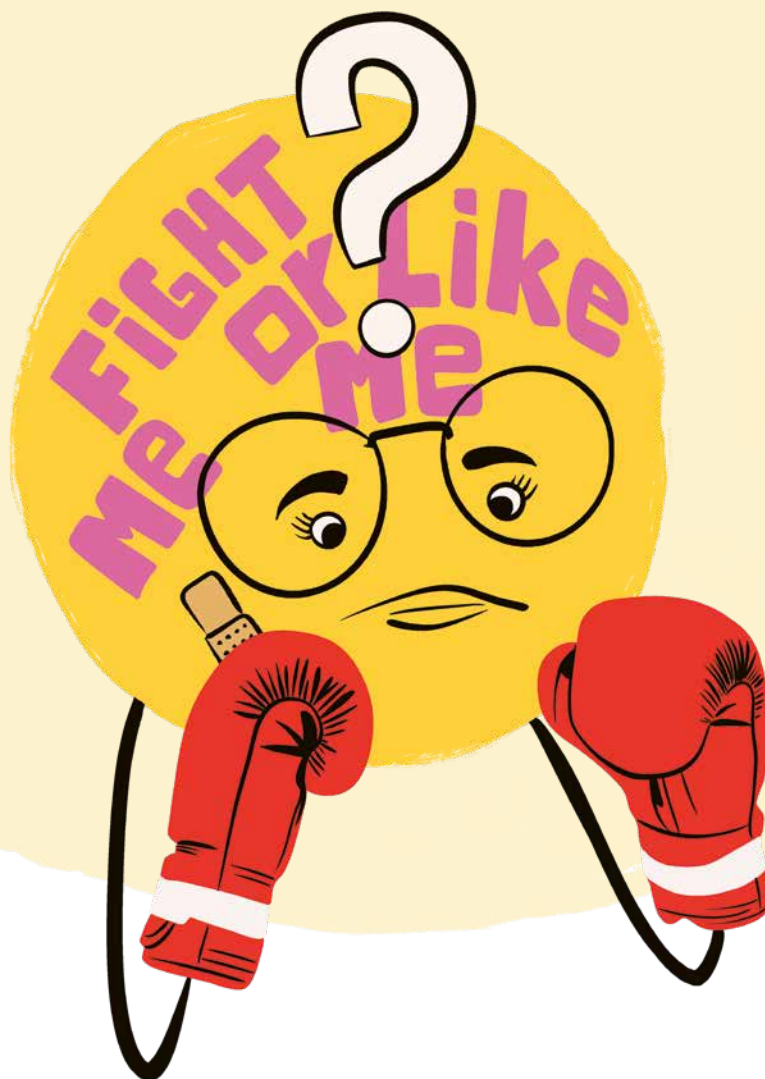
360 S., 2 Abb., 1 Karte, Geb. € 26,-[D] | € 26,80[A]
ISBN 978-3-406-80682-7

«... historischer Krimi und Kulturgeschichte mit flirrenden Dialogen und vielen ironischen Anspielungen auch auf die Jetztzeit.»
Volker Isfort, *Abendzeitung*



284 S. Geb. € 25,-[D] | € 25,70[A] ISBN 978-3-406-80652-0
Auch als Hörbuch erhältlich.

«Mehr Aktualität geht kaum: »Mittsommertage« spielt nicht nur im Hitzesommer 2022, es spiegelt auch die aufgeheizte Atmosphäre der Zeit wider.»
Sibylle Peine, *Lübecker Nachrichten*



HIGH ON EMOTION

— VON ANDREAS KREMLA

Vier Autorinnen schreiben über Gefühle – viel lebensnäher als viele ihrer Vorgänger/innen.

Sachbücher sind Druckwerke über reale Gegenstände oder Tatsachen (vs. romantische oder tödliche Beziehungen, fiktionale Universen, etc.). Der Name lässt vermuten, dass sie daher auch sachlich geschrieben sind – was für die Mehrzahl der in den letzten Jahrzehnten erschienen Exemplare auch zutrifft. Aber muss das so sein? Als Unterschied zwischen Sachbuch und Fachbuch gilt gemeinhin, dass letzteres sich an Fachleute richtet, bei denen man gewisse Begriffe (oder Formeln!) schon mal als bekannt voraussetzen kann, während ein Sachbuch die Sache für alle Interessierten verständlich machen sollte. Und wenn es nun um Gefühle geht: steht einem da die gute alte Sachlichkeit nicht im Weg herum? Um ganz unterschiedliche Emotionen zu erfassen, sind vier Autorinnen neue Wege gegangen.

Trotz – ein Stiefkind in der Reihe der großen Gefühle? Ronja von Rönne adelt ihn zu einer Urkraft des gesellschaftlichen Fortschritts. Rosa Parks' Trotz, ihren Sitzplatz für einen weißen Mann zu räumen, löste die Bewegung um Martin Luther King aus. Die Transgender-Künstlerin Marsha P. Johnson zeigt die Autorin als trotzigste Gallionsfigur der Stonewall Riots, mit denen der Kampf um die Gleichberechtigung der LGBTQ+ Community in New York begann. Neben Eva, die dem göttlichen Apfelverbot trotzte, und Pippi Langstrumpf bekommen auch wissenschaftliche Studien ihre Plätze in der essayistisch angelegten Trotzgalerie. Vor allem aber porträtiert von Rönne den Trotz als Triebfeder ihrer persönlichen Entwicklung: »Der Moment des Trotzes fragt ganz unvermittelt: Lebe ich das richtige Leben? Und wird damit

Illustration: Jorgi Poll

zum Drehmoment.« Dann müsse man sich entscheiden, ob man beim gesellschaftlich Erwarteten bliebe, oder doch trotzig den eigenen Weg gehen will. Was Ronja von Rönne als Bloggerin, Romanschreiberin und ironisch distanzierte Teilnehmerin am Bachmann-Preis bereits mit 31 Jahren zu einigem Erfolg geführt hat. Schnoddrig bis rotzfrech, ironisch gebrochen und dann plötzlich wieder höchst einfühlsam fügt sich ihre Sprache zur perfekten Form für den Inhalt. Als rare Ausnahme unter den Sachbüchern wagt sich das Werk sogar ein wenig über den Rand des Fließtextes hinaus: mit trotzig verkehrt herum gedruckten Seitenzahlen und kleinen Botschaften der Autorin an die Lektorin, die darauf prompt in der Fußzeile antwortet.

Ressentiments will Cynthia Fleury unter dem Titel »Hier liegt Bitterkeit begraben« verstehen. Dem in ihrer Muttersprache, dem Französischen, weitaus präsenteren Begriff dauerhafter Unterlegenheit und Zurücksetzung versucht sie auf zwei Wegen auf die Spur zu kommen. Zum einen verfolgt die bekannte Philosophin die Ideengeschichte von Ressentiment und Kränkung von Nietzsche über Max Scheler, Freud bis Lacan und Adorno – mit einzelnen Rückgriffen bis zu Plato. Zum anderen sucht die gelernte Psychoanalytikerin nach Heilung für ein Gefühl, das sie als opferhaft und lähmend erkennt. Auf beiden Wegen fördert sie einen enormen Reichtum an originellen Perspektiven, treffenden Zitaten und Denkanstößen zu der oft zu beobachtenden, doch selten beschriebenen Emotion zu Tage. Die philosophischen Gedanken erfordern in ihrer dichten Verwobenheit mit psychoanalytisch geprägten Assoziationen jedoch einiges an leserischer Investition, um wirklich verstanden zu werden. Individualität gewinnt die Gedankensammlung durch den vorbehaltlosen Glauben der Autorin an Freiheit und Handlungsfähigkeit – wie sie von allem Anfang an betont »Der Mensch kann, das Subjekt kann, der Patient kann.« Am Ende dieser umfassenden Ideengeschichte des Ressentiments wartet schließlich eine überraschende psychologische Lösung.

Heilung und Liebe – das sind die beiden häufigsten Hauptwörter in Bianca Sparacinos »The Strength In Our Scars«. Die Entscheidung, den Titel im Original zu belassen, erscheint nachvollziehbar. Denn was hier kommt, könnte man als Sach-Poesie bezeichnen. Und die lässt sich offenbar gar nicht so leicht übersetzen: »Wenn du Heilung benötigst, hänge die Tür zu deinem Brustkorb aus« etwa klingt wohl eher sperrig als heilsam. Was die Gedichte der jungen Autorin in den USA erfolgreich gemacht hat, wird für die Lese- und Selbstoffenbarungs-Gewohnheiten des deutschen Sprachraums ein wenig »too much«. Unter den zwischen banal und berührend changierenden kurzen Sentenzen findet sich dabei immer wieder auch eingängig Einfühlsames, wie zum Beispiel: »Brich dir nicht das Herz, indem du versuchst, das eines Anderen zu füllen.« Vom Standpunkt der Poetik aus sind Geschmäcker und Schmalztöpfe für abschließende Urteile zu verschieden. Aus Sachbuch-Sicht gesehen steckt die

Autorin so tief in den von ihr thematisierten Emotionen drin, dass diese nicht als Gegenstand fassbar sind. Aber was wäre die Welt ohne solche mutigen Versuche?

Freude! Catherine Price hat sie selbst erst entdecken müssen. In »Die Macht der Freude« erzählt sie von einem Moment des Selbst-Schocks. Beim Stillen ihrer eben erst geborenen Tochter erappte sie sich dabei, ganz woanders zu sein: »Ich sah ein Baby, das zu seiner Mutter hochschaute. Und seine Mutter, die auf ihr Smartphone hinunterschaute.« Seit diesem Schlüsselmoment hat die mehrfach ausgezeichnete Wissenschaftsjournalistin mehrere Bücher geschrieben; über Achtsamkeit und die Kunst, sich von seinem Smartphone zu trennen. Im vorliegenden erklärt sie, wofür man das eigentlich tun sollte. »Echter Spaß« sei das Ziel, »das Gefühl, von einer Sache ganz und gar eingenommen zu sein, ohne jede Selbstzensur oder Beurteilung.« Dieses Konzept hinterlegt sie mit sozialwissenschaftlichen Studien wie auch mit neurologischen Erkenntnissen über unser Stress- und unser Belohnungssystem. Und sie betreibt selbst ein wenig Wissenschaft: Aus einer Befragung von 1.500 Personen zu ihren Spaß-Momenten destilliert sie drei Faktoren für Freude. Auf diesen baut die Autorin den zweiten Teil ihres Buches auf – einen Ratgeber in bester US-amerikanischer »How to ...«-Manier. Lesetipp: Bleiben Sie bei Teil eins. Hier gelingt es Catherine Price mit einem kunstvollen Geflecht aus eigenem Erleben, Forschungsergebnissen und selbstgebastelten empirischen Erkenntnissen, die vielgesuchte Freude von einer nebulösen Idee zum klaren Konzept zu machen.

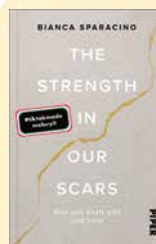
Von Zwängen der reinen Sachlichkeit befreit geben die Autorinnen Einblicke in die Tiefen der von ihnen erkundeten Emotionen. Damit werden sie der Sache oft gerechter als durch nüchterne Bemühungen um Objektivität – die bei sehr subjektiven Gegenständen oft ein wenig hilflos wirken. An den besten Stellen gelingt es ihnen, neue Formen zu finden, die für den emotionalen Inhalt perfekt funktionieren. ■



Ronja von Rönne
Trotz
dtv, 112 S.



Cynthia Fleury
Hier liegt Bitterkeit begraben.
Über Ressentiments und ihre Heilung
Suhrkamp, 316 S.



Bianca Sparacino
The Strength In Our Scars.
Was uns Kraft gibt und heilt
Piper, 160 S.



Catherine Price
Die Macht der Freude.
Wie man sich wieder lebendig fühlt
DuMont, 288 S.

Bitter und schwarz

Mehr als nur Koffein: Ein Band über Geschichte, Gegenwart und Konsum des Kaffees

Heute schon eine Melange getrunken, einen Decaf Americano, einen westfriesischen Dokkumer Kofje mit Obers und Genever? Und hatten Sie dabei ein gutes Gewissen, weil nicht an Kolonialismus, Sklaverei, Ausbeutung, Armut gedacht, sondern ausschließlich ans aufputschende Koffein?

Einen sorglosen Kaffeekonsum wird fürderhin das informative Buch der Umweltwissenschaftlerin und Doktorandin am Max-Planck-Institut für Biogeochemie in Jena Laura Nadolski, der Journalistin und Kaffeesommelière Cecibel Romero aus San Salvador und des ebendort lebenden Deutschen Toni Keppeler, Korrespondent mehrerer deutscher und Schweizer Zeitungen, ändern.

Ihre kluge, engagierte Darstellung setzt ein mit Sorten, Arten, Baumschulen, Plantagen, Ernte, Verarbeitung. Worauf ein Kapitel über die Historie des Kaffees und dessen Verbreitung folgt, die jemenitische Stadt al-Mocha gab dem Mokka einst den Namen. Das dem Trio wirklich Wichtige ist die nächste Sektion: Sklaverei, Kolonialismus und ökologische Verheerung infolge Abholzung des brasilianischen Regenwalds zugunsten von Plantagen und Kaffeeoligarchen sowie Gewalt und Völkermord in Namen des Kaffees, dazu ein Kurzexkurs über löslichen Kaffee. Das Finale ist dann die Analyse von Gegenwart und Zukunft mit den Stichworten Klimawandel, Massenware, Dominanz von nur zwei Weltkonzernen auf dem globalen Kaffeemarkt, Bioanbau, Fair Trade und der Ausblick, welcher Kaffee sittlich-moralisch empfehlenswert ist. Pflichtlektüre für den nächsten »Überstürzten Neumann«. ■



Toni Keppeler, Laura Nadolski, Cecibel Romero
Kaffee. Eine Geschichte von Genuss und Gewalt
Rotpunkt, 272 S.



Giuliano Turone
Geheimsache Italien. Politik Geld Verbrechen
S. Marix, 416 S.



Stefan Lorenz Sorgner, Bernd Kleine-Gunk
Homo ex machina – Der Mensch von morgen. Ein differenzierter Blick auf den Transhumanismus
Goldmann, 448 S.

Italiens dunkle Seite

Umfassende Schilderung seines korrupten Geflechts der 1970er und 80er Jahre

Zwei Alfa Romeos mit bewaffneten Soldaten begleiten einen Fiat auf der Fahrt nach Milano. Sie schützen beschlagnahmte Unterlagen aus dem Büro des Unternehmers Licio Gelli: Zig versiegelte Umschläge offenbaren geheime Verträge immenser Tragweite zwischen ranghöchsten Vertretern der Politik, Wirtschaft, Medien, Militär, Polizei und Mafia – Mitglieder der Freimaurerloge Propaganda Due (P2). Das Gedächtnisprotokoll zur Durchsuchung von Gellis Büro 1981 ist in »Geheimsache Italien« nachzulesen, auch seine Folgen: Die Regierung stürzt, die Krise der P2 hingegen währt nur kurz. Ehemalige Mitglieder werden auch in den Folgejahren aktiv sein – z. B. Mitgliedsnummer 1816: Silvio Berlusconi.

Giuliano Turone, als Staatsanwalt damals mit Ermittlungen gegen P2 betraut, bündelt Protokolle wie dieses und andere juristische Quellen zu einer umfassenden Schilderung eines korrupten Italiens der 1970er und 80er Jahre. Er beschreibt, wie die Angst vor einer erstarrenden Partito Comunista Italiano auch die USA verleitete, rechte und mafiöse Kräfte in Italien zu stärken. Und er führt uns sicher durch ein schier undurchschaubares Geflecht von Fakten und Lügen, Namen und Schlüsseleignissen, wie die Ermordung von Ministerpräsident Aldo Moro und der Anti-Mafia-Richter Borsellino und Falcone. Wie eine Obsession tauchen die Männer der P2 immer wieder auf: Die Ermittlungen gegen die neofaschistischen Täter des Anschlags von Bologna 1980 behinderte niemand Geringerer als Licio Gelli. Ein Sachbuch, das auch ein Thriller ist, empfehlenswert wie verstörend! ■

Ambitionierte Hirnforschung

Einblicke in die Welt von morgen: Interdisziplinäre Betrachtung transhumanistischer Konzepte

Unter Transhumanismus verstehen wir, Technologie zu benutzen, um uns Menschen und unser Leben zu verbessern. Das geht von der drastischen Verlängerung des Lebens über Erweiterungen der kognitiven und physiologischen Leistungsfähigkeit und dem Einsatz künstlicher Intelligenzen bis hin zu Überlegungen, das menschliche Bewusstsein in Computer zu verlagern und den Weltraum zu besiedeln. Einige Menschen sehen in diesen Entwicklungen und Ideen große Chancen. Anderen macht diese Entwicklung große Angst.

In ihrem Buch »Homo ex machina« schaffen der Mediziner Bernd Kleine-Gunk und der Philosoph Stefan Lorenz Sorgner einen Überblick über die Ideen des Transhumanismus. Zuerst stellen sie einige Vorreiter der transhumanistischen Szene vor. Als prominentes Beispiel sei Elon Musk hier zu nennen, der mit dem Unternehmen Neuralink eine direkte Schnittstelle zwischen Gehirn und Computern erschaffen will. Es folgt eine detaillierte Beschreibung der verschiedenen transhumanistischen Entwicklungen und Zielsetzungen. Sie beschreiben, was dabei schon praktiziert wird, was wahrscheinlich in der nächsten Zukunft realisiert werden kann, und was nach derzeitigem Wissensstand als sehr ambitioniert bis unmöglich erscheint. Daran schließt sich eine differenzierte ethische Einordnung der verschiedenen Konzepte an.

Die Autoren zeigen dabei deutlich, dass sie transhumanistische Ideen meist befürworten. Sie gehen aber auch auf Befürchtungen ein und legen dar, wo ethische Fragen offen sind. Und das sind noch so einige. ■

Alexander Kluy

Anne Aschenbrenner

Joachim Ripken

Buchkultur



ZEITREISE MIT AHA-EFFEKTEN

In klassischer Dialogform entführt ein eloquenter Archäologe in die Antike.

VON KAROLINE PILCZ

Er ist hier weit gefasst, der Begriff der Antike, reicht er doch von der Steinzeit bis zu den Anfängen Konstantinopels. Ausgangspunkt dieses kurzweiligen und amüsanten Buches, das nicht nur unsagbar viel Wissen vermittelt, sondern auch auf leichte Art unterhält, ist die klassische Erzählsituation zwischen einem Experten und einem Laien im Ausnahmezustand: Der Aufzug im Einkaufszentrum ist stecken geblieben. Um die Wartezeit zu überbrücken, beginnen die beiden, ein Archäologe und sein in Geschichte wenig bewandtes Gegenüber einen platonischen Dialog, in dem der Historiker tief in die Menschheitsgeschichte eintaucht und sie zu neuem Leben erweckt. Vermittelt werden im Lauf der rund zweihundert Seiten nicht nur Fakten, sondern vor allem historische Zusammenhänge, außerdem werden Einblicke gegeben in Methoden der Geschichtswissenschaft, in Schrift und Sprache sowie in Religion und antike Mythologie. Keine Angst, hier geht es nicht um trockene Wissensvermittlung in verstaubter Gestalt, schon gar nicht um Belehrung, sondern es wird gekonnt und leidenschaftlich erzählt, auch über Außenseiter und wenig bekannte Episoden, und das in modernem Gewand und mit zeitgemäßem Vokabular. Und dabei schimmert die unbändige Freude des Erzählers am Erzählen, an der Menschheitsgeschichte sowie an der direkten Kommunikation zwischen Menschen über das Menschliche stets mit durch. Fulminantes Buch des medienerprobten, griechischen Archäologen Theodore Papakostas, das für Unterhaltung, Information und etliche Aha-Effekte garantiert. ■

Theodore Papakostas
Wie ich in den Fahrstuhl stieg und in der Antike landete.
Eine vergnügliche Reise zu den alten Griechen
Piper, 273 S.



Foto: Panos Giannakopoulos

DIE INLANDSFLÜGE DER ANDEREN

Polemisch im verträglichen Maß: Jan Skudlareks Argumentation gegen toxische Freiheitsbegriffe

VON ANNE ASCHENBRENNER

In seinem letzten Buch »Wahrheit und Verschwörung« (Reclam, 2019) hat der Philosoph Jan Skudlarek den Kern von Verschwörungstheorien herausgeschält: Gemeinschaft würde den Glauben an eine gemeinsame Wahrheit brauchen. Aber wie kommen wir zu einem Wir, das verbindet? Und was für eine Gesellschaft sind wir, wenn wir selbst in der Krise nicht zu einer Gemeinschaft werden können? Skudlareks neues Buch denkt weiter: »Wenn jeder an sich denkt, ist nicht an alle gedacht«.

Der Titel ist These zugleich, Skudlarek formuliert eine Streitschrift gegen »Autonomisten«, die mit ihrem toxischen Freiheitsbegriff die Allgemeinheit gefährden und ein Plädoyer für Solidarität. Unsere Freiheit, schreibt Skudlarek, ist paradoxerweise genau deshalb in Gefahr, weil wir nichts unternehmen, um sie zu schützen. Der Autor seziert den Streit um Freiheitsräume unserer Gegenwart und verweist auf die »fatale menschliche Tendenz das gemeinsame soziale Fundament zu ignorieren,« obwohl, evolutionspsychologisch, der Mensch ohne Gemeinschaft gar nicht lebensfähig sei. Dabei referenziert er auf Situationen mit Bildern aus dem kollektiven Gedächtnis vergangener und laufender Krisen (Klopapier! Körperautonomie! Klimakleber!) und stellt sie existenziellen Fragen gegenüber. Eindringlich, gut lesbar, stets auf den Punkt und polemisch im verträglichen Maße. Die Hölle, das sind die Inlandsflüge der anderen, schreibt Skudlarek. Aber: Ein Kollektiv muss in Gefahrenmomenten aufeinander zählen können. Ein kluges Buch zum richtigen Zeitpunkt. ■

Jan Skudlarek
Wenn jeder an sich denkt, ist nicht an alle gedacht.
Streitschrift für ein neues Wir
Klett-Cotta, 240 S.



Foto: Maximilian Goedecke





DIE ZEIT IN CAMP NR. 7

Kriegsinterniert: Simon Parkins fesselnde Geschichte von Flüchtlingsschicksalen

VON ALEXANDER KLUY

Die Isle of Man in der Irischen See beherbergte während des Zweiten Weltkriegs zehn Internierungslager. Die Nr. 7 in der Stadt Douglas hieß offiziell »Camp P«, umgangssprachlich »Hutchinson«. Es existierte seit Juli 1940. Rund 1.200 Gefangene, so genannte »enemy aliens«, Minderjährige, Handwerker, Professoren, Juristen, Tierpfleger, Künstler – der bekannteste war Kurt Schwitters –, ein »einzigartiger Querschnitt der Gesellschaft« inklusive Spion, mussten dort viele Monate verbringen. Zumeist waren es jüdische Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland, die verdächtigt wurden, eine »Fünfte Kolonne« zu bilden. Wenige Wochen zuvor war Frankreich von den Deutschen besetzt worden. Paranoia, Xenophobie und Panik regierten, dazu bürokratische Inkompetenz.

Der Brite Simon Parkin widmet dieser Freiheitsberaubung und Aushebelung sämtlicher rechtsstaatlicher Prinzipien, ein großer schwarzer Fleck auf Britanniens Weste, ein lebendig geschriebenes Buch. Sehr detailfreudig, ausgreifend und atmosphärisch erzählt er etwa von Leben und Schicksal Peter Fleischmanns. Als jüdische Berliner Vollwaise kam dieser 1938 knapp 17-jährig mit einem Kindertransport nach Großbritannien. Er wollte Künstler werden, fand im Internierungslager Anreger, Förderer, eine kreative Umgebung, die ihm eine Nachkriegszukunft verschaffte (als Peter Gray Midgley). Von vielen Leben, noch mehr Schicksalen, von Rahmenbedingungen und von jenen Mutigen, die für die Freilassung der Unschuldigen kämpften, erzählt Parkin eindringlich. ■



Simon Parkin
Die Insel der außergewöhnlichen Gefangenen.
Deutsche Künstler in Churchills Lagern
Aufbau, 556 S.

DER LOUVRE GEWINNT IMMER

Stilistisch elegantes Meisterstück voller Wissen aus Kunst- und Literaturgeschichte

VON STEFANIE JAKSCH

Den Menschen, die uns Herkunft bedeuten, kommen wir selten bei. In ihrem preisgekrönten Essay kreist Jakuta Alikavazovics Schreiben um ihren ebenso schillernden wie liebevollen Vater. Sie versucht zu ergründen, wer er war – und in wen er sich verwandelte, als er aus seiner Heimat Jugoslawien nach Paris floh. Zurückgekehrt an den zentralen Ort ihrer Kindheit, den Louvre, wo sie eine Nacht verbringt, ist ihr Leitstern die Frage, die ihr Vater ihr immer wieder stellte: »Na, wie würdest du die Mona Lisa stehlen?«

In der Dunkelheit des Louvre vorsichtig tastend, zieht Alikavazovic im Licht einer Taschenlampe die Kreise enger. Sie folgt den Erinnerungen an ihren Vater auf irreführende und überraschende Fährten, findet ihn in seiner Faszination für Kunst, verliert ihn in der fortschreitenden Abgrenzung von ihm im Erwachsenenalter: »Im Bezug auf meinen Vater und meine Herkunft bin ich zerbrechlicher als auf anderen Ebenen.«

Mit »Wie ein Himmel in uns« ist ein Meisterstück gelungen: Stilistisch elegant und präzise, voller Wissen aus Kunst- und Literaturgeschichte, verschließt sich der Text nie, ringt mit der Realität von Entfremdung, Neuanfang und der Vergangenheit, die in unseren Adern fließt. »Aus dem Mund meines Vaters klang alles leicht wie ein Märchen«, so Alikavazovic, wohl wissend, dass jedes Märchen eine dunkle Kehrseite hat. Ihre Prosa aber leuchtet hell und ist durchströmt von Zuneigung – und stiehlt damit zwar nicht die Mona Lisa, aber bestimmt sich in Ihr Herz. ■

Jakuta Alikavazovic
Wie ein Himmel in uns. Meine Nacht allein im Louvre
Ü: Stephanie Singh
Hanser, 128 S.



Foto: Francesca Mantovani



JENSEITS DER KÖRPERPANZER

— VON STEFANIE JAKSCH

Wann ist heute ein Mann ein Mann? Die bravouröse Anthologie »Oh Boy!« setzt das Patriarchat auf den Prüfstand — ausdifferenziert und vielschichtig.

»Oh boy!« ist ein Ausruf im Englischen, der gern erklingt, wenn klar ist, dass es jetzt mühsam wird. Autorin Mithu Sanyal fragt sich im Nachwort: »Männer schreiben über Sex und Liebe und das Zerschneiden von Liebe, über das Vaterwerden und ihre eigenen Väter, über das Glückliche und das Unglückliche. Ist das nicht so ca. dasselbe wie 99 % aller Texte, die durch die Literaturgeschichte schwirren?«

Gleich vorweg: Die Herausgeber/innen Donat Blum und Valentin Moritz haben sich viel vorgenommen mit ihrer Anthologie rund um »Männlichkeit*en heute« – und es gelingt ihnen bravourös. Der Genderstern macht unmissverständlich klar: Hier geht es nicht um individuelle Leiden (meist) heterosexueller Kraftprotze, hier steht ein ganzes System auf dem Prüfstand und wird die Vielstimmigkeit glaubhaft zum Prinzip erhoben.

»Es ist oft nicht sofort klar, wenn wir über das Patriarchat sprechen, dass dessen heteronormen und binären Anteile zwei wirkmächtige Normen sind, die wir, wenn schon nicht überwinden, dann zumindest auf den Tisch bringen wollen«, so Donat Blum im Interview. Valentin Moritz formuliert: »Als heterosexueller cis Mann bist du extrem privilegiert – dennoch verletzt dich das Patriarchat oft. Das ist wie ein Virus, das im Untergrund um sich greift und man nie zu fassen bekommt.«

Was tun bei diesem eher ernüchternden Befund? Die Herausgeber/innen setzen auf einen radikal literarischen Ansatz: »Uns interessiert Literatur, die Ambivalenzen und Widersprüche zulässt und nicht auf Eindeutigkeit zielt. Sie ist für uns Mittel und Angebot zu einem anhaltenden Gespräch«, sagt Blum, und Moritz nickt. Gesprächspartner/innen finden sich unter den Autor/innen – u. a. Jayrôme C. Robinet, Dinçer Gücyeter, Kim de l'Horizon, Philipp Winkler und Deniz Utlu – zuhauf, und sie widersetzen sich dem leistungsgetriebenen Fluch und Ideal undurchdringlicher Theweleit'scher Körperpanzer.

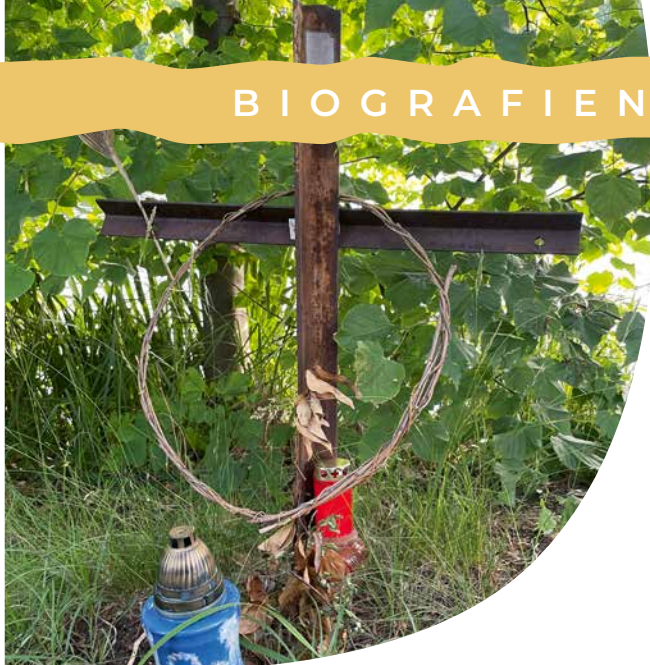
So lesen wir atemlos von rätselhaften Vätern und irritierenden Sehnsüchten, vom Eindringen in fremde Räume, von Kindheitstraumata und emotionaler Kälte in Briefen, Short Stories, frei flottierenden Bewusstseinsströmen, verbunden durch den Willen zur Offen- und Verletzlichkeit. Darin spiegeln sich die Behutsamkeit und der Respekt, die Herausgeber/innen wie Verlag dieser herausragenden Textsammlung haben angedeihen lassen. Was notwendig ist, da vielgestaltige Gewaltmomente einen roten Faden bilden.

»Es gibt da eine thematische Verstrickung«, konstatiert Donat Blum, »Gewalt spielt bei männlichen Rollenverständnissen eindeutig eine große Rolle. Und es ist unsere Aufgabe, als Menschen einen Umgang damit zu finden.« Valentin Moritz merkt an: »Männlich sozialisiert zu werden führt dazu, dass bestimmte Kompetenzen, um mit inneren Verwerfungen umzugehen, tendenziell sanktioniert und abtrainiert werden. Mein Text ist ein Versuch, mit der eigenen Täterschaft umzugehen und etwas daraus zu machen, was Sinn ergibt.«

»Oh Boy!« jedenfalls ist weit entfernt vom anfangs geäußerten Generalverdacht, schenkt den Leser/innen eine vielschichtige, ausdifferenzierte Lektüre, die viel wagt und alles gewinnt. Man möchte sie sowohl als Schulstoff als auch als unverzichtbaren Beitrag in oft verzerrt geführten Debatten, für Diskussionen im privaten wie öffentlichen Diskurs empfehlen. Gibt es eine/n ideale/n Adressat/in für Blum und Moritz? »Wenn es die erreicht, die noch nicht für die gute Sache verloren sind, die aber nicht genau wissen, wie sie das tun wollen, das wäre schön«, sagt Moritz, und Blum schließt: »Oft fehlt, auch in vermeintlich progressiven Kreisen, das Vokabular oder die Fähigkeit, über Männlichkeit*en als soziales Geschlecht zu reden. Jemandem zuzuhören, der oder die darüber spricht, ist für alle gewinnbringend.« ■



Donat Blum,
Valentin Moritz
(Hg.)
**Oh Boy!
Männlichkeit*en
heute**
Kanon, 238 S.



DER HL. HERRNDORF

Tobias R  ther hat eine sensible Biografie über Wolfgang Herrndorf geschrieben.

VON ALEXANDER KLUY

Garstedt. Ortsteil von Norderstedt, eine 45-minütliche Zugfahrt von Hamburg entfernt. Hier kam Wolfgang Herrndorf 1965 zur Welt, hier wuchs er auf, bevor er in die Welt aufbrach, nach Nürnberg, nach Berlin. Um dort vom an Alten Meistern geschulten Maler zum Autor knapp über dem Lebensminimum zu werden, dann zu einem der erfolgreichsten seit dem Jahr 2000. »Tschick« war ein Bestseller, wurde erfolgreich verfilmt und ist in Deutschland Schullekt  re.

Nun ist es ja hierzulande alles andere als selbstverständlich – wie etwa in England und den USA –, Biografien über Autorinnen und Autoren kurz nach deren Tod vorzulegen. Verlage scheuen derzeit eh vor Lebensbeschreibungen zurück. So ist das Buch Tobias Rüthers, seit 2010 Redakteur der »Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung« und seit 2020 dort Leiter des Literaturressorts, eine Ausnahme.

Zu Beginn schlägt er ein flottes Magazindeutsch an, das im Lauf des Buches lesbarer wird. Ja, bald ist es richtiggehend informativ, spätestens dann, als Herrndorf in Berlin seine Clique fand um Katrin Passig, Holm Friebe und die digital-bohemistische »Zentrale Intelligenz Agentur«. R  ther gelingt ein tiefgehendes, von großer Sympathie geprägtes, zum Ende hin immer eindrucksvolleres Porträt des Autors, bei dem 2010 ein letaler Hirntumor festgestellt wurde. So schrieb Herrndorf wortwörtlich »Tschick« und dann »Sand« gegen die ablaufende Lebenszeit, die Ende August 2013 ihr Ende fand. Das Genre der Biografie: im

Falle Herrndorf tatsächlich ein Erkenntnisinstrument. ■



Tobias R  ther
Herrndorf.
Eine Biographie
Rowohlt Berlin, 400 S.

» ... WEIL ICH FRANZISKA BIN«

Die umwerfende, große Hommage an Brigitte Reimann liest sich spannend wie ein Krimi.

VON SYLVIA TREUDL

Was Carsten Gansel – seit 1995 Professor für Neuere Deutsche Literatur und Germanistische Literatur- und Mediendidaktik an der Justus-Liebig-Universität Gießen – auf 700 Seiten vorlegt, ist nicht nur wegen der F  lle an Information beeindruckend, entlang der Lebens- und Schreiblinie der faszinierenden Brigitte Reimann zeichnet er die (Literatur-)Geschichte der DDR nach. Jenseits aller platten Vorurteile lässt er die Leser/innen einen Blick werfen auf die Verhältnisse, Bedingungen, Entwicklungen jenes 1949 gegründeten Staates – und was er für Leben und Arbeiten der Schriftstellerin Brigitte Reimann bedeutete. Akribisch trägt der Germanist Material zusammen, zu dem in diesem Opus magnum auch bislang unbekanntes Archivmaterial zählt, stellt einen wunderbaren Bildteil bei, arbeitet mit Tagebucheinträgen der Autorin, Zitatens aus dem Werk, das er in seiner Gesamtheit skizziert, spricht mit Weggef  hrt/innen, bezieht sich auf Rezensionen, Reden, Briefkorrespondenz, Wortmeldungen von Schriftstellerkongressen, Protokolle der Stasi. Voller Achtung vermerkt er immer wieder das hohe Reflexionsniveau, das brennende literarische Talent, das sich bereits bei der 12-jährigen Schülerin abzeichnet. Gierig pfl  gt man sich durch die Lektüre, wartet auf die Befassung mit Reimanns großem, unvollendetem Roman »Franziska Linkerhand«. Man wird – grundsätzlich – belohnt, man zieht den Hut vor dieser exzessiv und intensiv lebenden Frau, dieser fantastischen Autorin, die ihr 40. Jahr nicht erleben durfte. Danke für diese Biografie! ■

Carsten Gansel
Ich bin so gierig nach Leben –
Brigitte Reimann. Die Biographie
Aufbau, 704 S.



Foto: Aufbau Verlage





Christine Lavant in Werk und Leben: beeindruckende Nachzeichnungen, O-Töne, Korrespondenzen – immer wieder verlangt die Beschäftigung mit Lavant demütiges Staunen.

STEIGE, STEIGE, VERWUNSCHENE KRAFT — VON SYLVIA TREUDL

Christine Lavant wird 1915 als neuntes Kind in Groß-Edling bei St. Stefan im Kärntner Lavanttal geboren. Sie wächst in extremer Armut auf, leidet an lebensbedrohenden Krankheiten, die ihr einen regulären Schulabschluss verunmöglichen. Die Mutter fördert das Lesen, bringt der Tochter das Stricken bei, was sich als lebenserhaltende Erwerbsquelle erweisen soll. Die Vielleserin beginnt zu schreiben, erste Gedichte erscheinen in den 1930er Jahren. Körperlich und seelisch angegriffen, immer wieder knapp vor dem Suizid, begibt sie sich freiwillig in die »Landes-Irrenanstalt« in Klagenfurt – diese Erfahrung wird sie Jahre später in der überwältigenden Erzählung »Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus« verarbeiten. Ihre Ehe mit einem um 36 Jahre älteren Mann ist nicht besonders glücklich, ihre große Liebe ist der verheiratete Maler Werner Berg. Während des Zweiten Weltkriegs hört sie auf zu schreiben, beginnt erst 1945 wieder damit.

Auf der eigens für Lavant eingerichteten Website schreibt Klaus Amann über sie: »Christine Lavants Lyrik zählt zum Eigenständigsten und Besten, das im 20. Jahrhundert in deutscher Sprache geschrieben wurde. Als große Prosa-Autorin ist die Dichterin von einer breiteren Öffentlichkeit noch zu entdecken.« In geradezu rauschhaften, hochkonzentrierten Arbeitsphasen habe Lavant ihr einzigartiges literarisches Werk geschaffen, berichtet Amann: mehr als 1700 Gedichte und 1200 Seiten Prosa in weniger als eineinhalb Jahrzehnten von 1946 bis Ende der 1950er Jahre. 1973 verstirbt die großartige Schriftstellerin in Wolfsberg.

Rund um den 50. Todestag dieser in der Tat außergewöhnlichen Schriftstellerin wird erfreulich viel an neuer bio- und bibliographischer Aufarbeitung geleistet, wobei gerade das Befassen mit dem ganz Privaten eine heikle Aufgabe ist. Im Wallstein-Verlag soll im September von Klaus Amann ausgewähltes Biografisches unter dem Titel »Ich bin maßlos in allem« erscheinen. »Das Buch ermöglicht völlig neue Einblicke in Christine Lavants Leben und Denken. Dazu bilden die hier erstmals veröffentlichten Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Christine Lavant und ihrem Ge-

liebten, dem Künstler Werner Berg, das einzigartige Herzstück«, kündigt der Verlag die Biografie an.

Auf zarte und empathisch aufgeladene Weise legt Jenny Erpenbeck ihren Essay »Über Christine Lavant« an. Die vielfach für ihre Romane, Erzählungen und Essays ausgezeichnete gebürtige Ost-Berlinerin lernt das Werk der Lavant Mitte der 1990er erstmals kennen, als sie für fünf Jahre in Österreich lebt. In ihrem dreißigsten Jahr liest sie Gedichte der Kärntnerin – und es muss wohl eine schwer beeindruckende Begegnung gewesen sein. Souverän schafft Erpenbeck den Spagat, diskret auch von sich zu erzählen und gleichzeitig immer wieder zurückzutreten, dem An-der-Lavant-Entlangschreiben den Vortritt zu lassen. Die atemlos machende Symbiose zwischen den beiden Schriftstellerinnen gelingt Erpenbeck in Kapitel 20 ihres Bandes, in dem sie nichts anderes tut, als in verdichteten Sätzen den Garten, den Teich, den verdämmernden Tag zu beschreiben. Es ist Prosa von der Wucht eines absoluten Gedichts – und mit der Irritation, die dieser vorgebliche Einschub evoziert, schafft sie eine Brechung der bislang durchgehaltenen Komposition und damit eine unglaubliche Wirkung: Lavant und Erpenbeck stehen gemeinsam im Garten: »Dann ist der Tag, den ich habe heraufkommen sehen, vergangen.«

Erpenbecks intensive Auseinandersetzung mit der Dichterin trägt weitere Früchte: Die von ihr getroffene Gedichtauswahl »Seit heute, aber für immer« erscheint ebenfalls im Herbst im Wallstein Verlag.

In einer hinreißenden Anekdote, die man bei Erpenbeck nachlesen kann, erzählt Lavant, dass sie – in ihrem dreißigsten Jahr – den Lyrikband, den die Bibliothekarin ihr förmlich aufdrängte, nicht haben wollte, weil sie Gedichte eigentlich nicht mochte und Rilke nur aus Höflichkeit mitnahm. »Dann hab ich nachher hineingeschaut. In dem Moment wars wie ... wie wenn ein Brunnen geschlagen würde. Ich hab gedichtet Tag und Nacht.« ■



Christine Lavant
»Ich bin maßlos in allem«.
Biographisches
Wallstein, 416 S.
ET: vorauss.
September



Jenny Erpenbeck
Über Christine Lavant
Kiepenheuer &
Witsch, 160 S.



Christine Lavant
Seit heute, aber für immer.
Gedichte
Wallstein, 128 S.
ET: vorauss.
September



GEIST UND SEELE

Poetin des Frühmittelalters: Ein biografischer Roman über Hrotsvit von Gandersheim

VON ALEXANDER KLUY

Die größte deutsche Autorin – die aber kaum jemand kennt. Und: deren Texte »an Modernität und Obszönität unerreicht« seien. Das meinte zumindest der radikale Theaterregisseur Einar Schleef über Hrotsvit, auch Hroswith oder Hroswitha, von Gandersheim, die um das Jahr 935 herum geboren wurde und nach 973 starb, als Kanonisse, also Ordensoberschwester ohne Ordensgelübde, eines Stiftes, Kern der heutigen Stadt Bad Gandersheim, auf halber Strecke zwischen Kassel und Hannover gelegen. Die nicht minder literarisch radikale Elfriede Jelinek sagte 1978, als sie den nur an Schriftstellerinnen vergebenen Roswitha-Preis erhielt (die erste Preisträgerin war Marie Luise Kaschnitz, die bisher letzte Annegret Held), der Kopf bei einem Menschen sei sehr viel, »wenngleich ich dieser Roswitha gewünscht hätte, dass sie seinetwegen auf ihren Körper nicht hätte verzichten müssen.«

Nun hat Sarah Raich, die in Bad Gandersheim das Roswitha-Gymnasium besuchte und bisher Kurzgeschichten und zwei Jugendromane veröffentlichte, Hrotsvit, der ungewöhnlich Gebildeten, die Legenden und sittliche Dramenbücher auf Latein schrieb sowie die »Gesta Ottonis«, eine Geschichte der Ottonen, einen umfangreichen sensiblen biografischen Roman gewidmet. Da über ihr Leben kaum etwas bis nichts bekannt ist, bietet dies einen Prospekt für Fiktionen, den Raich gut und angenehm leicht lesbar wie überzeugend detailreich in vielen Szenen ausmalt und dabei die Spiritualität Hrotsvits nicht zwanghaft entwertend ins Jetzt hinüberzerrt. ■



Sarah Raich
Hell und laut
S. Marix, 400 S.

Foto: gemeinfrei

SCHAUKELSTUHLASYL

Nadia Owusu zeichnet in »After-shocks« ihre von Erschütterungen durchzogene Geschichte nach.

VON SASKIA PACHER

Als Nadias Mutter sie verlässt, fühlt es sich an wie ein Erdbeben, das Risse durch ihr gesamtes Leben ziehen wird. Als Diplomantentochter, die in mehreren Ländern (von Tansania, England, Italien, Äthiopien, Uganda bis nach Amerika) aufwächst, wird sie ständig mit weiteren Erschütterungen konfrontiert, die in Form von Umzügen, dem frühen Tod ihres Vaters, der schwierigen Beziehung zur Stiefmutter und dem Miterleben der Terroranschläge am 11. September 2001 in New York auf sie einprasseln und sie traumatisiert zurücklassen. Auf der Suche nach einem Ort, an dem der Kummer ihrer Wurzellosigkeit verblasst und sie die tiefsitzenden Risse in ihrer Psyche versiegeln kann, droht Nadia als Studentin schließlich, an der Vielzahl ihrer inneren Stimmen und Identitäten zu zerbrechen. Ihr einziger Zufluchtsort wird ein blauer Schaukelstuhl, der ihr Asyl bietet, während sie versucht, ihre eigenen und generationsübergreifende Traumata zu verarbeiten.

»Die Zeit verläuft nicht immer linear« in Nadia Owus Gedanken und sie veranschaulicht dies mit wechselnden Erzählungen aus ihrer Kindheit und ihrem Erwachsenenleben, stets durchwebt mit Einblicken in die Kulturgeschichte ihrer Vorfahr/innen. Mit »Aftershocks« verarbeitet die in Brooklyn lebende Autorin und Stadtplanerin ihre erschreckenden Erfahrungen mit Krankheit, Rassismus und Identität und veranschaulicht in direkter und poetischer Sprache, wie sie sich aus mentalen Ausnahmezuständen selbst retten und mit neuem Mut hervortreten konnte. Tiefgreifende Memoiren, die definitiv im Gedächtnis bleiben! ■

Nadia Owusu
Aftershocks
Ü: Lisa Kögeböhn
Orlanda, 350 S.



Foto: Jenna Pace





PEREC ODER DIE ERINNERUNG

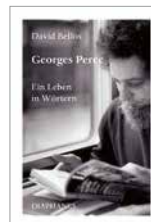
David Bellos fulminante Biografie über den großen Experimentalautor

VON ALEXANDER KLUY

Schon 15 Jahre nach seinem Tod war Georges Perec einer von Frankreichs unsterblichen Klassikern. 1997 erschienen seine Werke gesammelt in der ehrwürdigen Bibliothèque de la Pléiade. Dabei war der 1936 geborene Perec, vielleicht einer der größten und vielleicht der letzte Feuerwerker der spätmodernen Literatur, zu Lebzeiten erst spät zu Ruhm und Ehre gekommen, zwischen zwei großen Literaturpreisen 1965 und 1978 lag ein Jahrzehnt völligen Vergessens seitens des Literaturbetriebs.

1943 Vollwaise, seine Mutter wurde in Auschwitz ermordet, später Studienabbrecher und schlecht bezahlter Archivar/Bibliothekar einer medizinischen Forschungseinrichtung in, dann bei Paris, war er mit Werken wie »Das Leben Gebrauchsanweisung« oder »Die Dinge« einer der verspieltsten und vertracktesten frankophonen Autoren nach 1945. Perec gehörte zur Gruppe OuLiPo um Raymond Queneau, die sich die artistische Verquickung von mathematischen und literarischen Prinzipien auf die Fahne geschrieben hatte.

1993 erschien David Bellos' in jeder Hinsicht vorbildliche Biografie erstmals; seither hat der Engländer, bis 2019 Romanistikprofessor an der Princeton University, weiter gesammelt, recherchiert, Funde gemacht, Bekannte interviewt. Diese ausgreifende Lebensbeschreibung enthält so viele Informationen wie kein anderes Buch über den enorm fleißigen lebenslustigen Kettenraucher Perec, von Kindheits- und Jugenddetails über viele Freundschaften bis zu Amouren. Dabei ist es enorm lesbar, leichthändig, doch keineswegs kritiklos. ■



David Bellos
Georges Perec. Ein Leben in Wörtern
Diaphanes, 704 S.

Foto: Shutterstock

DIE UMTRIEBIGE SCHWESTER

Heinz Bachmann, der jüngere Bruder der Dichterin, hat ein Buch mit Erinnerungen und Bildern herausgegeben.

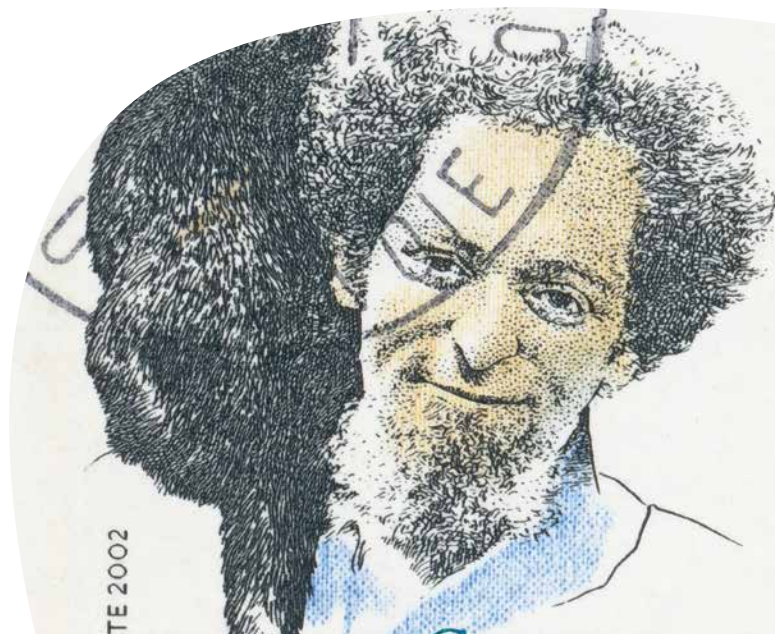
VON KONRAD HOLZER

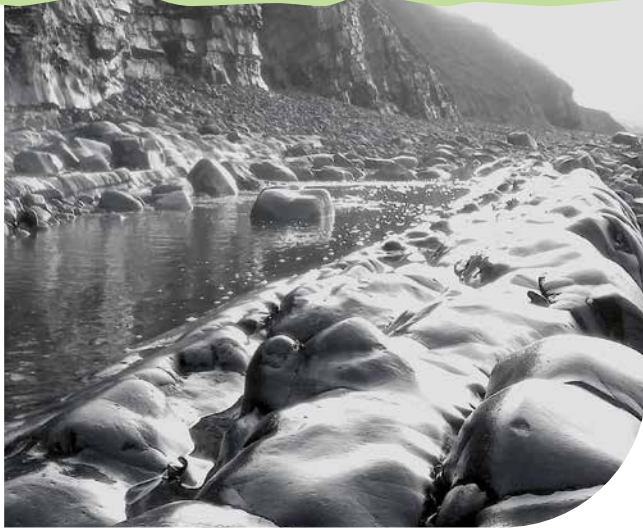
Die Beziehung zwischen den Geschwistern scheint sehr gut gewesen zu sein. Dieser Eindruck bleibt nach der Lektüre der sehr persönlichen Erinnerungen des Bruders, der als Geologe weltweit tätig war, jetzt in England lebt und das Werk der Schwester kuratiert. Mit ihrem Tod in Rom vor fünfzig Jahren und all den Aufregungen und Gerüchten, die sich darum entsponnen haben, beginnt er, schließt mit den frühen Jahren in Klagenfurt und Wien an, setzt fort mit »Früher Ruhm«, »Meine Schwester die Dichterin«, »Schwierige Jahre«, »Mein dreißigstes Jahr«, »Unterwegs in Europa«, »Unsere letzten Jahre« und endet mit einem Epilog, in dem er noch einmal festhält, wie sehr das Werk bewirkt, »dass Ingeborg jeden Tag in unserem Leben gegenwärtig ist.« Es werden einem Einblicke in das Bachmann'sche Familienleben gewährt und Bilder, die man noch nicht kennt, gezeigt. Auf Anregung seiner Schwester begann Heinz nämlich auch zu fotografieren und zeigte diese Fotos schon in Ausstellungen. Die Arbeitsweise der Dichterin wird angesprochen, wie sie sich den Stoff für ihr Schreiben aus den verschiedensten, auch familiären Quellen geholt hat. Das kann anregen, diesen Spuren in ihrem Werk nachzugehen. Es ist verständlich, dass der Bruder das alles festhalten wollte und auch, dass er sein Leben in diese Erinnerungen mit hineingeschrieben hat. Nur, nach »Wir haben es nicht gut gemacht«, dem so bestürzend-eindringlichen Briefwechsel Ingeborg Bachmanns mit Max Frisch auf allerhöchstem literarischem Niveau, bewegt dieses relativ kunstlos verfasste, wohl auch aus Anlass des 50. Todestages herausgegebene Buch kaum mehr. ■



Heinz Bachmann
Ingeborg Bachmann, meine Schwester. Erinnerungen und Bilder
Piper 156 S.

Foto: Walter Pobaschnig





ÜBER DAS GEHEN

Ein facettenreicher Spaziergang in zwanzig Geschichten

VON KAROLINE PILCZ

In den vergangenen Jahren, als eine Pandemie die Welt erschütterte, kam etwas wieder in Mode, das zuvor – abgesehen vom Jakobsweg-Pilgern oder Bergwandern – eher als unpopulär galt: Das Gehen zu Fuß. Die Menschen begannen, aus Mangel an anderen Vergnügungen, das eigene Viertel zu erkunden und so mancher entdeckte dabei nicht nur bis dato Unbekanntes in seiner Umgebung, sondern auch ein neuartiges Lebensgefühl: Die Langsamkeit, die bedächtige oder schnelle körperliche Bewegung und das Erlangen der Klarheit des Geistes.

Der englische Radioproduzent und Autor Duncan Minshall, der bereits mehrere Bücher über das Thema Wandern geschrieben hat und in Großbritannien als »poeta laureata« des Wanderns gilt, bat zwanzig namhafte zeitgenössische Autoren, Texte über das Leben zu Fuß, über das Wandern oder einen kurzen Spaziergang zu verfassen. Seit Petrarca wandern die Dichter, so komprimiert wie in diesen zwanzig Erzählungen in Essaylänge findet man freilich kaum Worte über das Gehen und Spazieren. Insofern betritt dieser wunderbare und kurzweilige Band gänzlich neues Terrain mit aktuellen Geschichten und Betrachtungen über das Fortbewegen zu Fuß. Man erfährt hier über das Warum, Wie und Wozu der elementaren Tätigkeit des Gehens, von Richtungsänderungen und Stimmungsschwankungen, von Spurensuchen und eigenem Entdecken. Die Fußwanderungen erstrecken sich über den gesamten Globus, sind geplant oder spontan. Es geht dabei um Neugierde und Hingabe, um das Planen und Loslassen. Wunderbare, abwechslungsreiche und kurzweilige Lektüre, die Lust macht, selbst wieder mehr zu Fuß zu gehen. ■



Duncan Minshall (Hg.)
Von Wegen und Umwegen.
Betrachtungen über das Leben zu Fuß
Ü: Reiner Pfeleiderer, Friedrich Pflüger u. a.
HarperCollins, 272 S.

UMKREISUNG EINES TRAUMAS

In »Hiroshima Capriccios« erkundet Leopold Federmaier die Umgebung der Atom-bombenkatastrophe.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

In konzentrischen Bewegungen nähert sich der österreichische Schriftsteller, seit 2006 Dozent an der Universität Hiroshima, von dort aus in langen Streifzügen den psychischen Verdrängungen, architektonischen Relikten, geographischen Veränderungen und Jetzt-Zuständen einer Welt postmortaler Erfahrungen: »Die Menschen bunkern sich ein, dieses Verhalten habe ich während der letzten Jahre an vielerlei Orten bemerkt, ganz so, als stünde wieder ein Atomkrieg bevor«, ist seine Beobachtung. Die Nähe ist modern urbanisiert. Doch drumherum bemerkt er, minutiös (quadratzentimeterweise) mit subtil selektiertem Vokabular skizziert, Details auf den Wegerln (sic!) seiner Wahrnehmung: versteckte Shinto-Schreine, entlegene Konbini (japanische Makro-Kioske), abgeschirmte US-Militärgelände und lakonische Menschen. In Wort und Bild (Fotos) rette er dies und jenes vor dem Verschwinden, eine Suche nach Orten, über die nie jemand ein Wort verliert, meint er. Und dann, als Coda-Surprise, der Besuch im Hiroshima Friedensmuseum mit seiner gerade jugendlichen Tochter: für ihn, explizit bekennender Pazifist, immer noch und erst recht für sie, angesichts der Exponate: Schreckensmomente, Erstarrung vor zerstörten Gebäuden und Leichen reaktivieren ein kollektives Trauma. Noch schlimmer: Der Ort der atomaren Vernichtung und der friedlichen Leere degeneriert zur Erlebnisanstalt für brave zahlkräftige Touristen. Bleibend ist eigene Heimatlosigkeit, die Neugierde wachhält. Aufmerksamkeit fürs Unmittelbare im Kontext historischer Ereignisse ist als universale Haltung die Quintessenz dieser Capriccios. ■

Leopold Federmaier
Hiroshima Capriccios
Otto Müller, 340 S.

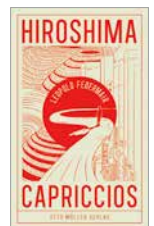


Foto: Mayuko Kiyamura





LITERATUR FÜR DIE OHREN

ERGREIFEND

Der Verlag bewirbt das Hörbuch mit Sätzen wie: So atmosphärisch wie Delia Owens »Gesang der Flusskrebse«. Auch die Covergestaltung erinnert ein wenig daran. Das ist normalerweise der Moment, in dem der Rezensent das Buch auf den großen Stapel legt und sich anderen Büchern zuwendet. So wäre es auch fast bei »So weit der Fluss uns trägt« gewesen. Glücklicherweise nicht. Shelley Read legt mit diesem Buch ein wunderbares Debüt vor. Sie lebt bereits in fünfter Generation in der rauen Landschaft Colorados und ist tief mit der Natur verwurzelt. Sie hat eine kluge und einfühlsame Geschichte geschrieben, die die Herkunft, Natur und Familie zum Thema hat. In den 1940er Jahren lebt die Protagonistin, die 17-jährige Victoria, mit Vater und Bruder in der Abgeschiedenheit einer alten Pfirsichfarm am Gunnison River. Eines Tages lernt sie den freiheitsliebenden indigenen Wilson kennen, verliebt sich und muss nach kurzer Zeit mit ihm in die Wildnis fliehen. Sie kämpft ums Überleben, um ihr ungeborenes Kind und entwickelt sich von einem ängstlichen Mädchen zu einer toughen Frau. Als sie einen Neubeginn wagt, droht der Fluss die Pfirsichfarm zu zerstören. Shelley Read hat einen Roman über Geben und Nehmen und Leben im Einklang mit der Natur geschrieben. Melika Foroutan liest unaufdringlich und ruhig in einem langsamen Erzähltempo, fast so als wolle sie den Hörer/innen Zeit geben, im Kopf die Bilder reifen zu lassen. Denn eines ist das Buch sicherlich: Bildgewaltig. ■

Shelley Read
So weit der Fluss uns trägt
gelesen von Melika Foroutan
Der Hörverlag, 2MP3 CD, 710 Min.



LUST AUF LITERATUR

Die hörenswerte Ö1-Bücherbox gibt es seit Ende 2020 und ist im Umfeld des Ö1 Radiokollegs entstanden. Es gibt sie seit 10 Staffeln. Pro Staffel wird über vier Bücher gesprochen. Es gibt immer ein übergeordnetes Thema, wie z. B. bei der letzten Staffel »Schiffahrt« oder bei der nächsten »Dunkelheit«. Vorgestellt werden sehr, sehr unterschiedliche Bücher, allerdings nie Neuerscheinungen. Was ich als wohltuend empfinde. Es wird sich bemüht, jeweils zwei Bücher von weiblichen und zwei Bücher von männlichen Autoren vorzustellen. Zeit pro Buch ist jeweils ca. 13 Minuten. Gesprächspartner des vierköpfigen Teams sind nicht nur die üblichen Expert/innen, sondern gerne auch ganz »normale«, leseinteressierte Menschen. Die Lust am Bücherlesen steht im Vordergrund. Natürlich, wie kann es bei einem Radioprogramm anders sein, wird viel Energie darauf verwendet, neben der Informationsvermittlung auch eine angenehme Atmosphäre zu schaffen, z. B. durch passende Hintergrundgeräusche. Die Aufzeichnung ist natürlich auch höchst professionell. Jede Folge bzw. Buchvorstellung beginnt mit einer Einstiegsfrage und entwickelt sich im weiteren Verlauf in ein Gespräch. Es gibt also kein arg einengendes Gerüst, es soll locker sein. Julia Reuter, die Projektleiterin bringt es auf den Punkt: Wir wollen nicht Literatur von der Kanzel predigen. Drei bis vier Staffeln erscheinen im Jahr, die nächste im Oktober. Ausgestrahlt wird zuerst im Radio aber sofort danach sind die Podcasts online auf der Homepage abrufbar. Sehr empfehlenswert und dank der inhaltlichen Spannbreite ist für alle etwas dabei. ■

Die Ö1 Bücherbox kann
als Podcast über [https://
sound.orf.at/podcast/
oe1/oe1-buecherbox](https://sound.orf.at/podcast/oe1/oe1-buecherbox) so-
wie über alle Plattformen
gehört werden.



Foto: Ursula Hummel-Berger



REVUE EINES UMBRUCHS

Menschlicher Realitätssinn änderte sich radikal mit dem Kamerafokus und der Fotografie.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Zwischen dem Ende der Monarchie in Deutschland und dem Beginn des Nazi-Regimes war die Weimarer Republik ein Intermundium demokratischer Ambitionen, technischer Innovationen en masse und kultureller Experimente. Alle drei Komponenten reflektieren sich punktuell in der Fotografie, denn die Entwicklung leistungsfähiger Apparate ermöglichte visuell-ästhetisch zuvor ungeahnte Perspektiven und schuf so zugleich ein Medium erweiterter Wahrnehmung, das sich per Drucktechnik aufgrund sensationslüsterner Nachfrage allgemein schnell verbreitete. Die Stadien und Ebenen dieses Wandels dokumentiert der Band »Fotografien in der Weimarer Republik«, wobei die Bauhaus-Projekte und das sogenannte Neue Sehen, etwa die Erlebnisfotografie beim Motorsport oder besondere Blickwinkel mit versteckter Kamera zu etablieren, dokumentiert werden. Außerdem: exemplarische Szenen aus der Industriearbeit und dem Handwerk, Boulevard und Mode, Party, Tanz und Dekadenz sowie die Darstellung von Versuchen mit Mikro-Fotografie und geometrischer Bildgestaltung, Fotogrammen und Dada-Montagen. Die verschiedenen Konzepte und deren ästhetische Eigenwerte werden in Kurzkommentaren den Illustrationen zugeordnet, ebenso Hinweise zu einzelnen Foto-Pionieren wie Erich Salomon. Somit ist dieser Fotoband ein konzises Kompendium und eine exzellente Revue aus der Ära des Umbruchs zur Moderne, deren kulturelle Impulse in Modifikationen noch jetzt nachwirken. ■



LVR Landesmuseum Bonn (Hg.)
Fotografien in der Weimarer Republik
Hirmer, 262 S.

EIN REIGEN GEFÄHRLICHER VERFÜHRERINNEN

Über die Erfindung der Femme Fatale und ihre Abschaffung

VON ALEXANDRA HÖFLE

Am Anfang steht Loreley: der Sage nach ein junges Mädchen, das auf einem Rheinfelsen durch betörenden Gesang Vorbeifahrende ablenkt und in den Tod treibt. Ausgehend von dieser Figur beleuchten Kunst- und Literaturhistoriker/innen in »Femme Fatale. Blick Macht Gender« die Entwicklung eines populären sowie brisanten Frauenbildes vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart und stellen den Mythos auf den Prüfstand. Dabei verblüfft die genauso vielschichtige wie geradlinig misogynen Entwicklung des Narrativs. Der Bildband zeigt unterschiedlich akzentuierte Femmes Fatales, die im Kern aber alle durch dieselben Eigenschaften zusammengehalten werden, etwa eine betonte Körperlichkeit und erotische Anziehungskraft, die dem Mann zum Verhängnis werden.

Auch wer nicht zu den Fachkundigen zählt, wird von den Essays, die begleitend zu einer Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle entstanden, in lockerem Ton durch die Geschichte geführt. Von der Literatur geschaffen, findet die Femme Fatale oft ihren Weg ins Bild und schafft es ab 1900, wo der Mythos vermehrt auf Künstler/innen projiziert wird, in die Realität. Richtig spannend wird es ab dem Zeitpunkt, wo es heißt: »Sagt: Femme fatale goodbye.« (Ulrike Rosenbach). Das ist spätestens mit der feministischen Kunst ab den 1960er-Jahren der Fall, als Künstler/innen den aus einer männlichen Fantasie entstandenen Mythos aktiv vorführen und dekonstruieren. Das Fazit: Die Erzählung einer sündhaften weiblichen Sexualität können wir getrost hinter uns lassen. ■

Markus Bertsch
(Hg. der Hamburger Kunsthalle)
Femme Fatale. Blick Macht Gender
Kerber, 389 S.





WER WAR SOPHIE SCHAEPPI?

Das beispielhafte Leben einer Künstlerin, die im 19. Jahrhundert um Anerkennung kämpft

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Sollten Sie sie nicht kennen: Damit sind Sie nicht alleine. Die 1832 geborene Künstlerin aus Winterthur ist kaum bekannt, ihre Werke sind an ihren Lebensstationen in München, Zürich oder Paris verstreut und auch in der Kunstgeschichte ist kaum etwas über sie überliefert. Bevor sie weiterhin in Vergessenheit gerät, machte sich die Kunsthistorikerin Anne-Catherine Krüger daran, ihre Lebensgeschichte und ihr Werk aufzuarbeiten. Viel war von dieser Künstlerin, die vor allem gegen Ende ihres Lebens ein Schattendasein fristete, nicht zu finden, erzählt Krüger im Vorwort: Viele Fährten auf der Spurensuche verliefen ins Leere.

Doch das Besondere: Krüger ist im Besitz der Tagebücher von Sophie Schaeppi und übersetzte sie selbst aus dem Französischen ins Deutsche. Diese Aufzeichnungen sind es, die die Aufarbeitung des Lebens dieser fast in der Versenkung verschwundenen Künstlerin so ergiebig machen. Sie erzählen vom Leben einer alleinstehenden Frau, deren großer Traum es ist, Künstlerin zu werden. »Meine Kunst ist mein Alles, meine Familie und meine Kinder«, notiert sie in ihrem Tagebuch. Ihre Einträge zeugen von den männlichen Mauern, auf die die Künstlerin stieß, sie erzählen vom immerwährenden Kampf für die Gleichbehandlung. Wenn man sich in diese detaillierte Aufschlüsselung eines eher untypischen Frauenlebens im 19. Jahrhundert einliest, mag man überrascht sein, bis wohin Schaeppi vordringen konnte, dass sie als junge Frau scheinbar ohne Weiteres nach Paris gehen konnte, um gemeinsam in einer Klasse

mit jungen Männern in der Malerei unterrichtet zu werden. Doch gerade diese Umstände sind es, die Schaeppi immer unglücklicher machen: Die Mitstudenten stören sich am gemeinsamen Unterricht, sie finden ihn »unanständig«.

Die Auswirkungen dieser ständigen, kräftezehrenden Bemühungen um eine angesehene Position als Malerin hinterlassen Spuren – und stehen beispielhaft für eine ganze Künstlerinnengeneration. »Wenn ich doch wenigstens für immer einschlafen könnte«, notiert Schaeppi in ihrem Tagebuch, ihre Todessehnsucht wird zu einer Konstante in ihrem Leben, in dessen letzten Jahren sie zurückgezogen in Winterthur wohnt. Was am Ende, neben den Tagebüchern, von der Künstlerin bleibt: Eine umfassende Sammlung an Fayence, also glasierter Keramik, mit der sie in Paris ihren Lebensunterhalt bestritt, Gemälde, Dekorationsgegenstände und sogar illustrierte Bücher: Sophie Schaeppi war eine der ersten weiblichen Kinderbuchillustratorinnen. Das Frauenwahlrecht in der Schweiz wurde 1971 eingeführt – 120 Jahre nach Schaeppis Geburt. ■



Anne-Catherine Krüger
Sophie Schaeppi 1832–1921.
Eine Künstlerin zwischen Winterthur und Paris
Scheidegger & Spiess, 336 S.



ZIGARETTEN KNISTERN, TROMPETEN SCHWELGEN

Diese Bilderzählung zeigt, was Comics alles können — womöglich auch große Filme vorbereiten.

VON JOHANNES LAU

Comic – ein stummes Genre? Ein verbreiteter Irrtum: Im besten Fall hören Betrachter/innen sofort etwas im inneren Ohr – wie im Gangster-Epos »Harlem«: Im Jazzlokal knistern die Zigaretten und die Bläser schwelgen – und dann führt auch noch bombastisch wie lautstark die erste große Sprechblase die Protagonistin ein: »Queenie!« hallt es durch den Saal. Angesprochen ist Stephanie St. Clair – eine fest im Sattel sitzende Glücksspiel-Baronin. Jedoch ist das keine freundlich-laute Begrüßung: Das Konzert der Tanzkapelle wird jäh unterbrochen vom Geratter der Tommy Guns, die der Mobster Dutch Schultz und seine Handlanger auf sie abfeuern.

In Harlem wütet nämlich gerade ein Krieg des organisierten Verbrechens. Jener Kampf zwischen den während der Prohibition dort tonangebenden Schwarzen Gangstern und der aufstrebenden »Kosher Nostra« ist im Gegensatz zu den popkulturell vielseitig ausgewalzten Umtrieben der italienischstämmigen Fünf Familien schließlich immer noch – zumindest hierzulande – ein eher unbekannteres Kapitel der Kriminalgeschichte von New York.

Stephanie, von Anfang an in schöner Noir-Manier tough und cool in Szene gesetzt, ist nicht bereit, auch nur einen Meter ihres Königreichs aufzugeben, an jene Ganoven, die sich zu den Fürsten der Unterwelt des Big Apple aufschwingen wollen. Eine mit düster-scharfem Strich gestaltete fesselnde Bilderzählung, die auch ein Storyboard sein könnte für den nächsten cineastischen Beitrag zum Thema á la »Hoodlum« oder »Cotton Club«: Verfilmung streng erbeten ... ■



Mikaël
Harlem
Ü: Tanja Krämling
Splitter, 128 S.

»WO SOLL DAS GANZE ENDEN?«

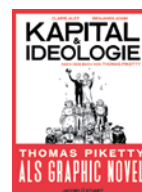
Hier ist Konzentration gefragt: Wirtschaftsgeschichte großartig aufbereitet als Graphic Novel

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Stolze 1312 Seiten zählt »Kapital und Ideologie« in der deutschen Übersetzung. 2020 erschien es als eigenständige Fortsetzung von »Das Kapital im 21. Jahrhundert«, das sich weltweit mehr als 2,5 Millionen Mal verkaufte – beide Bücher avancierten rasch zu Klassikern der Globalgeschichte sozialer Ungleichheit. Als »Rockstar-Ökonom« wird der französische Wirtschaftsprofessor Thomas Piketty gehandelt; wer seine umfassenden (zeit-)historischen Ausführungen in aller Kürze zusammenfassen möchte, ist sehr wahrscheinlich zum Scheitern verurteilt.

Die Journalistin Claire Alet und der Zeichner Benjamin Adam hätten sich also durchaus ein einfacheres Unterfangen aussuchen können, als »Kapital und Ideologie« in Graphic Novel-Form zu pressen. Doch es ist ihnen grandios gelungen. Piketty untersucht in seinem Buch die Entwicklungen des letzten Jahrtausends, die zu Sklaverei, Kolonialismus und letztlich Hyperkapitalismus geführt haben; die Geschichte der Eigentümergeellschaft seit der Französischen Revolution bis heute. Claire Alet nun adaptiert Pikettys Gedanken gut nachvollziehbar, leserlich und verständlich anhand einer acht Generationen übergreifenden französischen Familiengeschichte, die mit der jungen Léa und einem erschreckenden Fund auf dem Dachboden endet. In welchem Räderwerk moderner Ungerechtigkeit stecken wir alle? Wofür werden sich uns nachfolgende Generationen schämen?

Besonders schön ist das letzte Kapitel, das Pikettys Zugang – er möchte die Welt nicht bloß verstehen, sondern aktiv verändern – stimmig aufgreift. ■



Claire Alet
Kapital und Ideologie.
Nach dem Buch von
Thomas Piketty
Ill: Benjamin Adam
Jacob & Stuart,
176 S.

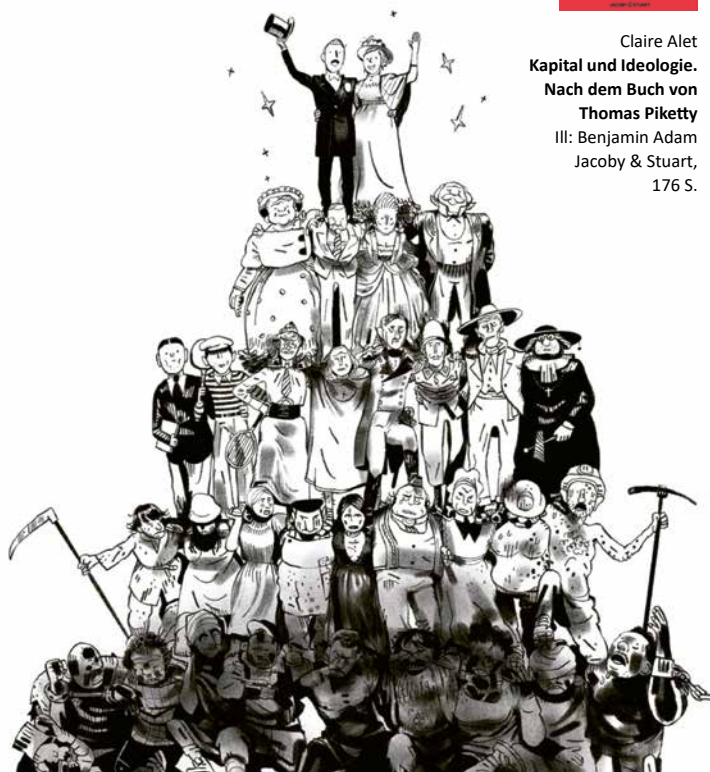


Illustration: Benjamin Adam

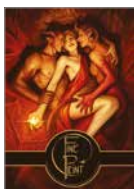
TEUFLISCHE KONTRAKTE

Mit »Fineprint« entführt Stjepan Sejic in eine Welt des Phantastischen, des Verlangens und dem Wunsch nach Liebe.

— THOMAS BALLHAUSEN

In seiner neuesten Serie »Fineprint« siedelt Stjepan Sejic eine bunt-üppige Götterwelt abseits unserer Realität an, die dem Untergang entgegensieht. Nur das Einbringen der Substanz Ambrosia kann die sichere Katastrophe verhindern – für deren Erhalt wiederum brauchen die geschlechtswandelnden Cupids, Succubi und Incubi die Menschen. Je nach Tendenz werden mit den humanen Gegenparts Pakte über Liebe oder Begehren eingegangen, die klingenden Bezeichnungen der Wesen verheißen hier auch schon die entsprechenden Angebote. Lauren, ein erfolgreiches Model mit gebrochenem Herzen, ist, so ihr nicht-menschliches Gegenüber Merryll, geradezu prädestiniert für solch einen Deal. Lauren kann überraschenderweise die wahre Gestalt dieses Succubus sehen und entscheidet sich in der Folge für den Vertrag, der vor allem sexuelle Erfüllung verheißt – denn das titelspendende Kleingedruckte legt fest, dass in ihrem Fall der Preis dafür, den dauerhaften Verlust Liebe zu empfinden, miteinschließt. Von der Wirklichkeit und vor allem von den Konsequenzen ihrer eigenen Entscheidungen enttäuscht, fällt ihr die Wahl vergleichsweise leicht. Dass sie sich damit mitten in den Konflikt miteinander konkurrierender Götterwesen begibt, kommt ebenso unerwartet wie die Erkenntnis, dass weniger die nicht nur unschuldigen Wünsche als vielmehr die daran gekoppelten Konsequenzen ungeahnte Risiken bergen.

Bis es aber zu diesem Zwischenstopp in der Entfaltung seiner von mitunter etwas eigenwilligen Mythenbezügen geprägten Erzählung kommt, lässt sich Sejic viel Zeit in der Vorstellung einer Wirklichkeit, die von Ökonomien des (heimlichen oder verheimlichten) Verlangens und Ökologien des Bestrafens bzw. Vergebens geprägt ist. Sein



Stjepan Sejic
Fineprint.
Achte auf das
Kleingedruckte!
Band 1.
Ü: Sandra
Kentopf
Panini, 176 S.

Ensemble menschlicher und nicht-menschlicher Wesen bewegt sich in einer gemeinsamen Realität, in der sich die Sphären und das Wirken göttlicher und humaner Anteile berühren: Neben Lauren und Merryll, die im Zentrum dieses ersten Bandes von »Fineprint« stehen, begegnen wir etwa der im Prolog auftauchenden Fantasy-Autorin Rachel, Laurens Ex-Freund Mathew, der gehörnten Fürstin Bauphette, dem Gott Hades oder auch ungleichen Liebespaaren aus allen Teilen der phantastischen Anderswelt.

Verbunden sind die in ihrer Anlage sehr unterschiedlichen Figuren nicht nur durch das hochaufgeladene literarische Motiv des Pakts, sondern auch durch Fragen von Unsicherheit, Abhängigkeit und nicht zuletzt eben auch metaphorischer wie wortwörtlicher Sichtbarkeit. Auf die Medienform des Comics übertragen muss das natürlich auch die Strategien der Darstellung mitmeinen, nicht zuletzt, weil sich Sejic mit »Fineprint« bewusst erneut in die historisch gut belegte und in ihrer Bedeutung anzuerkennende Tradition des erotischen Comics stellt. In der zeichnerischen Ausgestaltung seiner Figuren setzt er auf plastischen Realismus, posenhafte Inszenierung von Texturen und Prinzipien der Ähnlichkeit: Die Agierenden sind allesamt nicht nur wortwörtliche Vertrags-Wesen, sie entsprechen auch bildlich Konventionen von Schönheit und Schaulust. Dementsprechend dominieren auch viele großformatige oder auch ganzseitige Panels diese durchaus unterhaltsame Story über Enttäuschung, Liebe als Krankheit und das auch auf inhaltlicher Ebene relevante Kleingedruckte: Nur in der allerkleinsten Sprechblase des Bandes ist die Rede vom gestohlenen Lächeln, von den falschen Entscheidungen. Ob Sex da als vordergründig ins Bild gesetztes Vademecum dauerhaft wirksam sein kann, bleibt zumindest vorerst offen. ■



DER DUFT DES IRAK

Erinnerungen an den Irak – gegossen in 240-Zeichen- Miniatur-Madeleines

VON BARBARA KADLETZ

Ein Tweet hat maximal 240 Zeichen und in genau tausend solcher Miniaturen lädt uns der Schriftsteller und Journalist Feurat Alani ein, seine Familiengeschichte zwischen Frankreich und dem Irak zu entdecken. Im Stile des legendären Memoirs »Ich erinnere mich« des amerikanischen Künstlers Joe Bainard folgen wir dem Autor in kurzen Skizzen und Notizen durch eine Zeitspanne von ungefähr zwanzig Jahren, beginnend bei seiner ersten Irak-Reise als Kind im Jahr 1989.

Wir erfahren von einem von Kriegen gezeichneten Land und dessen Einwohner/innen und von den Gewissenskonflikten eines jungen Burschen, der von Schuldgefühlen geplagt ist, weil er im friedlichen Frankreich statt im Irak, im Gegensatz zu vielen seiner Angehörigen, aufwachsen darf. Er entscheidet sich schließlich dazu, Journalist zu werden, um der Welt von den Zuständen im Heimatland seiner Familie erzählen zu können.

Begleitet werden Feurat Alanis Tweets von den eindrucksvollen Illustrationen des französischen Comic-Künstlers und Animationsfilmers Léonard Cohen. Aufmerksamen Arte-Seher/innen werden Bilder und Text eventuell bekannt vorkommen, war diese Arbeit dort doch schon vor längerer Zeit unter dem Titel »Fremde Heimat Irak« als Animations-Webserie zu entdecken.

Vermutlich ist es nur folgerichtig, dass das dazugehörige Buch nun auf deutsch bei Karl Rauch erscheint, jenem Verlag, der vor genau einhundert Jahren ein anderes illustriertes Werk eines französischen Kosmopoliten und Entwurzelten herausgebracht hat, nämlich Saint-Exupéry's »Der Kleine Prinz«.

Illustration: Léonard Cohen



Feurat Alani
Der Geschmack von Aprikoseneis
Ü: Annette von der Weppen
Ill: Léonard Cohen
Karl Rauch, 176 S.

GRAUREIHE UND FARBKÖRPER

Hans Ostwalds »Farbenfibel«
ist ein sehr lehrreicher Augen-
Spaziergang.

VON ALEXANDER KLUY

Farbe ist wie Essen. Jeder isst, also hat jeder eine fundierte Meinung. Wirklich?

Bei Farbe ist das genauso. Die Welt ist bunt. Also kann jeder eine fundierte Meinung abgeben. Wirklich? Ist das tatsächlich so einfach? Oder nicht im Gegenteil – komplex?

1916, auf einem Landgut in Großbothen in Sachsen, dort, auf dem »Energie« getauften Anstalt, schrieb Wilhelm Ostwald, 64, Professor in Leipzig, Physiko-Chemiker und Nobelpreisträger, seine »Farbenfibel«; heute ist seine Villa ein Museum, umgeben von einem bunten Park. Schon länger hatte er sich als »Augenmensch« mit Wahrnehmungspsychologie, Farbenlehre und Farbkartenwerken beschäftigt.

Die unbunten Farben. Die bunten Farben. Hellklare und dunkelklare Reihen. Die trüben Farben. Der Farbkörper. Die Harmonie der Farben. Diese Unterteilung inklusive geometrischer Illustrationen und Farbreihen klingt wissenschaftlich und langweilig. Aber das Gegenteil ist der Fall!

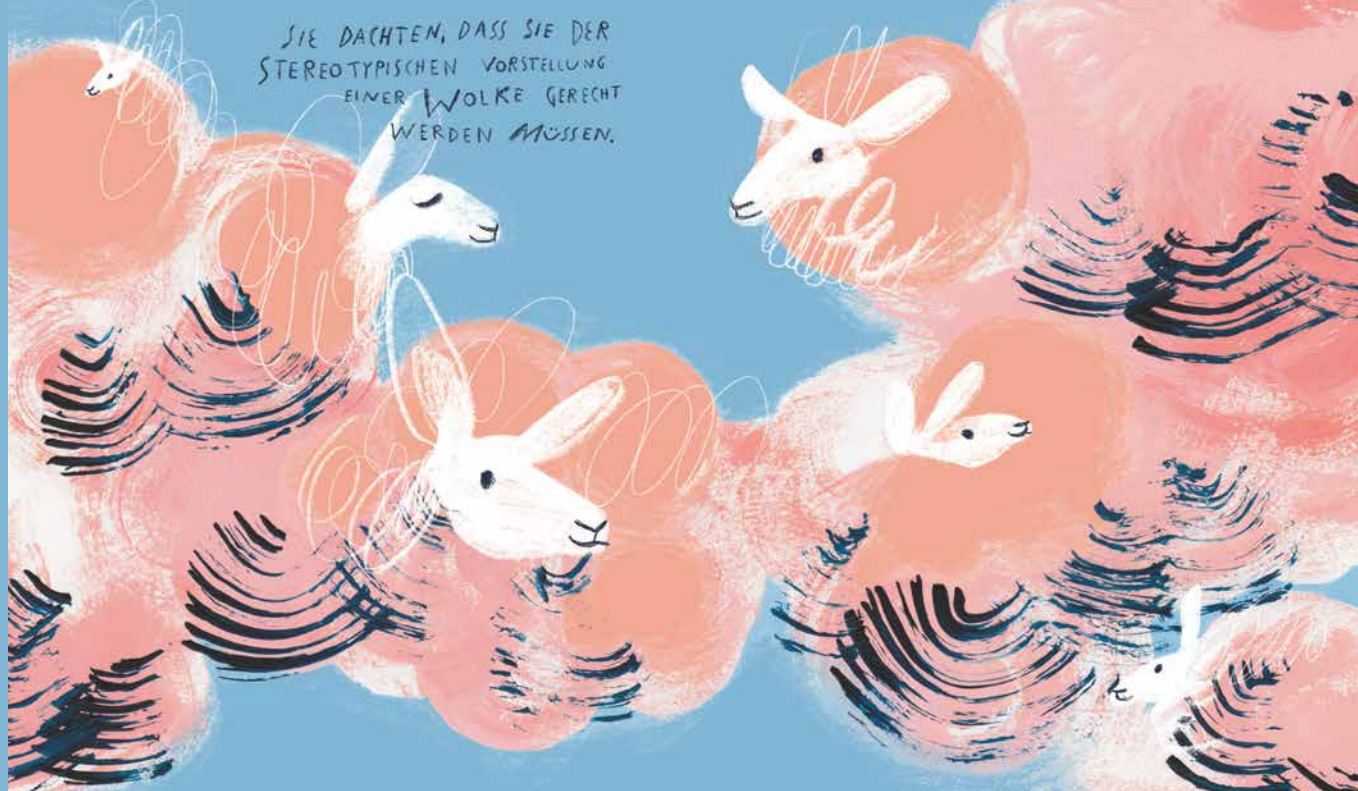
Denn liest man sich ein – und Ostwalds Sprache ist klar –, erweist sich: Ohne Farbe versteht man keine Farbmalerei. Ohne Ostwald etwa keine konstruktivistische Kunst. Aber auch, jenseits von Museen, keine Normierung, kein Haus-, kein Wandanstrich. Nach der Lektüre des kleinen Lehrbüchleins ist Farbenmischung aufregend. Dieser gut gedruckte Reprint der zweiten Edition von 1920 – bis 1944 erschienen 15 (!) Auflagen – bietet die Möglichkeit fundierten Entdeckens. Eckhard Bendin, viele Jahre Privatdozent für Gestaltungslehre in Dresden, hat ein ausnehmend instruktives Nachwort beige-steuert. ■

Wilhelm Ostwald
Die Farbenfibel
Favoritenpresse, 72 S.



Foto: Farbenfibel





VOM ANDERSSEIN — VON KAROLINE PILCZ

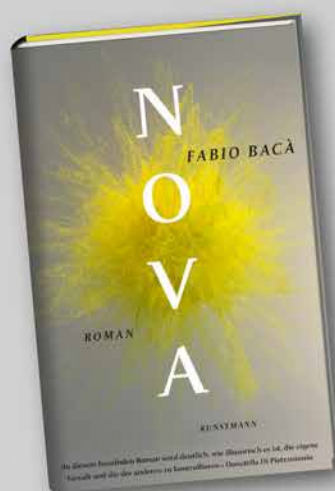
Eine Geschichte in Worten und Bildern
über Mut, Experimentierfreudigkeit und Sehnsucht

Dieses wunderbar illustrierte und gestaltete Bilder- und Lesebuch für große und kleine Leserinnen und Leser erzählt die Geschichte einer Wolke, die sich nicht damit zufriedengibt, eine Wolke zu sein. Sie möchte mehr sein, andere Formen annehmen und weiter reisen als ihre Artgenossinnen. So verwandelt sie sich in alles Erdenkliche und zieht damit sogar die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich. Sie hat ein abwechslungsreiches und buntes Leben, aber tief in ihrem Inneren fühlt sie eine unbändige Sehnsucht nach mehr.

Es ist eine Geschichte vom Anderssein und vom Mut, Neues und Unkonventionelles auszuprobieren. Es ist auch eine Geschichte von Erfüllung und Sehnsucht und davon, dass jedem Ende ein Neubeginn innewohnt. Die preisgekrönte Berliner Illustratorin und Künstlerin Anna Gusella zeigt hier nicht nur ihre Leidenschaft für Gestaltung, sondern auch ihr Gespür für Geschichten und Zwischentöne

sowie ihre Intuition, stets das richtige Wort und die passende Farbe zur Hand zu haben. Sie erzählt knapp und voller Poesie, ihre Illustrationen sind eigenwillig in dunklem und hellem Blau, Weiß und Rot gehalten und verorten sich irgendwo zwischen Kindlichkeit und Expressivität. Dieses Buch eignet sich nicht nur zum Selberlesen für Erwachsene, sondern auch zum Vorlesen und Herzeigen für kleine und weniger kleine Zuhörerinnen und Zuhörer. Gusellas Geschichte in einfachen Worten und eindringlichen Bildern thematisiert die Sehnsucht nach Individualität und den Wunsch, den Heimathafen zu finden. Und macht Mut, den eigenen Weg zu gehen. Wunderbares Lektüreerlebnis! ■

Anna Gusella
Wolkentiere und Quadrat
Kunstanstifter, 84 S.



»In diesem fesselnden
Roman wird deutlich,
wie illusorisch es ist, die
eigene Gewalt und die der
anderen zu kontrollieren.«

DONATELLA DI PIETRANTONIO

Gebunden mit Schutzumschlag
286 Seiten | Euro 25,00 (D)
ISBN 978-3-95614-560-5

VERLAG ANTJE
KUNSTMANN



© Ambra_Crociani

»Es gibt ein Land für jeden von uns«

Wenn das Versagen des Staates auf das Versagen der Menschen trifft

Wendell lebt im Trailer seiner Mutter. Ihr Freitod war der letzte Ausweg aus Alkohol und Schmerzen. Sein Vater Verl ist verschwunden, nachdem er konsequenterweise einen Vertreter des Staates und der Gesetze, denen er sich nicht unterwerfen wollte, erschossen hatte – für die erzkonservativen Freistaatler ein Märtyrer. Nun steht eine Sozialarbeiterin mit dem unehelichen Sohn der Cousine an der Hand vor der Tür, sagt »entwicklungsgestört«, »Anfälle« und »Obhut«. Irgendetwas rührt Wendell an diesem Häufchen Haut und Knochen mit dem beschissenen Namen. Rowdy redet nicht. Immerhin hört er zu, wenn ihm Wendell von seiner geheimen Liebe, Basketball, und der noch geheimen Lesen, erzählt. Das Kind wird die tragische, unheilvolle Verbindung zur Familie des von Verl getöteten Wildhüters sein.

Joe Wilkins gräbt langsam, bedächtig die Abgründe seiner Protagonisten aus und legt neben Gewalt und Alkohol ihre Sehnsüchte, Enttäuschungen, Schmerz und Scham frei, unbeholfene Liebe, die keine Sprache findet. Montana ist ein raues Land, mit widerständigen Menschen, für die Gesetze bloß Einschränkung des »natürlichen« Rechts auf Verteidigung sind, nachdem sie der Staat durch radikale Naturschutzgesetze teilweise enteignet hat. Diese Problematik beschäftigte Joe Wilkins bereits in seinen überaus bildhaften Naturgedichten. Während dort noch in der Tristesse Poesie durchschimmert, bricht sich hier die Gewalt Bahn, der Jäger wird zum Gejagten. So einfach geht Freiheit eben nicht. ■



Joe Wilkins
Der Stein fällt, wenn ich sterbe
Ü: Irma Wehli
Lenos Polar, 350 S.
ET: 31. August



Heinrich Steinfest
Gemälde eines Mordes. Frau Wolf und Cheng ermitteln
Piper, 288 S.
ET: 31. August



William Boyle
Shoot The Moonlight Out
Ü: Andrea Stumpf
Polar, 352 S.

Man hüte sich vor Lottomillionären

Im siebten Band ist Markus Cheng in Höchstform.

Der stets elegante Cheng, der seine legendäre Einarmigkeit so nonchalant trägt wie andere eventuell einen Smoking, ist erneut mit Frau Wolf im Einsatz. Vor geraumer Zeit schon haben sie ihre Plätze in der Detektivagentur gewechselt und Cheng assistiert mittlerweile der ehemaligen Assistentin; Cheng hat Gründe für den Tausch der Hierarchie und es funktioniert wunderbar.

Der neue Fall, für den das Ermittlerduo sich engagiert führt die beiden nach Australien. Cheng ist mäßig begeistert von der Fernreise. Aber wenn ein angesehener Wombatforscher in down under als vermisst gilt ... Zwar bleiben Wolf und Cheng nicht lange vor Ort, dafür geraten sie in ziemliche Schwierigkeiten, an denen zwei Paare, die sich als Lottomillionäre ausgeben, schuld sind, der Einsatz geht in Hamburg rasant weiter, bevor sich schließlich in Wien Erstaunliches tut. Der schlanke Cheng ist nahezu dünn geworden und auf bestimmte Weise auch dünnhäutig, aber bestimmt nicht wehleidig. Er bewahrt eine Gewissheit bei sich, die er mit kaum jemandem teilt – vielleicht ab und zu mit dem Schatten seines längst verstorbenen Hundes Lauscher. Es ist ein sehr bittersüßer, passagenweise fragil schwebender und anrührender Cheng-Roman, den Heinrich Steinfest vorlegt – natürlich unterfüttert mit den klassischen Rhizomen seines genialen Erzählens. Der Wombat als Beutelsäuger mit Kindchenschema tut sein Übriges dazu. Und die Tatsache, dass der Wombat würfelförmige Fäkalien produziert, war für den Autor der skurrilen Geläufigkeit wahrscheinlich ein unwiderstehlicher Aufhänger. ■

Die toten Augen des Charlie French

William Boyle spielt wieder Fremdenführer in der rauen Nachbarschaft von Süd-Brooklyn.

More money, more problems: Gangster Charlie hat trotz seines neuen Vermögens weiterhin Sorgen. Schließlich fiel ihm das Geld nicht aus dem Himmel in den Schoß. Er hat es seinem Schuldner Greg Brancaccio, drogenabhängiger Mafioso-Nachwuchs, abgenommen – und ihn prompt mit Rattengift ins Jenseits befördert. Der nun auf unnatürliche Art verblichene Boss-Spross hat sich die Moneten aber auch nicht mit ehrlicher Arbeit verdient, sondern sie zuvor zwei Princeton-Studenten – Senatorensöhne aus New Jersey – mithilfe von delikatem Diebesgut abgepresst.

Die Rückgabe steht jedoch noch aus. Somit muss Charlie jetzt alle Spuren verwischen, also: den beiden Doktoranden die Lichter ausknipsen. »Solche verwöhnten Bürschchen kommen ja auf die seltsamsten Ideen. Engagieren Leute. Und die wühlen weiter rum, und am Ende stehen sie vor seiner Haustür.« Aber ein perfekter Fischzug gelingt ihm nicht: Das Büro des schmierigen Finanzjongleurs Max Berry wird überfallen – Charlies »Bank«, wo die Beute deponiert wurde.

»Shoot The Moonlight Out« – ist keineswegs bloß ein hektischer Heist-Roman, der aus verschiedenen Perspektiven erzählt wird, sondern wie schon Boyles vorheriger Roman »Brachland« (Polar, 2022) ein atmosphärisches Panorama von South Brooklyn fernab vom Hipster-Himmel im nördlichen Williamsburg: All jene, die noch was vom Leben erwarten, wollen hier schleunigst weg – wie eben Francesca und Bobby, die sich mit ihrem Raubzug die Flucht nach Kalifornien finanzieren wollen. Aber dem steht nun eben Charlie French, der »Gangster mit den toten Augen«, im Weg. ■



Quick'n Dirty



VON THOMAS WÖRTCHE

DE MORTUIS NIHIL NISI ...

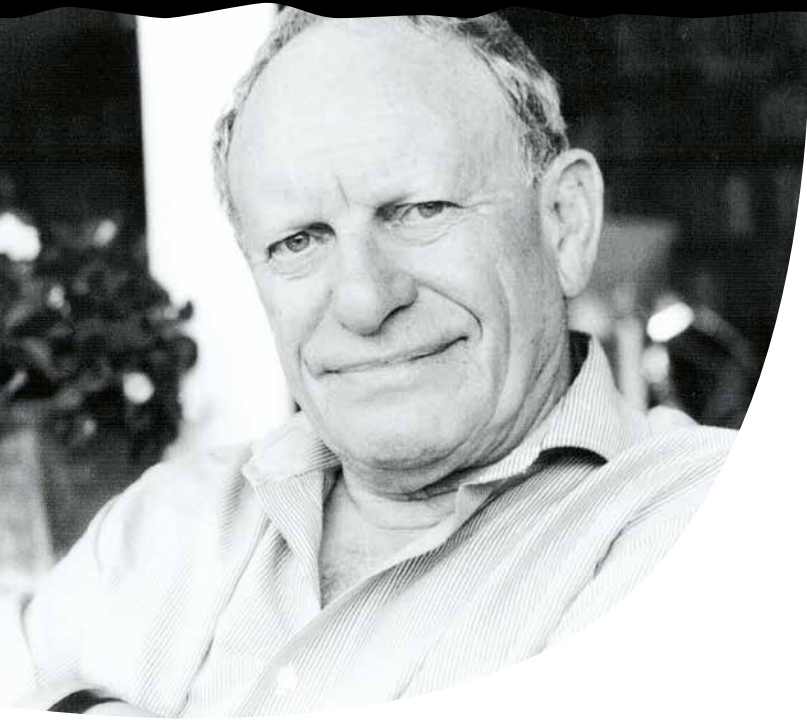
Sie wissen schon. Ich hatte mir auch wirklich fest vorgenommen, nichts zum just verblichenen Martin Walser anzumerken. Aber dann schlich sich doch eine bestimmte Erinnerung aus dem Langzeitgedächtnis nach vorne oder nach oben und wo immer sich die anscheinend nur anscheinend »erledigten Fälle« ablagern und randalierte herum: »Dorle und Wolf«, eine eher längliche Novelle aus dem Jahr 1987, damals noch bei Suhrkamp erschienen. »Dorle und Wolf« war der Versuch des Großliteraten, sich ums Genre zu bemühen und eine Art Polit-Thriller zu schreiben, direkt aus den Tiefen deutsch-deutscher Befindlichkeit jener Jahre, according to Martin Walser. Wolf, Spion für die DDR, Dorle Sekretärin im bundesrepublikanischen Verteidigungsministerium. Gewissenbisse, Loyalitäts- und Identitätsprobleme zuhauf, zerrissene Menschenhälften auf dem Bahnsteig, natürlich nur metaphorisch, mon dieu. Günther Nollau, von 1972 bis 1975 Chef des Bundesamtes für Verfassungsschutz quälte sich im SPIEGEL eine, sagen wir, höfliche Kritik ab, die das Offensichtliche nur milde verdecken konnte. Von Geheimdienstarbeit hatte Walser nicht die geringste Ahnung, aber vermutlich hoffte er, mit sanft satirischen und leise ironischen Passagen über derartige Defizienzen hinwegzukommen. Nicht, dass es funktioniert hätte. »Dorle und Wolf« war einfach ein Stück unfreiwilliger Komik. Für ein Publikum geschrieben, dass mindestens genauso ahnungslos wie Walser war. Die satten westdeutschen 1980er träumten in literaricis noch vor sich hin, während es im realpolitischen Gebälk schon mäch-

tig knackste und knirschte. Man lobte allgemein, dass Walser schon immer ein Händchen für populäre Themen hatte – die Anselm-Kristlein-Romane oder manche Erzählungen über Probleme von Schullehrern waren vermutlich damit gemeint –, und jetzt lobte man, er habe sich sogar, hört, hört, zum trivialen Genre des Spionageromans gar kokett hinabgebeugt, was durchaus vergnügliche Lektüre verspreche. Der Panzer des selbstzufriedenen, saturierten Bildungsbürgertums und seiner sturen ästhetischen Gewissheiten war so undurchdringlich, dass man die Absurdität gar nicht bemerkte, »Dorle und Wolf« ernstlich als Spionagegeschichte zu lesen, während zur selben Zeit Leute wie John LeCarré, Ross Thomas, Len Deighton, Brian Freemantle oder Robert Littell Meisterwerk auf Meisterwerk ablieferten. Aber das ist natürlich alles nichts gegen das, was ein deutscher Großschriftsteller mal eben so aus der Lameng hinknallt (ein Phänomen, dass man ein Jahr später auch anlässlich Günter Grass' »Die Rättin« erleben konnte, als Grass so gerade mal eben den Postdoomsday-Roman erfunden hatte).

Aber so waren die Zeiten, muffig, piefig, bräsig. Aufgefallen ist mir das besonders krass, als ich mir überlegte, wie das heute eigentlich mit dem Verhältnis von »seriöser« Literatur und »Genre« bestellt ist. Ob sich über die Jahrzehnte etwas geändert hat? Oder ob Textqualität und Rezeption immer noch so grotesk auseinanderklaffen? Oder anders grotesk?

Nehmen wir etwa aus den letzten Programmen Erin Flanagans »Dunkelzeit« (Ü: Cornelius Hartz und Stefanie

Kremer, Atrium), C.A. Davids' »Hoffnung und Revolution« (Ü: Susann Urban, Wunderhorn) oder Jose Dalisays »Last Call Manila« (Ü: Niko Fröba, :transit) – alles Titel, die auf diversen Genre-Rankings auftauchen. Jeder dieser Romane ginge auch ohne Genre-Bezeichnung durch, dennoch hat man für den Marketing-Pitch eine Genre-Affinität gewählt. Aber anders als damals, zu Walsers Zeiten, als Qualitätsmerkmal, selbst wenn die Tugenden und Qualitäten der Bücher sicher nicht bei deren genre-notorischen Aspekten liegen. Als »Kriminalromane« im klassischen Verständnis sind sie eher bescheiden, als Romane, im wiederum anderen klassischen Verständnis sehr stark. Das ist ein immerhin interessantes Paradox, bei dem man gerne grübeln darf, ob in solchen Fällen (und ich könnte sicher noch ein paar Dutzend Beispiele aus den letzten zwei Jahren aufzählen), das Genre und »das Seriöse« einander näher gerückt sind. Auf Kosten der angeblichen Seriosität auf der einen Seite und auf Kosten knalliger Effekte auf der anderen. Die niveauvollen Freundinnen und Freunde »guter« Literatur könnten an einem solchen Prozess am Ende vielleicht mehr Freude haben als die Leute, die auf den Trash-Anteil von Genre nicht verzichten wollen, weil Niveau und guter Geschmack nicht immer und unbedingt vor präventivem Unfug schützt, den man dann schnell mal leicht mit Hoher Literatur verwechselt. Siehe »Dorle und Wolf« – und so hat eine spontane Erinnerung dann doch noch einen gewissen epistemologischen Nährwert. Na also. ■



VON GELD UND NACHKRIEG

VON ALEXANDER KLUY

**Peter Meisenbergs Krimi
entführt in den Mai 1945 nach
Garmisch und Südtirol.**

Mitte Mai 1945. Deutschland. Ernst Fleck, Musiker und Kommunist, 1935 aus Nazi-Deutschland geflohen, 1944 in Frankreich von der Gestapo als Widerstandskämpfer verhaftet, ins KZ Buchenwald verschleppt, am 11. April 1945 befreit, will nach Hause, nach München. Und dort den Spitzel finden, der einst ihn verraten hatte und seine Verlobte, die in einem KZ ermordet wurde. Sein Weg führt ihn nach Garmisch-Partenkirchen. Ihre Recherche führt Susan Mitford, eine junge britische Genetikerin, die für eine akademische Arbeit auf der Suche nach Lebensborn-Kindern ist, auch hierhin. Und da ist Josef, 20, der in Garmisch-Partenkirchen bei seiner Oma wohnt. In der riesigen Villa von Nazi-freundlichen Adligen findet er Anstellung als Fahrer. Und kommt dahinter, dass ein Millionenschatz, gegen Kriegsende am Walchensee versteckt, dazu dienen soll, Nazi-Kriegsverbrecher ins Ausland zu schmuggeln. Die Interessen aller drei vermengen sich. Nur erweisen sich die Gegner als abgebrüht und raffiniert ... und als brutal.

Der 75-jährige Peter Meisenberg, Hörspielautor und seit 1986, seit »Freitags kommt der Klüttenmann«, Autor des emons-Verlags, erzählt ziemlich gekonnt und vor der Kulisse von Zugspitze, Bergen und Routen zwischen Garmisch und Bozen atmosphärisch recht dicht von Chaos und Anstand, von Skrupel- und Gewissenlosigkeit wie vom Verlust der Unschuld – Susan muss realisieren, dass alle ihre Annahmen lebensfremd waren, entdeckt dafür die Liebe –, wie vom Zusammenbruch der Werte. ■

Peter Meisenberg
Die Nacht der Dollars
emons, 224 S.



Foto: Susanne Meisenberg



William Boyle

SHOOT THE MOONLIGHT OUT



„Shoot the Moonlight Out ist eine opernhafte Ode an Leidenschaft und Trauer, rücksichtslose Jugend und radikale Vergebung.“

Megan Abbott

Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf
Mit einem Nachwort von Günther Grosser

352 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-948392-77-2
EUR (D) 26,00 / (A) 26,80
auch als ebook erhältlich



Heather Levy

DER SÜSSESTE TOD



„Ein fesselnder Roman im Spannungsfeld von Macht, Verlangen und Missbrauch, der eine strahlende Zukunft ankündigt.“

Sarah Weinman, The New York Times

Aus dem Amerikanischen von Kathrin Bielfeldt
Mit einem Nachwort von Sonja Hartl

368 Seiten | Klappenbroschur
ISBN 978-3-948392-79-6
EUR (D) 17,00 / (A) 17,50
auch als ebook erhältlich

polar
VERLAG



DER PREIS DES HASSES

Dennis Lehanes brillanter Thriller »Sekunden der Gnade« über den systemischen Rassismus in den USA

VON DAGMAR KAINDL

Der Amerikaner Dennis Lehane war neun, als er 1974 mit seinem Vater in die rassistischen Proteste von South Boston geriet. Um gegen die immer noch praktizierte Rassentrennung an öffentlichen Bildungseinrichtungen vorzugehen, wurde ein Gesetz verabschiedet, demzufolge Schwarze Kinder mit städtischen Bussen in weiße Schulen gebracht werden sollten und umgekehrt. Die gewalttätigen Ausschreitungen der Weißen gegen das »busing« verfolgten Lehane sein Leben lang. Nun hat er daraus einen packenden und schockierenden Thriller gefertigt.

Die irischstämmige Mary Pat Fennessy lebt im weißen Arbeiterviertel Bostons, das von einer Art Mafia regiert wird. Ihr Sohn starb an einer Überdosis, ihre siebzehnjährige Tochter Jules entgleitet ihr immer mehr. Eines Abends kehrt Jules nicht nach Hause zurück und in derselben Nacht wird ein junger Schwarzer von weißen Jugendlichen ums Leben gebracht. Angeblich war Jules Teil der Gruppe, die den Studenten vor den Zug gestoßen haben soll. Kinder werden nicht als Rassisten geboren. Mary Pat muss sich der bitteren Wahrheit stellen: Wie konnte aus Jules womöglich eine Mörderin werden? Wo beginnt Mary Pats Schuld, wo endet sie?

Der Rachefeldzug einer Mutter: Der Preis des Hasses, der über Generationen weitergegeben wird, wiegt schwer. Mary Pat, die es gewohnt ist, mit ihren Fäusten zu kämpfen, hat nichts mehr zu verlieren. Auf der Suche nach Antworten muss sie sich von den Grundsätzen ihres bisherigen Lebens verabschieden und wird dennoch nie frei von

Vorurteilen sein. Ein Buch, das man nicht aus der Hand legen kann. Dennis Lehanes bester Roman bisher! ■



Dennis Lehane
Sekunden der Gnade
Ü: Malte Krutzsch
Diogenes, 400 S.

Foto: Gaby Gerster/Diogenes Verlag

URLAUB IN DER HÖLLE

Ein brillantes Roadmovie der Hinterfotzigkeit, knapp wie gute Lyrik und entlarvend bis zur Kenntlichkeit

VON SYLVIA TREUDL

Gleich zu Beginn der Story könnte einem der Satz von Elfriede Gerstl einfallen: »Wird schon nix Gutes sein, wenn man das Beste draus machen muss.« Und genau so fühlt sich die Atmosphäre zwischen Melvil und Luisa an, die ihre Ehe-Schiefelage in einer Woche auf Sizilien wieder auf geradebiegen wollen. Das »Wollen« nimmt man beiden nicht so recht ab, und Sympathieträger sind weder der Besserwisser noch die Dauerbeleidigte. Als sie im Mietwagen Richtung Hotel unterwegs sind, macht Melvil, ein unsicherer Fahrer, mehr als nur einen Fehler, was ihn aber nur insofern beschäftigt, als der Kotflügel einen beträchtlichen Schaden abkriegt – und das könnte schließlich ein versicherungstechnisches Problem bei der Rückgabe des Autos werden.

Was schon ungut beginnt, entwickelt einen Strudel mit einem immer mächtigeren fatalen Sog. Dennoch tun die beiden unbeeindruckt und versuchen krampfhaft, ihr bildungsbürgerliches Touristenprogramm der Pflichtbesichtigungen antiker Stätten abzuarbeiten. Aber: Hochmut kommt vor dem Fall. Und der ist tief.

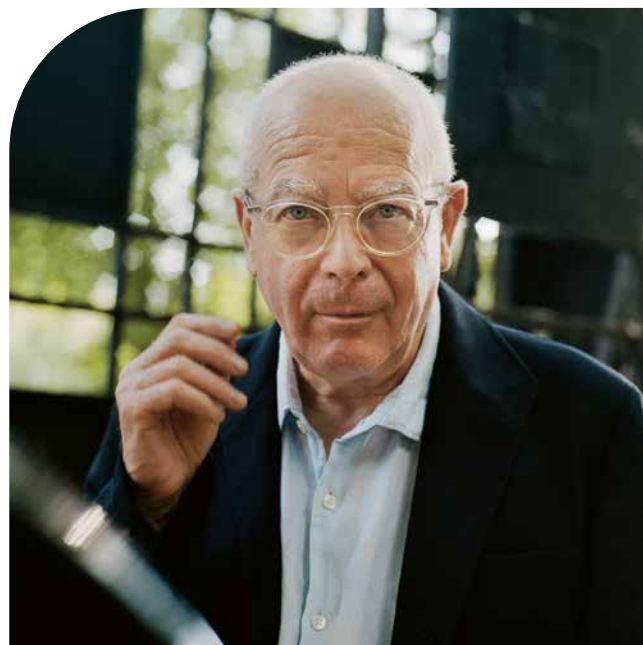
Yves Ravey, Verfasser von achtzehn Romanen, für die er mehrfach ausgezeichnet wurde, ist auch renommierter Bühnenautor, für »Taormina« wurde er für die drei wichtigsten Literaturpreise Frankreichs nominiert. Der schmale Band schafft es beeindruckend, in der Tradition des Roman noir alles zu vermitteln, was die »moderne Gesellschaft« an Empathielosigkeit, Gier und Falschheit parat hat. Keine moralisierende Belehrung, nur der präzise Blick unter Schwarzlicht – Chapeau. ■

Yves Ravey
Taormina

Ü: Holger Fock, Sabine Müller
Liebeskind, 112 S.



Foto: Mathieu Zazzo





RÄTSEL IN ENIGMEN

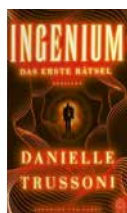
Über Kabbalisten und einen besessenen KI-Guru: Danielle Trussonis Thriller »Ingenium«

VON ALEXANDER KLUY

Ein schwerer Sportunfall – und die Zukunft Mike Brinks, Quarterback seines Highschool-Teams, steht auf dem Kopf. Weil er eine massive Hirnverletzung erlitt und danach Rätsel und mathematische Riesenformeln in Windeseile aufnehmen und wiedergeben und Bücher sekundenschnell lesen kann. So wird er später nach MIT-Studium und dem Ausschlagen einer wissenschaftlichen Karriere ein gefragter Kreuzworträtsel-Macher in New York. Und nun überraschend in ein Frauengefängnis gerufen, von einer Therapeutin, die dort eine stur schweigende Mörderin, vormals junger Literaturstar, betreut. Diese gab der Analytikerin ein gezeichnetes Rätsel mit der Bitte, Brink zu kontaktieren.

Was folgt, sind Aufenthalte in einer schaurig alten Villa mit Porzellanpuppensammlung und Geheimräumen, mit mysteriösen Schritten bei Nacht und unerklärlichen Phänomenen bei Tag, plus Verfolgungsjagden, einem besessenen KI-Guru, Kabbalisten, New York und Prag, Konspiration und Paranoia.

Die in New York lebende Journalistin und Autorin Danielle Trussoni, die zuvor historische Kriminalromane und Schauerliteratur publizierte, mixt bekannte Motive miteinander. So kennt man das kabbalistische Prag von Umberto Eco, die Puppen von Stephen King und David Baldacci schuf mit Amos Decker, dem »Memory Man«, eine verblüffend ähnlich konzipierte Figur. Dafür hat der Verlag dieser Sommer-Mainstreamlektüre, bei der mehr psychologische Tiefe und etwas weniger Überraschungsbefreiung kein Schade gewesen wäre, ein schönes Buch-Kleid geschneidert. ■



Danielle Trussoni
Ingenium.
Das erste Rätsel
Hoffmann und Campe, 432 S.

DÜSTERES AUSTRALIEN

Vielschichtiger und mehrdimensionaler Gangster-Krimi um Ermittler Hal Challis

VON KAROLINE PILCZ

Als Altmeister des Kriminalromans beweist Garry Disher, geboren 1949 in Südastralien, wieder einmal seine Stärke im Komponieren von großen Tableaus und im tiefscharfen, großformatigen Malen mit Worten in düsteren Farben. Zahlreich, vielfältig und präzise sind dabei seine Szenen, gleich einem »Suchbild« von Bruegel, enorm die Anzahl der Figuren, von denen selbst die kleinste in sämtlichen Details dargestellt ist.

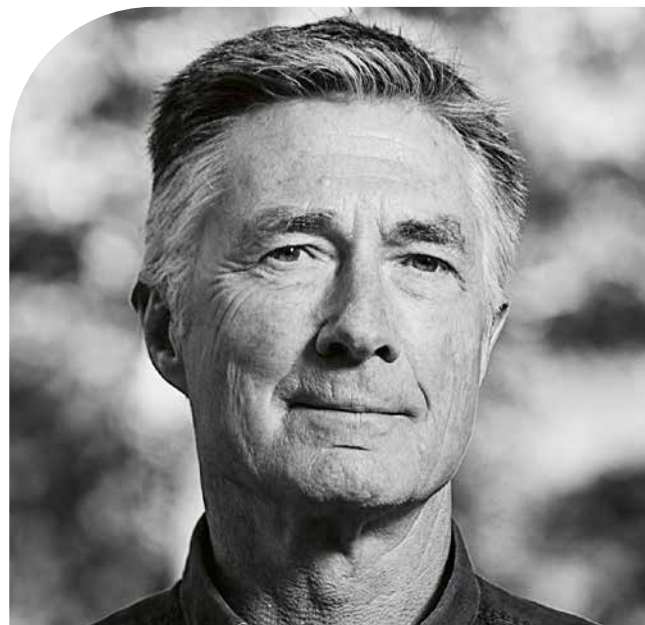
Garry Disher zeichnet das Bild eines uns unbekannten Australiens: Es ist das der heißen, windgepeitschten Tage, der glühenden Hitze und der Brände, der Gangster, der Kleinkriminellen, der Armen und Benachteiligten. Auf der Halbinsel nahe Melbourne steigen linear zur Einwohnerzahl die Not, die Kriminalität und der Drogenkonsum.

Sein siebter Roman um den Kriminalbeamten Hal Challis, jenes etwas melancholischen Ermittlers, der in einem einsamen Farmhaus ohne Wasseranschluss lebt, erzählt von der Modedroge »Ice«, auch bekannt als Crystal Meth. Bei den Aufräumarbeiten eines Brandes wird eine Drogenküche entdeckt, daher wird Challis eingeschaltet. Seine Kollegin Pam Murphy, die eiserne Ermittlerin, die Cricket und das Surfen liebt, steht ihm zur Seite. Weitere Verbrechen, Geschichten und Episoden werden erzählt und es entspinnt sich bei der Lektüre ein reicher Kosmos, nicht nur aus der Sicht der Ermittler, sondern auch der Gangster. Das Ganoven-Duo Lovelock und Pym leitet diesen breitgespannten Kriminalroman ein und führt zu etlichen anderen zwielichtigen Gestalten sowie einem dichten Netz aus Kriminalität, das Challis letztendlich zu entwirren vermag. Facetten- und dialogreicher Ermittler- und Gangsterroman! ■

Garry Disher
Funkloch. Ein Inspector Challis-Roman (7)
Ü: Peter Torberg
Unionsverlag, 352 S.



Foto: Darren James



Eine Weisheit, die auf Journalistenschulen seit Jahrzehnten auf den Weg gegeben wird: Die Argentinierin Paula Rodríguez, ebenfalls von Haus aus Journalistin, nimmt sich dies zu Herzen und liefert einen fulminanten Krimi ab, der an grotesken Ereignissen den Erzählungen ihres großen Landsmannes Jorge Luis Borges nicht nachsteht.

»MAN BEGINNE MIT EINEM ERDBEBEN UND STEIGERE DIES ALLMÄHLICH.«

— VON HOLGER EHLING

Statt eines Erdbebens inszeniert Rodríguez gleich zu Beginn von »Dringliche Angelegenheiten« ein Eisenbahnunglück mit unzähligen Verletzten und 43 Toten in einem Vorortbahnhof von Buenos Aires. Zu den Betroffenen gehört auch der Kleinkriminelle Hugo Lamadrid, der die Katastrophe zu seinem eigenen Staunen unverletzt übersteht. Dass er, der sein Dasein bislang mit eher belanglosen Gaunereien gefristet hat, aktuell wegen Mordes gesucht wird, lässt ihn das Beste aus der bösen Lage machen: Er windet sich an den ihn umgebenden Toten und Verletzten vorbei aus dem zerstörten Waggon heraus und gibt Fersengeld. Dass er dabei sein Mobiltelefon zurücklässt, scheint auf den ersten Blick verschmerzbar, wird aber im weiteren Verlauf der Geschichte zu einem wichtigen Faktor, denn es landet bei dem erfahrenen Ermittler Osvaldo Dominguez, der hofft, aus den dort eingehenden Nachrichten Hinweise auf den Verbleib des Gesuchten zu erhalten.

Daraus wird aber nichts, weil Hugos Familie vor allem damit beschäftigt ist, sich selbst aus dem Fokus der Ermittlungen und dem Schlaglicht der Medien zu bringen. Hugos Lebensgefährtin Marta taucht samt gemeinsamer Teenager-Tochter bei ihrer Schwester in der Provinz unter. Diese Konstellation beschert der Erzählung einige der besten Szenen, ist doch die Schwester gleichzeitig fanatische Christin, aufstrebende Casino-Managerin und ambitionierte Anbieterin von Sexspielzeug. Die Mutter der beiden entpuppt sich als erfolgreiche Strippenzieherin im Drogenhandel, und selbst das pubertierende Töchterlein wartet mit vielversprechenden Ansätzen krimineller Energie auf. Dass Dominguez einerseits dem Gesuchten hinterher hechelt, dabei aber selbst auch mit schmutzigen Fingern in diesem



Paula Rodríguez
Dringliche Angelegenheiten
Ü: Peter Kultzen
Unionsverlag,
224 S.

Topf herumrührt, ist dann keine große Überraschung mehr.

»Dringliche Angelegenheiten« ist der erste Roman von Paula Rodríguez, und die erfahrene Journalistin, die seit Jahren auch in der Ausbildung des Nachwuchses für diesen edlen Berufsstand tätig ist, spart nicht mit bissigen Attacken auf die Medienmeute. Dass Hugo selbst einst den Traum von einer Karriere als Journalist hatte, ist eine schöne ironische Volte. Mit Ingrimm verfolgt er die Berichterstattung über das Zugunglück und über die Suche nach ihm selbst, und mehrfach wiederholt er zwei stilistische Prinzipien, wie sie an jeder besseren Journalistenschule der Welt gepredigt werden: »Tote fahren nicht Bus« und »Gegen 7.20 Uhr gibt es nicht.« Stimmt beides. Dass Journalismus aber mehr ist als das Befolgen solcher goldenen Weisheiten, ist ihm aber nicht so richtig klar.

Dass sie ihren Beruf als Schreiberin wirklich versteht, zeigt Rodríguez besonders bei der Entwicklung der einzelnen Charaktere: Sie benötigt keine langatmigen Erzählungen von sich entwickelnden Gedanken, sondern vermag es, mit wenigen Strichen die Personen und ihre Motive plastisch werden zu lassen. Wenn sie den Gedankengängen ihrer Personen die Zügel schießen lässt, dann ist dies zumeist ein gelungener Handgriff, um die Absurdität der Geschehnisse aufscheinen zu lassen – und die Unfähigkeit der Denkenden, mit den Situationen wenigstens einigermaßen rational umzugehen.

Unterm Strich serviert Paula Rodríguez mit ihrem fulminanten Debüt eine Lektüre, die Zeitgenossen mit Sinn für tiefschwarzen Humor begeistern wird – was zum nicht geringen Teil der hervorragenden Übersetzung zu verdanken ist. ■



WENN DAS SCHWARZ KOMMT

VON ANDREA SCHNEPF

Ein trendiger Instagram-Account, der Erfolg und Attraktivität präsentieren muss, steht für ein erfülltes und vorzeigbares Leben. Dazu kommen trübe Zukunftsaussichten, Klimawandel und Krieg. Kein Wunder, dass viele Kinder und Jugendliche vermehrt unter psychischen Druck geraten

Martin Schäuble konfrontiert in seinem neuen Buch »Alle Farben Grau« seine Leser/innen schon auf den ersten Seiten mit der Realität – mit sonnengelb gestrichenen Therapiepraxen, mit eineinhalb Jahren Wartezeit auf einen Therapieplatz (wenn man nicht jemanden kennt, der jemanden kennt), mit Personalnot in den Jugendpsychiatrien. Und genauso realistisch geht es weiter, denn der für seine gut recherchierten und kritischen Jugendbücher bekannte Autor erzählt eine wahre Geschichte. Die Geschichte von Paul. Kapitel für Kapitel lässt er Weggefährten, Freunde, seinen Japanisch-Lehrer und schließlich auch die Eltern zu Wort kommen, die über Pauls Leben und seinen Tod erzählen, aber auch Paul selbst gibt er eine Stimme. Wer war Paul und warum gibt es dieses Buch? Paul war ein 16-jähriger Schüler, hochintelligent, in Mathe genauso wie in Literatur oder Geografie, er war nachdenklich, hinterfragte alles, zockte gerne, liebte die japanische Kultur

und Sprache, Katzen, Mangas und David Bowie. Und er war Autist und lebte in einer Welt, die niemand verstand und wo ihn niemand erreichte. Langsam kommen zum Autismus Depressionen hinzu und eine Stimme im Kopf, die ihn quält, indem sie ihn permanent auf Unzulänglichkeiten aufmerksam macht, die absolut keinen Bezug zur Realität haben. Ein Aufenthalt in der Akutstation für Kinder- und Jugendpsychiatrie kann ihm nicht mehr helfen. Paul nimmt sich das Leben. Pauls Eltern haben diesem Buch zugestimmt, weil sie ein Tabu brechen wollen. Suizid ist noch immer ein Thema, über das in der Gesellschaft geschwiegen wird. Sie möchten aber auch darüber sprechen, dass Paul gestorben ist, weil seine psychische Erkrankung viel zu spät erkannt wurde und wollen darauf aufmerksam machen, wie häufig heute Jugendliche von solchen Erkrankungen betroffen sind – nicht nur in anderen Familien. Es kann jeden treffen.

Illustration: Debbie Tung 2023/Loewe Verlag GmbH Bindiach

Ebenfalls mit Depressionen, aber auch mit Panikattacken kämpfte Debbie Tung. Inzwischen ist sie eine erfolgreiche Autorin und Illustratorin. Wie die Depression und die Angst sich in ihr Leben schlichen, zeigt sie eindringlich und mit viel Gefühl in ihrer Graphic Novel »Everything is okay«, die ab 14 empfohlen wird, und deren Zielgruppe wohl am ehesten »Young Adults« sind. Die junge Debbie möchte eigentlich nichts anderes als zeichnen und illustrieren, schafft es aber noch nicht, sich damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen und arbeitet nebenbei als Software-Programmiererin. Beide Jobs versucht sie gut zu machen, kommt aber doch bei keinem wirklich voran. Dazu gesellt sich rasch das schlechte Gewissen, nichts auf die Reihe zu bekommen, was sie dazu antreibt, noch mehr zu arbeiten. Die Müdigkeit, das Ausbleiben von Erfolgen und das Gefühl auf allen Linien versagt zu haben, lösen Angststörungen aus und treiben die junge Künstlerin in eine schwere Depression. Rund um sie herum, scheint es nur erfolgreiche und glückliche Menschen zu geben, als wären die Anforderungen des Lebens für alle anderen ganz leicht zu bewältigen. Sie zwingt sich durchzuhalten, niemand darf von ihrem Zustand erfahren. Doch bald schafft Debbie es nicht mal mehr rauszugehen, um einzukaufen. Sie fühlt sich wertlos, nutzlos und klein. Eine Therapie hilft ihr schließlich, diese Spirale zu durchbrechen. Sie lernt an sich zu glauben und was Selbstfürsorge bedeutet. Heute lebt sie nach dem Motto: Du brauchst von niemanden die Erlaubnis, du selbst zu sein.

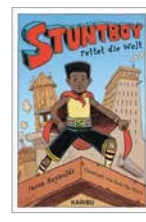
Cornelius ist 17 und lebt in Oslo. Die Angst überfällt ihn das erste Mal an einem Abend, an dem er ausgelassen mit seinen Freunden feiert. Plötzlich wird ihm übel, er muss weg, raus. Übelkeit und Zittern ergreifen seinen ganzen Körper und ein Sturm tobt durch seinen Kopf. Und so schnell wie es gekommen ist, ist es wieder weg. Das zweite Mal passiert es in der letzten Schulstunde, das dritte Mal zuhause beim Abendessen und da wird ihm bewusst: Ihm ist nicht nur schlecht. Er hat Angst – Panikattacken. Doch warum? Es gibt keinen Grund für die Angst, es geht ihm gut, er hat eine gut situierte und liebevolle Familie, coole Freunde und keine Probleme in der Schule. Irgendetwas spielt seinem Gehirn einen Streich und er fällt immer wieder drauf rein. Die Attacken kommen nun öfter – auf Partys, in der Schule, in der Nacht, unter der Dusche und es ist immer der gleiche Ablauf: Zittern, Übelkeit, Etwas, das in seinem Kopf explodiert und seine Brust zusammenschnürt, Schweißperlen, das Ringen um Atem und der Gedanke: Dieses Mal wird es nicht aufhören.

Der norwegische Autor Alexander Kielland Krag lässt in seinem Roman »Nur ein wenig Angst« Cornelius erzählen, weshalb die Sprache reduziert und etwas kalt ist, kalt wie die Angst und so reduziert, wie auch Cornelius' Leben nun ist. Keine Partys mehr, kein Fußballtraining, kein Lachen und mit seinen Freunden, kein Losziehen am Wochenende – nichts, denn alles macht Angst und muss vermieden werden. So wie auch das Gespräch mit seinen Freunden, die immer häufiger fragen, was mit ihm los ist. Cornelius findet keinen Weg, über seine Ängste zu sprechen. Das führt zur Angst vor der Angst und quälenden Gedanken, dass ihm nun sein ganzes Leben aus der Hand

gleitet und dass siebzehn gute Jahre alles waren, was er vom Leben bekommen hat. Ein Wochenendausflug mit seiner Clique wird zum Spießrutenlauf, aber dann doch zum »Point-of-no-Return« und Cornelius schafft es, sich seinen Freunden anzuvertrauen. Er findet Hilfe bei einer Psychologin, bekommt die entsprechenden Medikamente und lernt Methoden, die ihm helfen, seinen Ängsten entgegenzutreten.

Ganz anders geht Jason Reynolds mit dem Thema Angst um, nämlich mit viel Humor. Sein Herz schlägt allein für die Kids, nur für sie schreibt er und das spürt man definitiv. In seiner Mischung zwischen Bilderbuch, Comic und Graphic Novel »Stuntboy rettet die Welt« zeigt er den Kindern, dass er um ihre Ängste Bescheid weiß, erteilt dabei aber keine guten Ratschläge und stellt auch keine psychologischen Thesen auf, sondern lässt seinen Protagonisten Portico einfach machen. Und der macht das gut.

Portico hat nämlich auch viele Ängste – immer lauter wird es, wenn sich seine Eltern streiten, der Nachbarjunge Herbert ist hinter ihm her, um ihn fies zu behandeln und Gewitter sind ihm auch nicht geheuer. Dann bekommt Portico immer seine »Phobies« und die fühlen sich so an: sein Gehirn fängt an zu summen, in seinem Bauch wirbelt alles durcheinander und seine Schnurliwurlis schlingen sich wie eine Boa Constrictor um seine Boombox. Durch seine pffiffige Freundin Zola findet Portico eine tolle Möglichkeit, diese Ängste für ihn erträglich zu machen. Er macht sich selbst einfach zum Helden, zu Stuntboy. Denn Helden haben keine Angst, das Problem sollte also gelöst sein. Als echter Stuntboy braucht Portico natürlich auch richtige Stunts und er denkt sich eifrig immer wieder neue aus. Zwar gehen die nicht immer gut, aber Portico ist ganz in seiner neuen Rolle angekommen, nichts kann ihn jetzt mehr bremsen und er kämpft in seiner kindlichen Not tapfer, wenn auch erstmal vergebens – zwar schaffte er es, den fiesen Herbert auf seine Seite zu ziehen, aber die Erwachsenen rund um ihn, kapieren gar nichts und bleiben in ihrem Nichtsehen und Nichthören verhaftet. Aber vielleicht ändert sich das ja in Band 2. Denn Fortsetzung folgt ... ■



Martin Schäuble
Alle Farben Grau
Fischer KJB, 272 S.,
ab 14

Debbie Tung
Everything is okay
Ü: Katharina Hartwell
Loewe Graphix, 192 S.,
ab 14

Alexander Kielland Krag
Nur ein wenig Angst
Ü: Gabriele Haefs
Arctis, 224 S.,
ab 14
ET: 14. September

Jason Reynolds
Stuntboy rettet die Welt
III: Raúl the Third
Ü: Anja Hansen-Schmidt
Karibu, 276 S.,
ab 10
ET: 7. Oktober

TAGE WIE DIESE

— VON ANDREA SCHNEPF

»Scheißglitzertage«, Antonia Michaelis schreibt hier über einen derart absurden Fall, dass man schon wieder denken könnte, das kann doch alles gar nicht erfunden sein. Und die Mehrheit der Menschen auf Usedom fällt auch prompt darauf rein. Doch was genau passiert auf der Insel im Norden Deutschlands, die Mecklenburg-Vorpommern und Polen verbindet? Der charismatische Oberst Noack behauptet, die Insel vor den Russen schützen zu müssen und versucht mit viel Überzeugungsarbeit junge Burschen zu rekrutieren. Immer mehr Flüchtlinge aus der Ukraine kommen hierher, bekommen Wohnungen gratis und werden mit Steuergeldern unterstützt, während für die Usedomer alles teurer wird und angeblich sogar Hartz IV eingefroren und nicht mehr ausbezahlt werden soll. Noack streut das Gerücht, es gäbe Gespräche, dass die Regierung Usedom gänzlich den Ukrainern überlassen möchte. Den Ukrainern – die Feinde Putins! Es wird nicht lange dauern und die Russen kommen und machen alles platt. Deshalb muss Usedom abgeriegelt werden. Es gibt Fotos auf Facebook, die bezeugen, dass die Russen bereits in Polen sind, kurz vor der Grenze stehen und auch bald über den Seeweg angreifen werden. Bilder von toten Soldaten, abgestürzten Kampfmaschinen, leeren Supermarktregalen und immer mehr Militär heizen die Stimmung merklich auf. Und die neue Extremistenpartei FURU steht bereits perfekt organisiert auf der Matte. Dass ausgerechnet drei Jungs aus der bildungsfernen Schicht die ganze Sache durchschauen, hätte sich so kaum jemand vorstellen können. Und was wie ein aus Neugierde gestartetes Sommerabenteuer beginnt, wird rasch zu einem sehr gefährlichen Unterfangen. Es ist beängstigend zu lesen, was mit gefakten Bildern und geschickt gestreuten Nachrichten alles möglich ist. Michaelis neues Jugendbuch behandelt dieses topaktuelle Thema eingehend, blickt dabei kritisch auf die Hoffnungslosigkeit im Plattenbau und auf das absurde Treiben in den sozialen Medien. Die Geschichte hat zwar einen guten Abschluss, dennoch hätte ich mir ein Nachwort gewünscht, das den jungen Leser/innen die Zusammenhänge, Wechselwirkungen und Dynamiken erklärt, wie es in dieser Usedom'schen Fiktion so weit kommen konnte. Ich empfehle auch mit den Kindern, denen man dieses Buch in die Hand gibt, ausführlich darüber zu sprechen.



Antonia Michaelis
Scheißglitzertage
Oetinger, 400 S.
ab 14



»Luftmaschentage« ist eine einfühlsame Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft und behandelt wie das vorgehende Buch die Themen soziale Ungleichheit und Armut. Aber auch Mitgefühl, Empathie und einen neuen Trend, der sich in letzter Zeit in den Städten ausbreitet: Urban Knitting, eine Form der Streetart, bei der Gegenstände im öffentlichen Raum umhäkelt oder umstrickt werden. Die 11-jährige Mattea wächst sehr behütet auf. Ihre Eltern – die Mutter leitet eine Pfarre, der Vater arbeitet beim Bauamt – und ihr großer Bruder Aaron haben immer ein offenes Ohr für sie. Doch in Matteas Bauch sitzt Madame Schüchtern und hindert sie, zumindest außerhalb ihres Zuhauses, am Sprechen. Das führt zu Problemen in der Schule. Und als Fabienne nicht damit aufhört, Mattea zu mobben und ihr auch noch die beste Freundin ausspannt, springt ihr ausgerechnet Ricca zur Seite. Ricca löst Probleme allerdings auf ihre Weise – mit Gewalt. Das ist nicht Matteas Welt. Doch trotz der Widrigkeiten geben sich Mattea und Ricca gegenseitig Halt und Unterstützung. Dass Ricca eigentlich gar nicht so übel und ein sicheres Zuhause keine Selbstverständlichkeit ist, erkennt Mattea nach und nach. Die Freundschaft vertieft sich zusätzlich beim gemeinsamen Stricken und einem geheimen Projekt. Doch dann wird Ricca beim Klauen erwischt und die Freundschaft steht noch einmal auf der Kippe. ■



Anne Becker
Luftmaschentage
Julius Beltz,
173 S.
ab 11

Foto: gemeinfrei

Nicolas Hasler, 15, kommt aus der Schweiz und wohnt mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder in der Kleinstadt Sursee, wo er auch die Kantonsschule besucht. In seiner Freizeit liest er gerne und spielt Fagott.



NICOLAS liest...

DIE FLAMME AUS DEM WASSERHAHN

Beim Versuch, den verrückten Einsiedler Matthis heimlich bei dessen bizarrem Ritual für mehr Klicks zu filmen, beobachten drei Teenager in Deutschland etwas Unglaubliches: Als sich Matthis zum Wasserhahn vorbeugt, um zu trinken, schießt daraus eine Stichflamme hervor und Millisekunden später fliegt ihm die ganze Hütte um die Ohren. Josh, Caro und Speedy trauen ihren Augen nicht und dann fliegt auch noch das weggesprengte Dach direkt auf sie drauf. Dabei werden Caro und Josh schwer verletzt und müssen ins örtliche Krankenhaus eingeliefert werden. Während sie dort behandelt werden und sich erholen können, herrscht auf der anderen Seite des Atlantiks Chaos. In einem kanadischen Energiekonzern wird befürchtet, dass der Vorfall mit dem Fracking verbunden werden konnte, welches dieser in der Nähe von Matthis' Hütte betreibt. Wenn diese Sache an die Öffentlichkeit gelangt, dann werden die gewinnbringenden Pläne des Unternehmens mindestens fünf Jahre auf sich warten lassen müssen. Herrn Carter, der für die Bohrungen in Deutschland verantwortlich war, wird mit einer unmittelbaren Kündigung gedroht. Mit der Angst, sich von seiner beruflichen Karriere verabschieden zu müssen, benutzt dieser alle Mittel, um den Vorfall zu vertuschen. Im Ernstfall auch Mord. Als einzige Zeugen schweben Josh, Caro und Speedy in großer Gefahr.

Ein sehr guter Roman, der einen nicht nur mitreißt, sondern auch außergewöhnlich informativ ist. Während man in eine Welt voller spannender Rechtsstreitereien und blutiger Kämpfe eintaucht, lernt man die skrupellose Realität des Frackings kennen. Wie Landwirten Grund abgekauft wird mit dem Versprechen, dass die Fördermethoden völlig unbedenklich seien. Wie hinter den Kulissen Unmengen an toxischen Chemikalien in den Boden gepumpt werden und dies nicht nur den Boden zerstört, sondern diese sich auch im Grundwasser ansammeln und es vergiften. Und wie die Konzerne mit skrupellosen Methoden versuchen, all dies zu vertuschen. Alles in allem ein unfassbar spannendes Buch, das auf die schrecklichen Folgen des Frackings hinweist. Ich empfehle es allen, welche gerne Action mögen oder mehr über die hinterlistigen Taten von Energiekonzernen wissen möchten. ■



Lukas Erler
Brennendes Wasser
Arena, 272 S.
ab 14

»Ich habe gelernt, dass man nie zu klein dafür ist, einen Unterschied zu machen.«

Greta Thunberg



ISBN: 978-3-7913-7539-7
64 Seiten | 18,50 € [A]

Vom Kampf für das Frauenwahlrecht über die Montagsdemos bis zu Fridays for Future: weltverändernde Proteste für Kinder ab 8 Jahren erklärt.



DREIMALDREI

VON ANDREA SCHNEPF

KINDERBUCH



Nikola Huppertz
Fürs Leben zu lang
Tulipan, 160 S.

1,82 mit 13! Da stimmt doch was nicht. Aber, so wie Magali ihr Umfeld beobachtet, stimmt ohnehin nirgendwo was. Die Osterwoche wird wenig aufregend, sie wird den Hund der Siemerdinge ausführen und davon träumen, wie Joël Hummel sie küsst, der ist 1,84 und zumindest zurzeit noch größer als sie. Doch dann beschließt ihr 98-jähriger Nachbar, Herr Krekeler, zu sterben. Zusammen mit dessen Enkel Kieran erlebt Magali die letzten Tage ihres Lieblingsnachbarn.

Und während Herr Krekeler ihnen zeigt, wie man vorbildlich stirbt, bekommt Magali eine leise Ahnung davon, was Leben bedeutet. Nikola Huppertz weiß wie gewohnt, den Problemen und Fragen der Kids auf Augenhöhe und mit viel Einfühlungsvermögen zu begegnen.



Marikka Pfeiffer
Memora Castle oder Das Rätsel der vertauschten Zeit
Ill: Annabelle von Sperber
Rowohlt, 208 S.

Für gute Zeitreisegeschichten muss man sein Köpfchen anstrengen, denn sie sind oft verflixt kompliziert und genau das macht sie so aufregend. Im Jahr 1927 gab Hollanda DeBakel ihren magischen Ring einem Vogel mit schwarzem Federkleid und schenkte ihm dazu ewiges Leben. Hundert Jahre später kommt Holly auf Memora Castle zurück, wo sie geboren wurde. Eigentlich wollte sie hier mit ihrer geliebten Tante Claire ihren 12. Geburtstag feiern. Doch die ist wie vom Erdboden verschluckt. Stattdessen tummeln sich einige sehr zwielichtige Verwandte auf dem Anwesen. Zusammen mit Janko, Ilana und einem sprechenden, aber sehr vergesslichen Kuckuck, begibt sich Holly auf eine magische Reise, um ihre Tante zu finden und lüftet dabei ein lange gehütetes Familiengeheimnis.



Nora Hoch
Flugstunde mit Meerschwein
Ill: Susanne Göhlich
dtv, 176 S.

Wie immer man sich eine Fee vorstellen mag – wie ein etwas zu rundliches flauschiges Meerschweinchen wohl ganz sicher nicht. Auch Lu ist verwirrt, und wirft alles über Bord, was sie jemals über Feen gehört hat. Aber wenn das Leben gerade sehr kompliziert ist, man umziehen und dabei den besten Freund verlassen musste und zusätzlich bald eine große Schwester wird, dann stellt man keine großen Ansprüche. Dann gibt man sich mit einer Meerschweinchenfee zufrieden, auch wenn die nicht so perfekt zaubern kann, wie man das von einer Fee erwarten würde. Perfekt mit Worten zaubern, das kann allerdings Autorin Nora Hoch. Und das beweist sie wieder sehr eindrucksvoll in ihrem neuen Kinderbuch »Flugstunde mit Meerschwein«.

JUGENDBUCH

Es gibt keine Anfänge. Alle Dinge passieren nur, weil vorher andere Dinge passiert sind. In Aris Leben passiert gerade sehr viel und sie weiß nicht recht, wo sie beginnen soll, ihre Geschichte aufzuschreiben. Tom sagt, dass das Schreiben helfen kann, über traurige Erlebnisse hinweg zu kommen. Irgendwo zwischen fetziger Jugendsprache und Poesie findet Ari schließlich ihren Weg zu schreiben – über ihren alleinerziehenden Vater, über ihre Freunde, ihre erste Liebe, über Mädchen und Jungs und alles dazwischen, über ihren Hass auf ihre »Psycho-Mutter«, über ihren verdamnten Namen. Und natürlich über ihre große Leidenschaft, dem Skateboarden, und die Schwierigkeit, sowohl in der Halfpipe als auch als Mädchen akzeptiert zu werden.



Eva Rottmann
Kurz vor dem Rand
Jacoby & Stuart, 204 S.

Fantasy ist nicht mein Lieblingsgenre, doch »Nachtschwarz« ist so spannend angelegt, dass ich Band 2 im Frühjahr 2024 kaum erwarten kann. Als Billie mit ihrem Vater nach Amber Lake kommt, ist es der elfte Umzug in ihren 16 Lebensjahren. Nicht überall gelang der erste Schultag so einfach wie hier. Mit Kala findet sie rasch eine Freundin und auch in deren Clique wird sie gut aufgenommen, nur mit dem gutaussehenden Ash sprühen buchstäblich die Funken. Doch es gehen hier merkwürdige Dinge vor sich und als ein Mitschüler eine Warnung ausspricht, kurz bevor er verschwindet, weiß sie nicht, wem sie trauen kann. Als sie mit der Wahrheit über sich und ihre Mutter konfrontiert wird, steht Billies Zukunft sprichwörtlich in den Sternen.

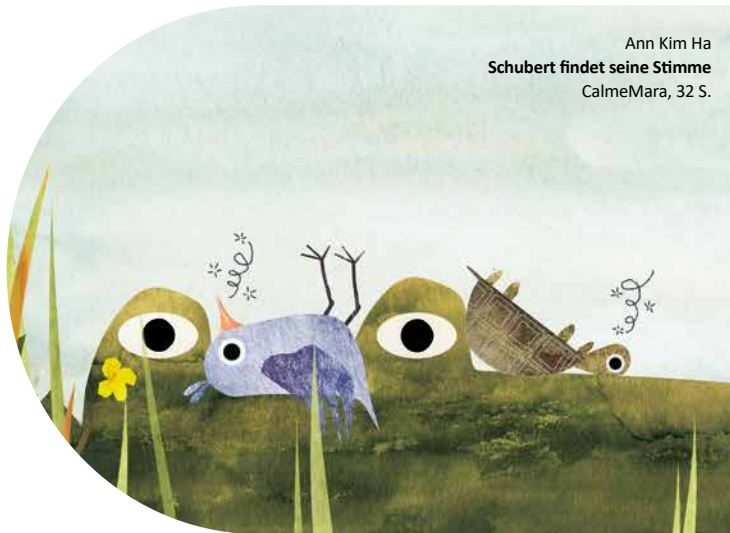


Saskia Louis
Nachtschwarz (Nachtschwarz-Sternenhell, Bd. 1)
Ueberreuter, 416 S.

»Wann werde ich auch ein Mädchen sein?« fragt Mark seinen großen Bruder beim Anblick des kleinen Mädchens im lila Prinzessinnenkleid. »Wann immer du willst«, antwortet Eric – und ein paar Wochen darauf ist er tot. Für Mark stürzt eine Welt ein und was als queerer Roman begonnen hat, setzt sich als eine Geschichte der Trauerbewältigung fort. Nicht zuletzt durch die Hilfe seiner Freunde, findet Mark einen Weg, sein schlechtes Gewissen, das Selbstmitleid, die Trauer und die Angst zu überwinden, um letztendlich in rosa Tüll und Puffärmeln alles Dunkel zu überstrahlen. Eine trotz der ernsten Themen mit viel Humor geschriebene Geschichte, die leider etwas unter der nicht immer ganz so gelungenen Übersetzung leidet.

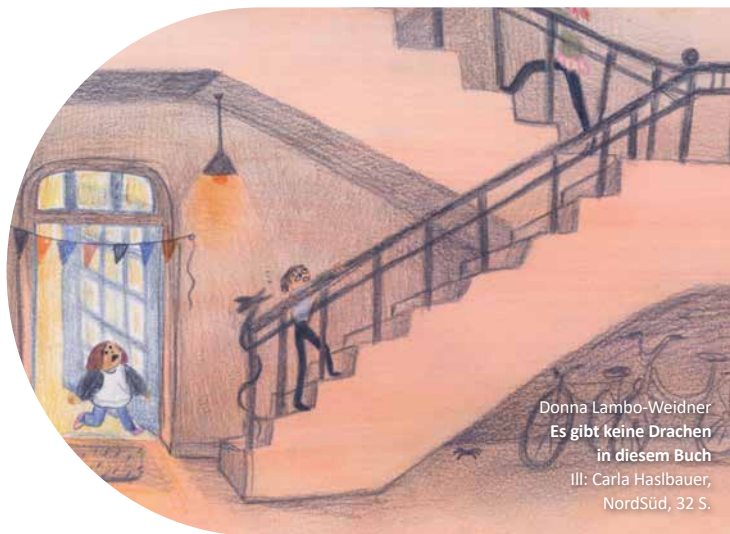


Dan Clay
Becoming a Queen
Ü: Leo Strohmann
Ravensburger, 480 S.



BILDERBUCH

Wenn es jemandem die Stimme verschlägt, dann kann er nicht reden, nicht singen und auch nicht lachen. Schubert ist zwar ein Krokodil, aber so schüchtern, dass es ihm oft die Stimme verschlägt. Dann taucht er rasch unter Wasser. Nicht mal zu seinem Geburtstag traut er sich über Wasser, um zu hören, wie seine Freunde für ihn singen. Aber eines Tages, als die gemeinen Reiher-Zwillinge mit der kleinen Schildkröte üble Spielchen treiben, ist mit Schuberts Mitgefühl und Gerechtigkeitsinn auch seine Stimme plötzlich da – und bleibt. Ein allerliebster illustrierter Bilderbuch, das aufzeigt, wie schön es sein kann, sich für andere einzusetzen und wie gut das auch dem eigenen Selbstbewusstsein tut.



Bücher vorgelesen zu bekommen, macht ja sowieso Spaß, aber Bücher, die man nicht nur vorgelesen bekommt, sondern bei denen man auch mitmachen und was entdecken kann, die machen noch viel mehr Spaß. Besonders dann, wenn man Dinge entdeckt, die angeblich gar nicht im Buch sind. So wie in Donna Lambo-Weidners neuem Bilderbuch, in dem es angeblich keine Drachen gibt. Und trotzdem guckt da eine Klaue raus und huscht dort eine Schwanzspitze vorbei. Also sollte man doch nochmal genauer nachsehen und vielleicht mal rauf auf den Dachboden gehen – wer sich traut. Man kann auch einfach das Buch fest in beide Hände nehmen und ordentlich durchschütteln, ein bisschen warten, umblättern und nachsehen, was passiert ist. Potzblitz!



»Sei brav«, »Psst, nicht so laut«, »Sitz still«, »Fass das nicht an«, »Ballspielen verboten« – Sätze, die jedes Kind hört und kennt. Olivia Hope lässt in ihrem Bilderbuch »Sei wild, mein Kind« mal alle Ver- und Gebote außer Acht und animiert Kinder dazu, aus sich herauszugehen, unbändige Lust an Bewegung, Fantasie, an der eigenen Stimme und mit dem eigenen Körper zu erfahren und zu empfinden. Sie regt dazu an, Wasser, Sand, Wind, Sonne oder Schnee bewusst zu erspüren und unbändigen Spaß damit zu haben und zu begreifen, dass das Leben ein einzigartiges, riesengroßes Wunder ist, das man mit allen Sinnen erfassen und genießen darf. Diese wunderbaren Botschaften untermalt Daniel Egnéus mit intensiven und farbenprächtigen Bildern, die dazu auffordern, mutig in die Welt rauszugehen und sie zu erobern. ■

Miscibilia

Susanne Rettenwander gräbt in ihrer Rolle als moderne Schatzsucherin antiquarische Goldstücke aus und stellt sie hier vor.

VON BOMBEN UND REGENBÖGEN DIE ANDERE SEITE DER VERA FERRA-MIKURA



In den abwechslungsreichen und angesichts ihrer stilistischen Strahl- und moralischen Aussagekraft verblüffend knapp gehaltenen Kurzgeschichten der jungen Vera Ferra-Mikura (1923–1997), die vor gar nicht allzu langer Zeit in ihrem Nachlass entdeckt wurden, treffen die Leser/innen auf die existenziellen Sorgen und alltäglichen Nöte der leidgeprüften Zivilgesellschaft der (Nach-)Kriegsjahre in Wien. Ihr scharfer Blick fängt die Lebensrealitäten jener Menschen ein, deren Stimme traditionellerweise nicht gehört, die von der alltäglichen Grausamkeit des gesellschaftlichen Machtgefüges überrollt werden. So lesen wir etwa von der starren Panik eines unglückseligen Mädchens, das zum großen Amusement der Erwachsenen ruckartig vom Förderband des Toboggans im »Wurstelprater« erfasst und auf die Rutschbahn bugsiert wird, um von dort nur über schroffe Kurven auf festem Boden zu gelangen. Ihr unsicheres Lächeln auf den Lippen erstarrt, bis nach wenigen taumelnden Schritten hinter der Fahrkartenbude der seelische Terror mitsamt dem Himbeereis aus dem angespannten Körper gekotzt wird. Auch haben wir förmlich den entsetzten Gesichtsausdruck des kleinen Jungen vor Augen, als der seltsame Mann vor dem Opernhaus das just entdeckte Mäuschen am Gehsteig jagt und

es, mit einem so böartigen Tritt wie ihn nur Erwachsene haben können, unter seinen Schuhsohlen zermalmt. Und nichts Anderes als die stille Verzweiflung der einsamen älteren Dame fühlen wir, wenn sie genüsslich einem kulinarischen Exzess an kostbarsten Leckereien frönt, bevor sie durch 20 Tabletten Veronal aus dem Leben scheidet und der zuständige Kommissar ohne Gefühlsregung kein Motiv zur Tat erkennen kann.

Ferra-Mikura, die ihr literarisches Debüt wie so viele ihrer gleichaltrigen Zeitgenossinnen – so zum Beispiel Ilse Aichinger oder Friederike Mayröcker – in Otto Basils der »Stimme der Jugend« gewidmeten und heute regelrecht als kultig geltenden Nachkriegszeitung PLAN feierte, avancierte mit ihren melancholischen Gedichten zu einem der vielversprechendsten Nachwuchstalente eines ruinierten Landes, das wie kein anderes auf seine schuldlose Jugend angewiesen war. Das wohl bemerkenswerteste Talent der Schriftstellerin war es, ihr tiefes Entsetzen über den Umgang der Menschen miteinander, insbesondere mit Frauen, Kindern und Tieren durch ihren ausgeprägten Fantasiereichtum zu abstrahieren und in literarische Stücke zu gießen, deren subtile und sachte, nur mit Fingerspitzen angetippte Sozialkritik auch heute noch die

Fotos: Österreichische Nationalbibliothek

eitrigsten Wunden der österreichischen Vergangenheit aufreißt. So griff sie zunächst den Klassiker der schwarzen Pädagogik, den »Struwwelpeter« auf, der Generationen an Kindern einbläute, dass Ungehorsam zwangsläufig zu drakonischen Strafen, Folter und Tod führt und interpretierte sie zu Anti-Kriegs-Texten, die die bitteren Resultate einer von Gewalt durchdrungenen Menschheit aufzeigen: Während die Bombe den kleinen »Hans-guck-in-die-Luft« auf seinem Morgengang zum Milchmann in unerkennliche Stücke zerreißt, wird das Mädchen der »gar traurigen Geschichte mit dem Feuerzeug« zum todbringenden Spitzel für die Nachbarn, die den Radio auf den verbotenen »Feindsender« einstellen. Auch in den bisher wenig beachteten Gedichten der 1940er und 1950er Jahre, die sie unter dem beschaulichen Titel »Zeit ist mit Uhren nicht meßbar« (1962) neben vier unheimlich-schönen Grafiken von Bernard S. Lipka publizierte, hagelt es an »Granaten, Torpedos, Raketen«, strickt die liebende Großmutter um ihr eigenes Leben gegen die vor Kälte blau gefärbten Füße des Enkelkindes an und gehen die Glücksamulette der Mütter im Schlamm der Schützengräben verloren. In einem so einfühlsamen wie hochaktuellen Gedicht hingegen, in dem sie Menschen der verschiedenen Kulturen und Hautfarben als den »zerbrechlichsten aller Regenbogen« allegorisiert, tritt bereits das zum Vorschein, wofür sie später Berühmt- und Beliebtheit erlangte: Ihre ungebrochene Lebensbejahung und ihr beinahe radikaler Glaube an das Gute im Menschen. Im Gegensatz zu den gewaltvoll-erzieherischen Texten revolutionierte Vera Ferra-Mikura Zeit ihres Schaffens die Kinder- und Jugendliteratur, indem sie sich in die Welt der Jüngsten imaginierte und ihnen mit Fantasie und Verspieltheit die Werkzeuge für ein friedliches und respektvolles Miteinander in die kleinen Hände drückte. Und was könnte die Welt auch noch heute mehr gebrauchen als den behutsamen Umgang mit unserem zerbrechlichsten Regenbogen. ■

Buchkultur SCHAUKASTEN

Druckfrische Neuerscheinungen, die wir Ihnen für die kommenden Wochen besonders empfehlen möchten

Exklusives
Bonus-
material +
Leseproben
online



Lukas Pellmann
Rache am Neusiedler See
emons



buchkultur.net



Walter Isaacson
Elon Musk
C. Bertelsmann



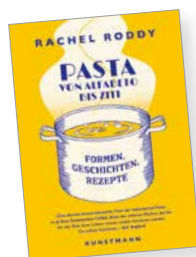
Fanny Lewald
Jenny
Reclam



Sabrina Imbler
So weit das Licht reicht
C.H.Beck



Giuliano Turone
Geheimsache Italien
S. Marix



Rachel Roddy
Pasta von Alfabeto bis Ziti. Formen. Geschichten. Rezepte
Kunstmann



Joachim B. Schmidt
Kalmann und der schlafende Berg
Diogenes



James Hynes
Ich, Sperling
dtv



Paolo Giordano
Tasmanien
Suhrkamp



Wolf Haas
Eigentum
Hanser

*Die Auswahl der Schaukasten-Bücher erfolgt nach redaktionellen Kriterien. Den Verlagen wird dabei die Möglichkeit gegeben, die dazugehörigen Marketingmaßnahmen zu unterstützen.

Buchkulturcafé

Fundstücke aus der Bücherwelt zum Schmökern und Versinken,
ausgewählt von der Redaktion

Der Mann von Virginia Woolf

»Man war wie vom Blitz getroffen, und alles, einschließlich des Atems, kam für eine Sekunde ins Stocken.« So schildert Leonard Woolf seine erste Begegnung mit der »Stephen-Schwester« Virginia, die er über deren Schwester Thoby kennenlernte und 1912 heiraten sollte. Nach Virginia Woolfs Suizid im Jahr 1941 machte er sich an die Arbeit, um eine fünfbändige Autobiografie zu verfassen, die zu seinen wichtigsten Werken zählt. Auszüge aus diesen dreißig Jahren Ehe sind hier nun, von Friederike Groth herausgegeben, schön lesbar versammelt. »Mein Leben mit Virginia« ist die überraschend unsentimental verfasste Geschichte dieser Schriftstellerehe, der akuten Depressionen Virginias, der Hogarth Press, die die beiden gegründet hatten, der unzähligen Treffen mit anderen Schriftsteller/innen und Intellektuellen, der Kriegsjahre. Minutiös genau marschiert Leonard durch die Zeit, seine Aufzeichnungen sind pragmatisch, offen und ehrlich. In ihrem Abschiedsbrief schrieb Virginia: »Wenn jemand mich hätte retten können, wärest Du es gewesen. Alles andere hat mich verlassen, außer dem sicheren Wissen um Deine Güte. Ich kann Dein Leben nicht länger ruinieren. Ich glaube nicht, dass zwei Menschen glücklicher hätten sein können, als wir es waren.«



Leonard Woolf
Mein Leben mit Virginia
Ü: Ilse Strasmann
Schöfling, 384 S.

Ein Satz ist ein Satz ist ein Satz

Neues vom ehemals jüngsten deutschen Philosophieprofessor! Gemeinsam mit dem Publizisten René Scheu möchte Markus Gabriel philosophisch Einfaches zur Hyperkomplexität beitragen. Diese mache es uns nämlich, so schreibt der Philosoph in seiner »Bedienungsanleitung«, die anstelle einer Einleitung das Buch eröffnet, schier unmöglich, unsere Gegenwart zu begreifen, vorherzusagen oder zu kontrollieren. Wir leben in einem Zeitalter von ineinander verschachtelten Krisen, auf die vor allem Medien mit einer alles noch verkomplizierenden Beschleunigung und Generierung von Aufmerksamkeit reagieren. Um nun den Grundton der Apokalyptik aufzulösen – und vor allem wieder zum vielbesungenen klaren Denken zurückzuführen –, stellen die beiden Autoren drei verschiedene ABCs vor: Das ABC des Denkens, des Zeitgeists und des Alltags.

Ob nun dieses Büchlein, das voller Sätze ohne »Meinen«, Sätze über Grundbedeutungen, Herkunft und Rolle von Begriffen wie Ökologie, Bewusstsein oder auch AI, wirklich als Krisenintervention taugt, sei dahingestellt. Allem voran ist es ein verspielter philosophischer Beitrag zu einer krisengebeutelten Gegenwart, angesichts derer viele erst recht handlungsunfähig werden.



Markus Gabriel,
René Scheu
Sätze über Sätze.
ABC des wachen Denkens
Kein & Aber, 152 S.

» ... ein hochmütiges Lächeln spielte um seinen Mundwinkel«

Arno Schmidt (1914–1979) war zweifellos ein viellesender Schriftsteller. Wer Arno Schmidts Arbeitszimmer in seinem Haus in der Nähe von Celle betritt, betritt eine Bibliothek, die einen Schreibtisch rahmt, schreibt Bernd Rauschenbach, der Herausgeber dieses Lesebuches. Was liegt also näher, als ein Buch über das Lesen zusammenzustellen – mit Originaltexten von Arno Schmidt? Von Jugend auf war Schmidt Büchersammler, um ein bestimmtes Buch zu finden, konnte es sogar oft vorkommen, dass er seine Leser/innen um Hilfe bat. Der vorliegende Band ist nun besonders vielschichtig: Während man darin liest, etwa gleich im ersten Text »Lesen ist schrecklich!« von Menschen, die beim Lesen die Gesichtsausdrücke der Menschen in ihrem Buch ausprobieren, ertappt man sich plötzlich selbst dabei, wie man den rechten Mundwinkel hochzieht. Oder etwas Bedauerliches zum Nachdenken in »Ich bin erst sechzig«: »Das Leben ist so kurz! Selbst wenn Sie ein Bücherfresser sind, und nur fünf Tage brauchen, um ein Buch zweimal zu lesen, schaffen Sie im Jahre nur 70. Und für die fünfundvierzig Jahre, von Fünfzehn bis Sechzig, die man aufnahmefähig ist, ergibt das 3.150 Bände: die wollen sorgfältigst ausgewählt sein!«. Eine schöne Zusammenstellung von Texten, die heute wohl Kolumnen genannt werden würden. ■



Arno Schmidt
»Es gibt keine Seligkeit ohne Bücher.« Ein Lesebuch herausgegeben von Bernd Rauschenbach
Suhrkamp, 160 S.

Foto: Shutterstock

DAS SALZ IN DER SPRACHE

8.–10. September – SPRACHSALZ – Hall/Tirol

Bei freiem Eintritt ist das Literatur-Aufgebot wieder groß: Erwartet werden bei der kommenden Ausgabe des Festivals große Namen wie der diesjährige Leipziger Buchpreisträger Dincer Gücyeter, der US-amerikanische Schriftsteller Stewart O'Nan oder die Schriftstellerin und Journalistin Wlada Kolosowa. Musikalisch werden drei Veranstaltungen vom Schweizer Elektropop-Duo Yello untermalt. Höhepunkt wird das große Sprachsalz-Fest am Samstagabend.

Das Programm finden Sie unter: www.sprachsalz.com

**SPRACH
SALZ.**
INTERNATIONALE TIROLER
LITERATURTAGE

DIE SIEBZEHNTE

23. und 24. September – SEPTEMBERLESE – Langenlois

Die siebzehnte Septemberlese kehrt wieder zurück zur alten Größe. An verschiedenen Orten lesen an diesem Wochenende heimische Literaturkoryphäen wie Milena Michiko Flašar und Robert Prosser (beide am Samstag), am Sonntag geht es nach einer halbstündigen Weinwanderung weiter mit Dirk Stermann. Auch Musikfans kommen nicht zu kurz: Das Trio Lepschi spielt am Samstagabend auf, Violinist Aliosha Biz am Sonntag. Langenloiser Weine und kulinarische Häppchen sorgen für das perfekte Kulturerlebnis.

Nähere Infos & Tickets unter: www.kulturlangenlois.at

Foto: Günter Milk



VERANSTALTUNGSKALENDER

DEUTSCHLAND

17. Mai – 28. September	Westerwälder Literaturtage	Westerwald
24. – 27. August	Erlanger Poetenfest	Erlangen
6. – 16. September	Internationales Literaturfestival	Berlin
14. September – 28. Oktober	Harbour Front	Hamburg
23. September – 5. November	Mainfränkisches Literaturfestival	Würzburg

SCHWEIZ

24. – 27. August	Silser Kunst und LiteraTourTage	Sils
15. – 17. September	Schweizer Krimifestival	Grenchen

ÖSTERREICH

8. – 30. September	Mölltaler Geschichten Festival	Mölltal
19. – 24. September	Philosophicum Lech	Lech am Arlberg

Weitere Literaturfestivals, Links und Informationen finden Sie monatlich in unserem Bücherbrief.
Jetzt kostenlos abonnieren!



WARUM DIE SPRACHE NIE EINE HEIMAT IST

— VON AMIR GUDARZI

Stell dir vor, du bist ein Vertriebener, ein Sprachvertriebener. Ob du auch aus dem Land, in dem du geboren wurdest, vertrieben worden bist, ist erst einmal nicht die wesentliche Frage. Sprachvertriebene sind Menschen, die unabhängig von ihrem Pass, Wohnort oder Aufenthaltsstatus nicht mehr mit ihrer Mutter- oder Erstsprache zu tun haben wollen. Nicht alle Vertriebenen und im Exil Lebenden sind Sprachvertriebene. Ich war einer.

Ich wollte nicht mehr mit der Sprache zu tun haben, in der ich sozialisiert wurde. Stell dir vor, du fliehst vor deiner Muttersprache, du willst sie verlernen, willst sie in dir töten. Du brauchst einen Zufluchtsort, eine andere Sprache. Es gibt eine Transitphase, in der du die alte Sprache in dir zu töten versuchst, indem du alle Winkel deines Hirnes nach Spuren von ihr absuchst, um sie auszulöschen. Ähnlich wie bei einem Völkermord begibst du dich auf die Jagd, um zu vernichten.

Gleichzeitig lernst du wie ein wissbegieriges Kind die neue Sprache, die dich, dein Denken, infizieren soll. In dieser Phase steht die Zeit still – alles, woran du dich erinnerst, wird wachgerufen und in die neue Sprache übersetzt. Dieser Weg ist voller Steine, du stolperst ständig. Die neue Sprache erzeugt zunächst keine Emotionen in dir. Emotionen kann man nicht übersetzen. Du bist kühl, bist emotionslos. Der andauernde Alltagsrassismus und die Feindseligkeit der Menschen bringen dich kaum aus der Fassung. Aber ein Satz in der alten Sprache genügt, um dich in Rage zu versetzen. Heftige Emotionen in dir hochkochen zu lassen.

Du lernst langsam die neue Sprache, du wanderst die Labyrinth der neuen Sprache ab, du weißt immer besser, wo du abbiegen musst, du kennst jetzt die Abkürzungen, du hast neue Erlebnisse, die wiederum zu Erinnerung werden, du denkst, bald bist du angekommen. Bald bist du heimisch in der neuen Sprache, im Deutschen.



Aber plötzlich stolperst du wieder, nicht geistig und im Kopf, sondern physisch. Du entdeckst die Stolpersteine auf den Gehsteigen, du erschließt dir langsam die Geschichte der Stadt, in der du diese Sprache lernst, die Geschichte des Landes, diese blutige Geschichte, du entdeckst, dass in der Wohnung, in der du lebst, früher Juden lebten, die dann in Konzentrationslagern ermordet wurden. Du entdeckst, dass diese Sprache, dein Zufluchtsort, eine blutige Geschichte hat, dass sie mit all ihren Wörtern und Formulierungen zu einer systematischen Maschinerie des Todes wurde. Diese Sprache war vor nicht so langer Zeit eine Tötungsmaschinerie. Sie wurde durch ihre Wörter, ja bis in die Grammatik hinein, Ausdruck der Organisation des Verbrechens. Du schauerst. Plötzlich weißt du nicht mehr weiter. Diese Sprache ist blutiger als die, vor der du fliehen wolltest. Aber vor der hast du keinen anderen Zufluchtsort.

Allmählich übernimmt die deutsche Sprache das Kommando in deinem Kopf. Allmählich wird diese Sprache ihre Struktur in deinem Kopf durchsetzen. Deutsch ist wie ein großer Raum, den du nicht mehr verlassen kannst. Die rigide räumliche Grammatik der deutschen Sprache hat dich gefangen genommen. In seinem Buch »Als Freud das Meer sah« stellte Georges-Arthur Goldschmidt fest:

Foto: Jürgen Pletterbauer

»Im Deutschen geht alles vom Körper aus, kehrt zu ihm zurück, geht durch ihn hindurch: Der Leib (der das Leben selber ist), hat denselben Ursprung wie das Leben [...], wie es leibt und lebt. [...] Die Gesamtheit der deutschen Sprache bildet sich von der Lage und der Bewegung im Raum aus. [...] Die Sprache ist um einige Grundwörter wie stehen, liegen, sitzen und die ihnen entsprechenden Faktiva stellen, legen, setzen aufgebaut – das heißt, um Verben, die eine Bewegung im Raum ausdrücken. [...] Legen kann man mit mindestens zwanzig Partikeln zusammensetzen, deren jede wiederum mindestens zehn verschiedene Bedeutungen hat, wie ablegen, anlegen, auslegen.«

Du musst dich befreien. Deutsch hat dich gefangen genommen. Nun merkst du, du musst einen Ausweg suchen, musst aus diesem Raum ausbrechen. Dir bleibt nichts anderes übrig, als dich mit deiner alten Sprache zu versöhnen. Dein Zufluchtsort war eine Fata Morgana, die neue Sprache ist – wie alle anderen – blutig, wenn nicht blutiger.

Nun bist du plötzlich zweisprachig, hast in beiden Sprachen zu denken gelernt. Nun entdeckst du rote und graue Zonen in den beiden Sprachen, Zonen des Unge-sagten, des Schweigens. Da du zweisprachig bist, kannst du diese Zonen mit Hilfe der anderen Sprache ersetzen. Nun bist du so weit. Du beginnst wieder mit dem Schreiben, diesmal auf Deutsch. Es drängt aus dir heraus, organisch und natürlich. Hättest du nicht mit dem Schreiben begonnen, wäre es verwunderlich. Aber du stellst mit Erstaunen fest, dass deine Umgebung es verwunderlich findet, dass du auf Deutsch schreibst. Es beginnt mit: »Du sprichst aber gut Deutsch!«, geht weiter mit: »Schreibst du in deiner Muttersprache, und dann über-

setzt du es ins Deutsche?« Manchmal wird auch gesagt: »Du schreibst aber poetisch«, weil das Vorurteil sagt, das hätte mit dem »Orient« zu tun, der »persischen Poesie«. Als ob jeder in dieser alten Sprache poetisch schreibt. Als ob du, wir unsere Sprache in die Wiege gelegt bekommen. Als ob du, wir sie nicht mit mühseliger Arbeit erlernen. Warum schreibt deine Mutter nicht poetisch, warum spricht sie nicht poetisch? Von ihr hast du die Sprache doch gelernt.

Schreibend darfst du wieder reisen, auch in das einzige Land, das dir verboten ist. Schreibend darfst du dich wegbewegen von den qualvollen Erinnerungen, die die Oberhand gewannen in deinem Kopf. Schreibend entdeckst du, dass die Sprachen nie eine Heimat sein können. Schreibend entdeckst du, dass du dir fremd wirst, weil du dachtest, du kennst dich nur in einer Sprache, schreibend wirst du dich neu kennenlernen, in der neuen Sprache. Sprechend entdeckst du, dass du eine andere Stimme hast, einen anderen Ton – je nachdem, in welcher Sprache du sprichst. Sprechend erfährst du: Du bist flüssig wie das Meer, du wirst wie das Wasser, nimmst die Gestalt des Behälters an, in den du gefüllt wirst. Nur deine Farbe bringst du mit. Die Farbe eines Weltbürgers. Sprachweltbürgers. ■

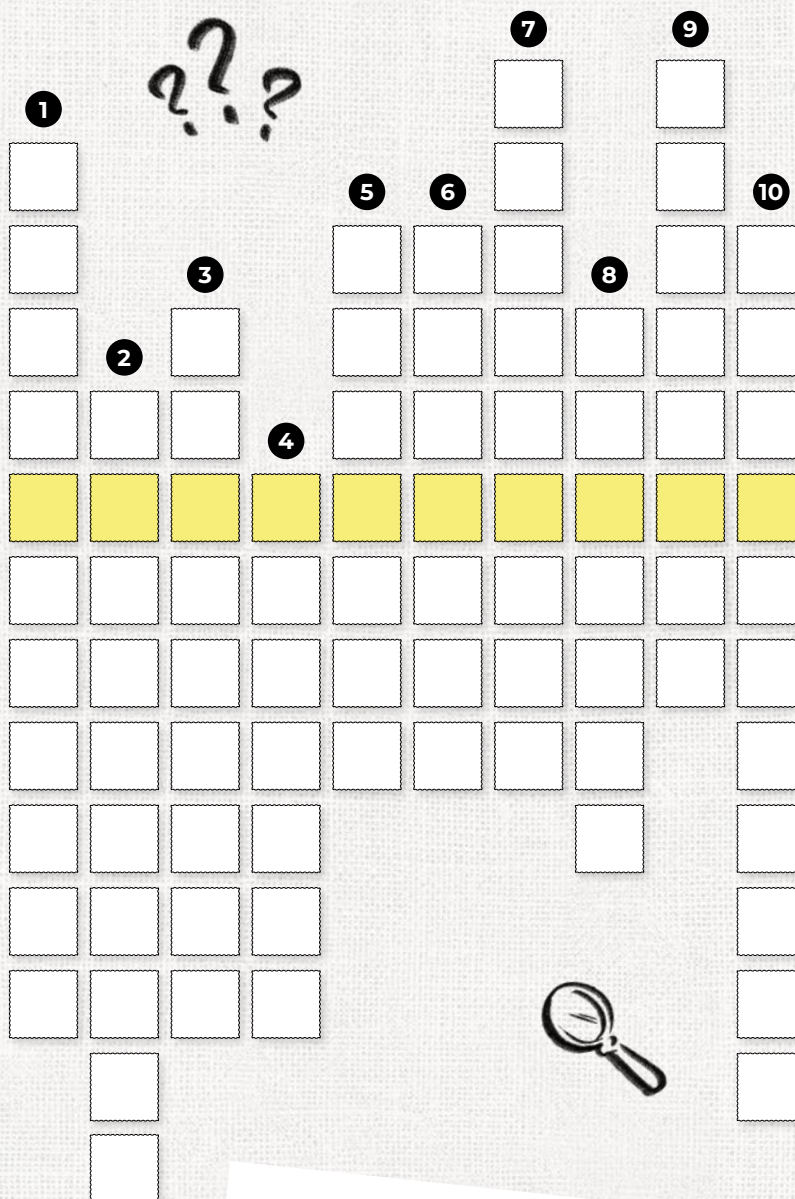
Amir Gudarzi
Das Ende ist nah
dtv, 416 S.



Amir Gudarzi, 1986 in Teheran geboren, ist ein vielfach ausgezeichnete(r) (inzwischen) österreichischer Dramatiker und Autor, der seit 2009 im Exil in Wien lebt. Nach seiner Graduation an der damals einzigen Theaterschule im Iran studierte er Szenisches Schreiben in Teheran. 2021 war er Stipendiat im Literarischen Colloquium in Berlin und erhielt den Förderungspreis für Literatur der Stadt Wien, 2022 wurden ihm der Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker/innen und der Christian-Dietrich-Grabbe-Preis verliehen, in der Spielzeit 2023/24 ist er Hausautor am Nationaltheater Mannheim. »Das Ende ist nah« (dtv) ist sein erster Roman.

Schreibend entdeckst du, dass die Sprachen nie eine Heimat sein können. Schreibend entdeckst du, dass du dir fremd wirst, weil du dachtest, du kennst dich nur in einer Sprache, schreibend wirst du dich neu kennenlernen, in der neuen Sprache.

- 1 Davon handelt u. a. Richard Adams Kaninchen-Klassiker:
- 2 Ostfriesische autofreie Insel, zu finden sowohl in Elena Fischers als auch Dana Vowinckels Debüt:
- 3 Cynthia Fleury, Catherine Price, Ronja von Rönne und Bianca Sparacino verbindet das Thema:
- 4 Ging von »Verzweifelt Kochen« zu »Verzweifelt Trinken« über (Caio van ...):
- 5 Eine Frau begibt sich zum ersten Mal auf die Reise in den Iran, das Land ihres Vaters. Das Buch heißt:
- 6 Übersetzerin aus dem Hebräischen, u. a. von Meir Shalevs letztem Roman (Ruth ...):
- 7 Im Laufe des Arbeitsprozesses an »Muna« setzte Terézia Mora sich damit auseinander:
- 8 Produkt zielgruppenspezifischer Segmentierung eines Verlagsprogramms:
- 9 Diese Frau interviewte 1931 Hitler (Dorothy ...):
- 10 Herkunftsland der Autorin Paula Rodríguez:



Illustrationen: © Anna Frohmann

SO FUNKTIONIERT'S:

Haben Sie die Buchkultur aufmerksam gelesen? Die Antworten auf die kniffligen Fragen haben sich im ganzen Heft versteckt. Finden Sie sie, füllen Sie die untenstehenden Kästchen aus und teilen Sie uns das richtige Lösungswort gemeinsam mit Ihrer Adresse bis **11. September 2023** entweder auf unserer Website **www.buchkultur.net** oder via Mail an **redaktion@buchkultur.net** mit. Viel Glück beim Miträtseln!

Der versteckte Rätseltyp: In Emily St. John Mandels neuem Roman ist sie bereits Realität

GEWINNEN SIE!

Unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir dreimal das Buch »**Wolkentiere und Quadrat**« von der Berliner Künstlerin Anna Gusella (kunstanstifter). In Gusellas Geschichte können sich Wolken verformen und die unterschiedlichsten Gestalten annehmen. Eine besonders eigensinnige Wolke liebt es zu experimentieren: Ihr Formenreichtum scheint endlos. Doch trotz ihres abwechslungsreichen Lebens lässt sie eine unerklärliche Sehnsucht nicht los ... Anna Gusella gestaltet in ihrem Buch eine Phantasiewelt für Groß und Klein, poetisch, leicht und humorvoll.

Die Gewinner/innen werden von der Redaktion benachrichtigt.
Eine Barauszahlung ist nicht möglich. Rechtsweg ist ausgeschlossen.



AUFLÖSUNG #208

Das gesuchte Lösungswort lautete: **Lesesommer**

1. So heißt Timothy Garton Ashs Buch »Europa. Eine persönliche Geschichte« im englischen Original: **Homelands**
2. Laut Dirk Oschmann eine westdeutsche Erfindung: **Osten**
3. Simon Semmler, ein Charakter aus ziemlich faulem Holz, ist »ein kleiner, unruhiger, magerer Mann mit vor dem Kopf liegenden **Fischaugen**«
4. Nachdem Jonathan Franzen auf sie aufmerksam wurde, machte Nell Zink mit ihrem Debüt (engl. »The Wallcreeper) von sich reden. Auf Deutsch heißt es »Der **Mauerläufer**«
5. Malinda Lo und XiXi Tian beschäftigen sich in ihren Jugendbüchern beide mit dem Leben zwischen den USA und China, einem kulturellen **Spagat**
6. Dieser Illustrator und Zeichner aus Mexiko hat eine Leidenschaft für seltsame Geschichten: Tony **Sandoval**
7. »On the Greenwich Line« heißt Shady Lewis' Roman im englischen Original, auf Deutsch also folgerichtig: »Auf dem **Nullmeridian**«
8. Neben Wisława Szymborska hätte auch eine in Österreich geborene, 2002 in New York City verstorbene Fotografin 2023 ihren 100. Geburtstag gefeiert: Inge **Morath**
9. Er schrieb »Das einzig wahre Faktencheckbuch« und macht sich stark im Kampf gegen Falschinformation: Bastian **Schlange**
10. Für dieses künstlerische Projekt der schottischen Künstlerin Katie Paterson schreiben namhafte Autor/innen eigens Texte: Future **Library**

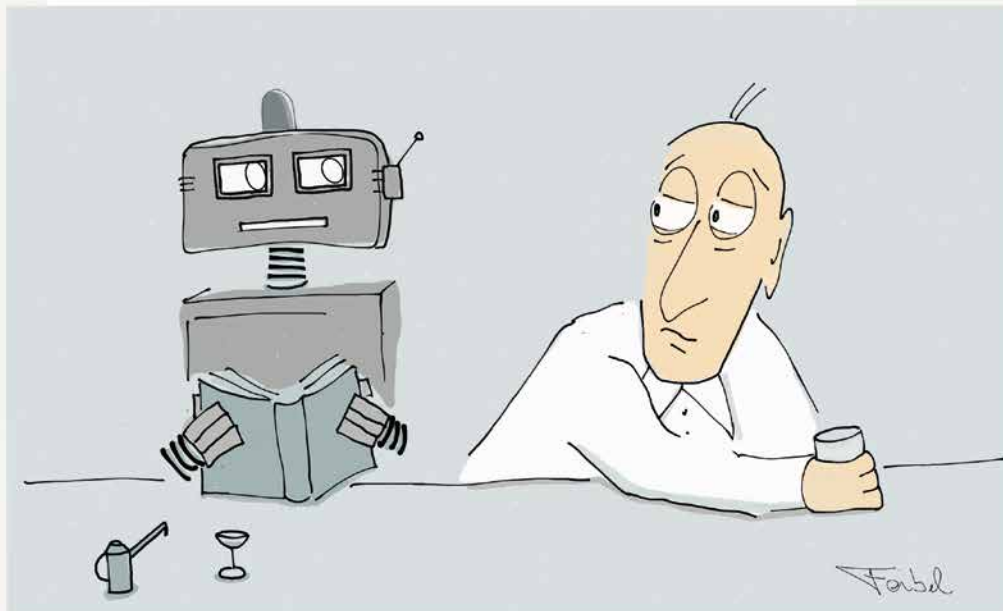
DIE GEWINNER/INNEN DER #208 SIND

Marietta Füllenbach (Leipzig), Mag. Ingrid Wiltschko (Linz), Jürgen Sedlmajer (Frankfurt/Main)

GEWONNEN HABEN SIE DAS BUCH

»**Verschwinden ist keine Lösung**«
von James Lee Burke (Pendragon)

Verzeihung, wenn ich störe. Aber sind Sie nicht vom Team menschliche Dummheit?



facebook.com/thomas.feibel



thomas_feibel

Impressum

Buchkultur Nr. 209/35. JG. 4/2023
ISSN 1026-082X

Buchkultur

Das internationale Buchmagazin ist ein Produkt der **BUCHKULTUR** VerlagsgesmbH.

ANSCHRIFT DER REDAKTION

A-1030 Wien, Eslargasse 10
+43/1/786 33 80-0
redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER

Buchkultur VerlagsgesmbH
A-1030 Wien, Eslargasse 10

HERAUSGEBER

Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG

Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG

Katia Schwingshandl (Chefredaktion)
Johannes Lau (Sachbuch)
Michael Schnepf (Büchertisch)
Andrea Schnepf (Junior)

ART DIRECTION & GRAFIK

Katharina Maya Mair

COVERGESTALTUNG

Jorghi Poll

REDAKTION

Angelo Algieri, Anne Aschenbrenner, Thomas Ballhausen, Magda Birkmann, Alexandru Bulucz, Holger Ehling, Thomas Feibel, Katharina Godler, Hans-Dieter Grünefeld, Harald Gschwandtner, Alexandra Höfle, Konrad Holzer, Stefanie Jaksch, Nils Jensen, Kevin Junk, Barbara Kadletz, Dagmar Kaindl, Alexander Kluy, Andreas Kremla, Martin Kugler, Maria Leitner, Jo Moskon, Christa Nebenführ, Saskia Pacher, Martin Thomas Pesl, Karoline Pilcz, Teresa Preis, Susanne Rettenwanger, Joachim Ripken, Sylvia Treudl, Sophie Weigand, Thomas Wörtche

VERTRIEBSLEITUNG UND ABOS

Verena Riedmann
+43/1/786 33 80-15
abo@buchkultur.net

ERSCHEINUNGSWEISE

jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

RECHNUNGSWESEN

Samira Rizvanovic

DRUCK

Bauer Medien Produktions- & Handels-GmbH,
1030 Wien

VERTRIEB

D: IPS Pressevertrieb GmbH
Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria
Trunk GmbH

PREISE, ABONNEMENTS

Einzelheft: € 8,50 | CHF 10,50
Jahresabonnement Print: € 45 (Europa) | € 60
(außerhalb Europas) | Digital € 33
Student/innen & Arbeitslose: € 38 (Europa) |
Digital € 25 (Nachweis erforderlich)

AUFLAGE 10.500

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2023. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von der
Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Buchkultur im Abo günstiger lesen.



Mit
aktuellem
Geschenk-
buch als
Aboprämie!*

+ Ihr Jahresabo zum Vorteilspreis

Erhalten Sie 6 x im Jahr exklusive Interviews und Geschichten aus der Welt der Literatur, randvoll mit Vorstellungen von ausgewählten Neuerscheinungen. Jede Menge aktuelle Lesetipps zu den spannendsten Romanen und den interessantesten Sachbüchern.

+ Sonderhefte

Mit dem Abonnement erhalten Sie zusätzlich zum Buchkultur Magazin alle Buchkultur-Sonderhefte mit Themenschwerpunkt gratis in Ihren Postkasten und/oder die Buchkultur-App.

+ Geschenkbuch zur Wahl**



Elena Fischer
Paradise Garden
Diogenes, 352 S.



Max Porter
Shy
Kein & Aber, 144 S.



Christina Bauer
Kochen mit Christina
Löwenzahn, 184 S.

6 x im Jahr + Sonderhefte

Digital Abo	Print Abo	Student/innen & Arbeitslosen Abo*
33€ jährlich	45€ jährlich in ganz Europa	Digital: 25€* Print: 38€* jährlich

Neu

Ab sofort zusätzlich mit Zugriff
auf die Digitalausgaben!

*Für Student/innen und Arbeitsuchende, Nachweis erforderlich.
Angebot gültig bis 31.12.2023. Druck- und Satzfehler vorbehalten.

3 Wege zum Buchkultur- Abo

Direkt online
im Buchkultur-
Shop abonnieren

E-Mail mit einem Foto
des ausgefüllten Formulars
an abo@buchkultur.net

Postkarte ausschneiden,
frankieren
und absenden.

shop.buchkultur.net



Jetzt abonnieren!

Ich möchte folgendes Buchkultur-Jahresabo
ab der nächsten Ausgabe abonnieren:

Bitte wählen Sie den
Titel Ihres Buch-Geschenks**:

☐ Print Abo um 45€
☐ Digital Abo um 33€

Student/innen Abo*:
☐ Print um 38€*
☐ Digital um 25€*

☐ **Paradise Garden** (Diogenes)
☐ **Shy** (Kein & Aber)
☐ **Kochen mit Christina** (Löwenzahn)

*Für Student/innen und Arbeitsuchende, Nachweis erforderlich. • Angebotsbedingungen siehe AGB auf shop.buchkultur.net. **Wahlmöglichkeit, Angebot gültig solange Vorrat reicht • Angebot gültig bis 31.12.2023. Druck- und Satzfehler vorbehalten.

Vor- und Nachname* _____

Straße | Hausnummer | Tür * _____

Land | PLZ | Wohnort * _____

Telefon _____

E-Mail* _____

Datum* _____

Unterschrift* _____

Buchkultur

Buchkultur

Eslarngasse 10

1030 Wien

Österreich

Oder für Deutschland: Orffstraße 14, 80634 München, Deutschland

Neue Bücher bei Diogenes



Elena Fischer
Paradise Garden

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Es war Sommer,
ein Song im Radio
und große Pläne

Die 14-jährige Billie verbringt die meiste Zeit in ihrer Hochhaussiedlung. Am Monatsende reicht das Geld nur für Nudeln mit Ketchup, doch ihre Mutter bringt mit Fantasie und einem großen Herzen Billies Welt zum Leuchten. Dann reist unerwünscht die Großmutter aus Ungarn an, und Billie verliert viel mehr als nur den bunten Alltag mit ihrer Mutter. Als sie ihr keine Fragen mehr stellen kann, fährt Billie im alten Nissan allein los – sie muss den ihr unbekannten Vater finden und herausbekommen, warum sie so oft vom Meer träumt, obwohl sie noch nie da war.

Mehr auf:
diogenes.ch/paradisegarden



Joachim B. Schmidt
Kalmann und der schlafende Berg

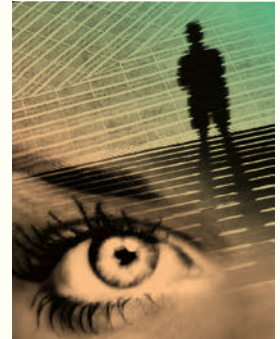
Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Endlich:
Kalmann ist zurück.
Kein Grund zur Sorge

Kalmann sitzt in der Tinte. Besser gesagt, er sitzt im FBI-Hauptquartier in Washington. Dabei wollte er eigentlich nur seinen amerikanischen Vater besuchen. Doch der lässt ihn hängen, und ehe Kalmann sich versieht, sitzt er wieder im Flugzeug zurück nach Island. Im hohen Norden hat er aber auch keine Ruhe. Ein Mord ist geschehen, und die Spuren reichen zurück bis nach Amerika und in den Kalten Krieg. Und wer muss diesen explosiven Fall aufklären? Korrektomundo: Kalmann, der berühmte Sheriff von Raufarhöfn.

Mehr auf:
diogenes.ch/kalmann



Dennis Lehane
Sekunden der Gnade

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Der Rachefeldzug einer
Mutter im aufgeheizten
Boston der 70er-Jahre

Boston, 1974. Die Stadt kocht. Künftig sollen schwarze Kinder mit Bussen in weiße Schulen gebracht werden und vice versa. Angst geht um und Hass. Eines Nachts kehrt Mary Pat Fennessys 17-jährige Tochter nicht nach Hause zurück. Mary Pat beginnt Fragen zu stellen, stößt auf Schweigen und Widersprüche, bis sie versteht: Man hat ihr das Letzte genommen, was ihr in dieser Welt Halt gab. Außer sich vor Schmerz macht sie sich auf, um Rache zu nehmen an den Verantwortlichen – und um ihre eigene Schuld abzutragen. Um jeden Preis.

Mehr auf:
diogenes.ch/dennislehane

Diogenes